

Thierärztliche Erfahrungen,

oder:

Der Eintritt eines jungen Thierarztes in die Praxis.

Von

J. F. C. Dieterichs,

Professor an der königl. allg. Kriegsschule und Ober-Thierarzt zu Berlin, korrespondirendem Mitgliede der französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris &c.

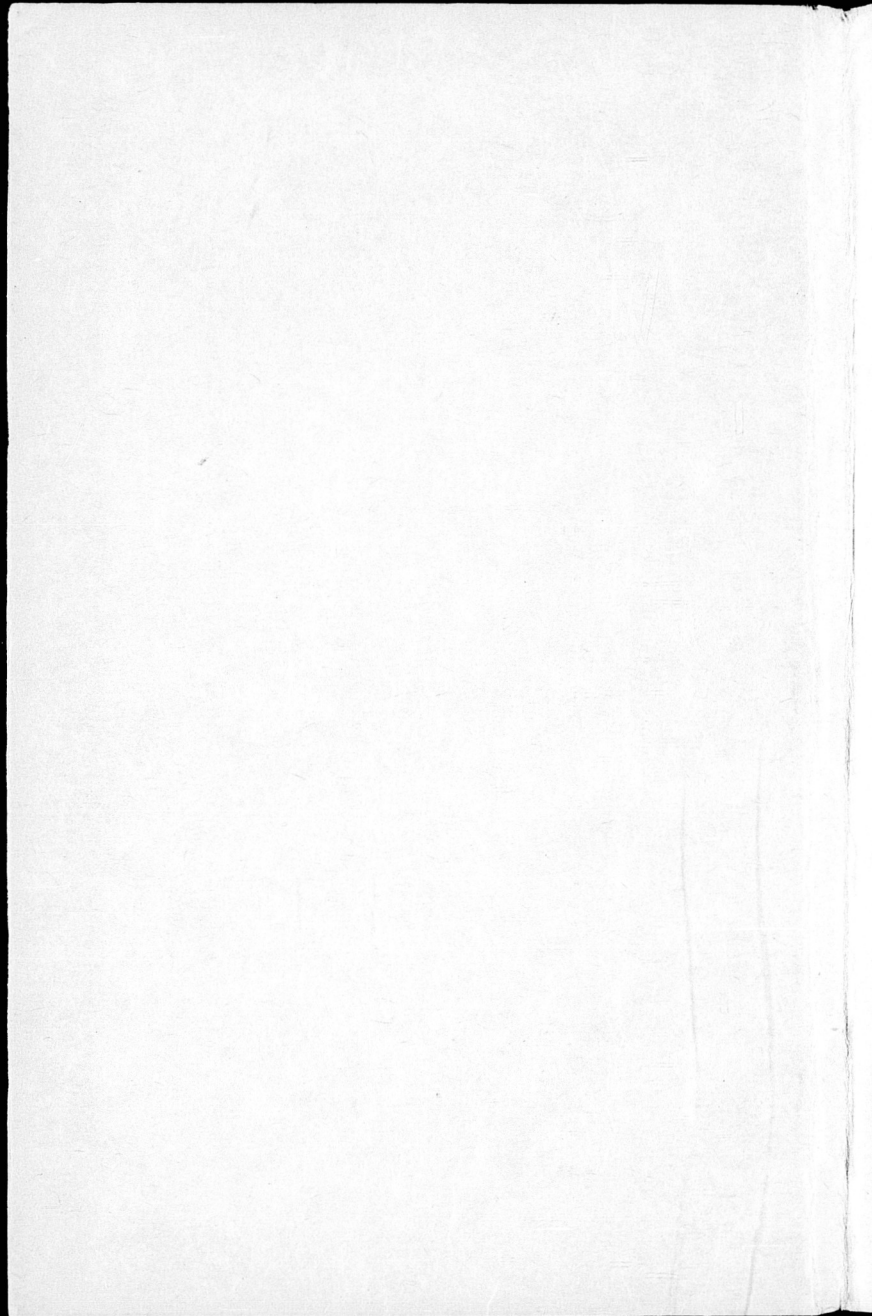


C
33

Berlin.

Druck und Verlag von A. W. Hahn.

1851.



RIJKSUNIVERSITEIT TE UTRECHT



2742 325 4

C. n. 33
Thierärztliche Erfahrungen,

oder:

**Der Eintritt
eines jungen Thierarztes in die Praxis.**

Von

J. F. C. Dieterichs,

Professor an der königl. allg. Kriegsschule und Ober-Thierarzt zu Berlin, korrespondirendem Mitgliede der französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft
zu Paris etc.



Mit einer Abbildung.

Berlin.

Druck und Verlag von A. W. Hahn.

1851.

88 - 15

D
wie
kon
etm
zu
dan

W
Zer
fan
zu
tha
wo
jün
fie
ver
ein
lich

V o r r e d e.

Die folgenden Bogen enthalten wahre Thatsachen, wie sie in der thierärztlichen Praxis überhaupt vorkommen und wie sie sich in den Jahren 1842, bis etwa 1849, wirklich ergeben haben, weshalb ich sie zu jener Zeit in der Zeitschrift für Thierheilkunde, damals aber anonym, mitgetheilt habe.

Die freundliche Aufnahme dieser Arbeit und der Wunsch mehrerer meiner Herren Collegen, welche jene Zeitschrift nicht besitzen und sie daselbst stückweise zusammen suchen mußten, veranlaßte mich, sie zusammen zu tragen und besonders abdrucken zu lassen. Ich that das um so lieber, da ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß dieselbe Manches enthalte, was die jüngern Collegen besonders interessiren dürfte, damit sie einigermaßen sich darnach richten und Irrthümer vermeiden könnten, wogegen sie den ältern Collegen eine Lectüre darbietet, welche sie an mancherlei ähnliche Fälle aus ihrer frühern Praxis erinnern wird.

Die ältern Practiker werden, wenn sie aufrichtig sein wollen, so schmeichle ich mir, mir beistimmen und diese Arbeit als nicht überflüssig betrachten, um so mehr, da sie Hindeutungen und Fingerzeige enthält, welche unserm ganzen Fache und unserer Stellung angehören; auch erscheint mir die Abwechselung und Menge der Ergebnisse dieser Schrift, für den Zweck derselben, nützlich.

Ich wünsche, daß diese Arbeit von Vielen meiner Herren Collegen gelesen werde und daß sie meine eben ausgesprochene Ansicht theilen möchten.

Im Herbst 1850.

Fr. Dieterichs.

Erster Besuch.

Der Thierarzt N. stellt sich in X. beim Ober-
Amtmann Z. vor.

Ober-Amtmann: Herr Doctor! Ihre mir zuge-
sandte Karte gab Veranlassung, Sie zu mir bitten zu las-
sen, um Ihnen die ärztliche Behandlung der Thiere auf mei-
nem Gute zu übertragen, und so ersuche ich sie mit Rath
und That mir beizustehen. Wie ich denke, wollen wir ein
jährliches Honorar für Ihre Bemühungen feststellen; wenn
Sie zuvor meinen Viehstand werden in Augenschein genom-
men haben, wollen wir das Nähere darüber bestimmen.

Thierarzt: Es schmeichelt meiner Eigenliebe sehr,
gerade hier bei Ihnen zu dieser Bevorzugung zu gelangen,
da es meinen Ruf als Thierarzt in hiesiger Gegend begründen
wird. Ich bin zwar erst von der Thierarzneischule zu N.
zurückgekommen; allein ich habe unter Leitung würdiger Leh-
rer so viel profitirt, daß ich Ihren Wünschen völlig zu ent-
sprechen hoffe. Ich werde in meiner Praxis zwar noch
manche Kämpfe mit meinen sogenannten Kollegen und Psu-

schern hiesiger Gegend zu bestehen haben, doch fürchte ich sie nicht. Die Erstern sind, wie ich erfahre, noch nach den alten Systemen und Schlendrian gebildet, nach welchem nur die Ausübung der Praxis beabsichtigt wurde, während doch heutigen Tages das natürliche System, nach philosophischen Grundsätzen, bereits Oberhand gewonnen hat und gewinnen muß.

Ober=Amtmann: Und doch ist es der Natur der Sache nach wohl für Landwirthe wichtig, uns an praktische Leute und Rathgeber wenden zu können. —

Thierarzt: Allerdings! Allein es findet im Begriffe doch ein großer Unterschied dabei, z. B. schon im Examen der Kranken, statt; denn vom Stethoskopiren, Percutiren, Exploriren und Auskultiren der Krankheiten kennen solche Aelterthierärzte nichts, sie kuriren darauf los, während ein umfassendes Examen der Krankheit immer zur bestimmten Diagnose, mithin auch zur gründlichen Heilung derselben führen muß.

Ober=Amtmann: Nun! Nun! Lassen Sie uns zuerst in den Pferdestall gehen; der Hof ist zwar ein wenig weich und naß, doch müssen wir sehen, wie wir durchkommen, — ich sehe indessen, wir werden Ihrer Fußbekleidung wegen einen Umweg machen müssen, wo es trockner ist. —

Thierarzt (verlegen): Sie sind sehr gütig, Herr Ober=Amtmann! Künftig werde ich mich besser einrichten. — (Sie treten in den Stall ein.)

Ober=Amtmann: Mein Pferdestall ist zwar nicht schön, jedoch auf 24 Pferde eingerichtet und ganz besetzt; allein er kann durch das Fenster eines daran wohnenden Wirthschafters völlig übersehen, dadurch gewissermaßen immer inspicirt, und die Leute darin kontrollirt werden, während derselbe auch die Mittel hat, die Wärter und Knechte, die sich hier auch ganz nahe befinden, herbeizurufen.

Thierarzt: Merkwürdig! Das habe ich in den Krankenställen der Thierarzneischule nicht einmal vermist. —

Ober-Amtmann: Nicht? — Und diese Aufmerksamkeit scheint mir doch dort sehr nöthig, weil kranke Thiere dieser mehr bedürfen, als gesunde. —

Thierarzt: Gewiß! Aber deswegen war auch eine Stallwache bestimmt, welche aus einem der Praktikanten (der Reihe nach) und einem Stallbedienten bestand; jedoch muß ich gestehen, es wollte Niemand gern Wache halten, weil sich der Stallwärter auf die Streu legte und durch nichts bewegt werden konnte, sie bis am andern Morgen wieder zu verlassen; in allen andern Ställen konnte vorgehen, was da wollte. —

Ober-Amtmann: Aber die Praktikanten erfüllten doch ihre Pflichten?

Thierarzt: Nun, das gab eben immer Anlaß zum Streite; allein wollte man die Runde nicht machen, der Stallmann gehorchte der Aufforderung mitzugehen nicht, war wohl gar grob, oder man ennuyirte sich, bis man auf dem sogenannten Sopha in der Wachtstube, die zu meiner Zeit eingerichtet wurde, einschlief. Klagen unsererseits über mancherlei Mißbräuche wurden vom Director entgegengenommen, aber nicht weiter beachtet, sondern ad acta gelegt und da werden sie wohl eingestäubt noch liegen.

Ober-Amtmann: Fand denn von keiner Seite eine Ober-Inspection statt?

Thierarzt: Je nun! Wenn Nachmittags die Klinik abgehalten worden war, gingen Alle zu Hause und es ließ sich bis zum andern Morgen Niemand in den Ställen sehen, weshalb dann auch die Zöglinge es nicht für nöthig fanden, dahin zu gehen, weil übrigens ihr Studium sie anderweitig angenehmer beschäftigte. —

Ober-Amtmann: Wenn aber Kranken zu gewissen Stunden eingegeben werden sollte, wer besorgte dies?

Thierarzt: Das hätte der betreffende Praktikant, dem das kranke Thier in specie übergeben worden ist, thun müssen, da aber solche öfters entfernt wohnend, nicht so oft in die Anstalt kommen können oder mögen; so übertragen sie solche Geschäfte der Wache. (Lachend) Freilich ist das Eingeben allein und ohne Hülfe eine üble, unbequeme Sache, die man späterhin nicht wohl nöthig hat, — und manches Pferd erhält wohl nicht die Arznei, die es erhalten sollte, — oft fand man die zu gebende Latwerge in der Streu, indessen sind das Mißbräuche, die mich nicht berührten.

Ober-Amtmann: Wenn nun aber außer den Zeiten der Klinik kranke Thiere zur Anstalt gebracht wurden, wie verhält es sich denn damit?

Thierarzt: Wer bekannt ist, findet leicht zurecht. — Andere werden vom Portier zur sogenannten Ordonnanzstube gezeigt und hier nimmt der Praktikant, der indessen öfters auch kaum erst in die Praxis getreten ist, die kranken Thiere auf; am Tage meldet er die Kranken dem Professor der Klinik, des Nachts nur in dringenden Fällen, und der Professor ordnet den Umständen nach an; oder es ist die erste Verordnung den Praktikanten überlassen und diese thun es gern, denn sie lernen dadurch die Praxis, sich selbst überlassen —, besser kennen. —

Ober-Amtmann: Aber lassen sich denn die Eigenthümer der kranken Thiere dieses Verfahren gefallen?

Thierarzt: Die kranken Thiere werden ja gewöhnlich nur durch die Kutscher und Knechte der Anstalt zugeführt und diese sind froh, sie los zu werden. Sie werden den Stallleuten durch den Aufseher (vulgo Wachtmeister) überwiesen, der in Bezug auf Wartung die Aufsicht darüber hat.

Ober-Amtmann: Da ist denn gewiß diese Wartung sehr wohl geordnet?

Thierarzt: Ich möchte vielmehr das Gegentheil behaupten, was ich daraus entnehme, daß die Eigenthümer, wenn sie die Geheilten oder Reconvalescenten abholen lassen, sich meistens über die schlechte Wartung, besonders über sehr, sehr schlechtes Putzen beklagten. — Ob die Schuld deshalb dem Aufseher allein obliegt, oder ob dieser Fehler mehr Oben gesucht werden muß, war bei uns jungen Leuten immer ein Streitpunkt. Wenn auch angenommen werden muß, daß kranke Pferde mehr diät gehalten werden müssen, so gibt es doch viele Krankheiten, besonders äußerliche, in welchem die Thiere bei der Ration, die für sie bestimmt ist, sehr gut im Stande sein könnten, jedoch ist dies selten der Fall. —

Man beklagt sich auch darüber, daß die Pferde öfters drei und mehrere Monate im Krankenstalle stehen und ihnen die Hufe während dieser Zeit nicht beschnitten, noch weniger die Hufeisen umgelegt werden, wenn dies nicht besonders beantragt wird. — Andere erhalten keine Bewegung, oder wenn ihnen solche zugesprochen wird, so geschieht sie in der Regel nur ohne Aufsicht, öfters so rüde und öfters nur zum Vergnügen des Reiters, zuweilen so, daß der Schaum auf den Pferden steht.

In neuerer Zeit wurde, um diese Bewegungen beaufsichtigen zu können, eine Zeit bestimmt; jedoch diese konnte schon aus dem Grunde nicht inne gehalten werden, wenn während der bestimmten Zeit schlechtes Wetter eintrat, die zu diesen Bewegungen ursprünglich bestimmte Reithahn aber nicht im Stande, auch nicht reinlich gehalten war und endlich diese zugleich als Wagenremise des Directors diente; überdem wurden durch die Reithahn alle verdächtigen, auch rothige und wurmige Pferde geführt, weil der Stall für verdächtige und wurmige Pferde unmittelbar mit der Reithahn zusammenhängt, vielmehr sich in derselben befindet. —

Viele meiner Collegen mochten schon aus dem Grunde, wenn die Pferde reitend bewegt werden sollten, dieselben nicht reiten, weil sie sich auf den schlecht gepuzten Säulen ihre Kleider so einschmugten, daß sie nicht wieder rein zu machen waren.

Ober-Amtmann: Poß Wetter! Sah denn der Herr Director der Anstalt sich nicht nach dergleichen Sachen um?

Thierarzt: O! das ist ein viel zu guter Mann, der seinen Untergebenen nichts in's Gesicht sagen kann. Derartige Klagen werden besänftigend zurückgewiesen, auch erklärt: daß die Anstalt keine Pensions- sondern Krankenheil-Anstalt sei und die Leute seien zu sehr beschäftigt, aber hinlänglich bewährt, als daß er auf solche Klagen bestimmt eingehen könne. —

Ober-Amtmann: Das scheint mir doch nicht ganz in Ordnung. Hm! Herr Doctor, ich erlaube mir die Frage: Ist denn der Herr Director wohl mit der Wartung der Hausthiere und überhaupt mit der Thierheilkunde praktisch vertraut?

Thierarzt: Das ist eine Gewissensfrage; doch muß ich sie meiner völligen Ueberzeugung nach mit Nein! beantworten, weil Alles, was ich darüber gesehen und selbst von den Lehrern gehört habe, meine Antwort begründet, und dann scheint auch dem Herrn Director das Praktische gar nicht am Herzen zu liegen, weil er sich dabei fast gar nicht sehen ließ, sich also darum nicht kümmert; die Praxis ist allerdings die beschwerlichste Partie und nicht immer einladend für solche Herren.

Ober-Amtmann: Und doch scheint mir die Praxis, nämlich das Heilen der Krankheiten, Tendenz der Heilkunde zu sein. — Herr Doctor! Sie machen mich vielleicht, ohne daß sie es wollen, sehr mißtrauisch gegen die Anstalt, welche Sie erst verlassen haben; ich hegte bisher die Ansicht, daß

die Wartung, Pflege, überhaupt Diät auf solcher Anstalt immer musterhaft sein müsse, um für die Zöglinge als Vorbild zu dienen; — doch wir stehen hier gerade bei einem Pferde, welches seit einiger Zeit hinkt. — Wollen Sie es gefälligst untersuchen?

Es ist sehr bequem und sicher darauf zu reiten, entspricht übrigens allen Anforderungen eines guten Reitpferdes und hat deshalb viel Werth für mich.

Thierarzt: Darf ich Sie bitten, mir Näheres über das Entstehen und den Verlauf der Krankheit desselben mittheilen zu wollen?

Ober-Amtmann: Die Ursachen derselben sind mir unbekannt; das Pferd hinkt seit 12 Tagen nicht mehr und nicht weniger, als gestern, und unser Schmied kann nichts daran finden, obgleich er das Hufeisen noch nicht abgenommen hat, denn ich war verreiset. Der Inspector glaubte, daß es brustlahm sei und ließ deshalb die Schulter mit kaltem Wasser, Brantwein und Seife fleißig waschen. — Da haben sie den Krankenbericht. —

Thierarzt: Nun brustlahm — ist es wohl nicht; das ist ein falsch gewählter Ausdruck, es würde in diesem Falle eine Erschütterung der Lunge statt gefunden haben müssen; doch will ich den Puls und Herzschlag, sowie die Respiration auskultiren, um hiergegen sicher zu sein. —

Ober-Amtmann: Aber, Herr Doctor! das Pferd frist gut, ist sehr munter, legt sich, — halt! nehmen Sie sich in Acht! sehen Sie, wie es die Ohren anlegt. Sie strecken die Arme zu weit nach ihm aus und das ertragen manche Pferde nicht gern. — Ich werde es husten lassen, — hören Sie, wie kräftig es hustet; da ist wohl keine Krankheit der Lungen zugegen? —

Thierarzt (verlegen zurücktretend): Das glaube ich auch; aber das kalte Waschen an der Schulter war gewiß unrecht, denn die Fehler an derselben pflegen nur durch

äußere Einwirkungen zu entstehen und dann würden Sie ja die Ursachen kennen; — wenn aber dem Sinken eine rheumatische Dyskrasie zum Grunde läge, so wäre kaltes Waschen sehr nachtheilig. —

Ober = Amtmann: Rheumatismus? Das glaube ich kaum; weil das Pferd nach einer starken Tour auf steinigen Wegen zu hinken angefangen hat; ich wüßte indessen nicht, daß es einer Erkältung unterworfen gewesen wäre.

Thierarzt: Ich halte das Sinken bei diesem Pferde vielmehr für Buglahmheit, — dies ist der richtige Ausdruck für dieses Uebel; denn Buglähme würde ein besonderes Leiden den dieses Gelenk betreffenden Nerven andeuten und die sind meistens dabei nicht tangirt; deshalb wird es nöthig sein, da die Krankheit nicht mehr neu ist, demselben ein Fontanell an dem Buge zu appliciren und damit sich dieses nicht infiltrire, werde ich es, den neuen Ansichten nach, oberhalb der Hautwunde einbringen. — Ich werde daher um ein Stückchen Guttilz oder Leder und etwas Terpenthinöl bitten müssen; — wollen Sie hier gefälligst die Hautfalte ein wenig halten?

Ober = Amtmann: Herr Doctor! wollen wir mit dem Fontanell nicht noch warten? — ich fürchte die Narben bei theuren Pferden an dieser Stelle sehr. Würden Sie nicht gefälligst einmal das Pferd gehen sehen wollen? — —

Thierarzt (verlegen): Sehr gern! dann muß es aber aus dem Stall geführt werden.

Ober = Amtmann: Allerdings. Johann! zäume Satrap auf und führe ihn dem Herrn, wie er es befiehlt, vor.

Thierarzt: Führen Sie das Pferd langsam und die Zügel lang haltend, aus dem Stalle, über die hingeworfene Schaufel weg. —

Johann: Ja Herr! das geht nicht so, der Fuchs ist zu muthig; ich muß ihn schon kurz führen. —

Thierarzt: Nun so führen Sie ihn gerade aus, Schritt hin und Trab zurück. Gut! — ich sehe schon (tritt zum Pferde hin, befühlt, oder stößt vielmehr mit steifen Fingern das rechte Buggelenk); sehen Sie Herr Amtmann, wie es zurückweicht und hier den Schmerz zeigt; es leidet an Lahmheit des rechten Buges. —

Ober-Amtmann: Aber, Herr Doctor, wir hier meinen, es hinke mit dem linken Fuße, und so kam es mir jetzt auch vor, es hinkt übrigens heute mehr, als gestern und tritt mit dem rechten Fuße im Köthegelenke durch, während es den linken schont, mit dem es kaum die Erde berührt und nur die Zehe des Hufes aufsetzt. —

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann, Sie können schon glauben, daß ich mich hierin nicht irre; ich habe solche Untersuchungen in der Art zu oft gesehen. —

Ober-Amtmann: Und dennoch würde ich bitten, daß bevor Sie ein Fontanell legen, noch den Huf untersuchen möchten.

Thierarzt: Wie Sie wünschen. Wollen Sie gefälligst den Schmied kommen lassen?

Ober-Amtmann: Johann, führe das Pferd in den Stall und gehe hin zum Schmied, er solle sogleich mit Beschlagzeug kommen zum Abnehmen des Hufeisens. — Wir sehen mittlerweile noch ein anderes Pferd an, welches hier steht, schlecht frist, sich also auch nicht gehörig füttert und auch kranke ist; es hat schon Salz bekommen, dies will aber nichts ändern. —

Thierarzt (befühlt das Pferd im Kehlgange, fühlt den Puls am Kinnladen, faßt in's Maul, besteht die Bindehaut der Augen, horcht an der Brust und an der Luftröhre, zerquetscht den Mist): Herr Ober-Amtmann, ich halte die Krankheit für Influenza mit Affection der Leber; denn der Puls- und Herzschlag zeigt sich mir beschleunigt, ebenso die Respiration und beengt, das Respirations-Ge-

räusch ist zwar hörbar; aber besonders ist es die Gelbfärbung der Bindehaut, die den Charakter der Krankheit deutlich ausspricht. Das Pferd steht sehr stier. Raufe und Krippe sind indessen rein und leer.

Ober-Amtmann: Ich kenne diese Krankheit nicht, im Kohnwies steht sie nicht, — woher sollte sie denn entstanden sein?

Thierarzt: Die Jahreszeit, Witterungs- und allgemeine Krankheits-Constitution, dann Einflüsse mancherlei Art, die sich nicht immer bestimmen lassen, sind die Ursache derselben. Sie ist eine neue Krankheit, die Kohnwies wohl nicht gekannt haben mag. Er selbst aber war auf der Schule wohl wenig gekannt und wurde kaum bei einigen Operationen citirt. Er ist wohl schon veraltet. —

Ober-Amtmann: Schadet nichts! Das Alte ist zuweilen auch gut und wir bedienen uns des Kohnwies öfters in der Noth und hilft zuweilen. Was wollen Sie nun aber bei diesem Patienten machen?

Thierarzt: Ich werde hier Blut lassen, um zunächst die Aufregung des Gefäßsystems herabzustimmen und dann werde ich eine Latwerge verschreiben. Der Brechweinstein ist in dieser Krankheit fast ein Specificum, auch das Calomel ist hier ganz an seinem Orte. Zur Diät wird das Pferd Kleie erhalten müssen. —

Ober-Amtmann: Wenn Sie einen Aderlaß nöthig finden, so kann es ja wohl gleich geschehen. Michel! führe mal das Pferd aus dem Stand auf den Gang zur Thüre, bringe ein Füllfäßchen mit her, um das Blut darin aufzufangen. Nicht wahr, Herr Doctor? —

Thierarzt (schickt sich an zum Aderlassen, schlägt mit einem Stückchen Holz auf dem Rücken der Fliete, schlägt fehl): Poß Tausend, das ging fehl. Haben Sie wohl gesehen, Herr Ober-Amtmann, wie das Pferd, als ich aufschlug, zurückschreckte? Getroffen habe ich sicher, aber nicht tief genug. —

Inspector (kommt an): Herr Ober-Amtmann, was wollen Sie denn mit diesem Pferde machen lassen? Halten Sie mal inne, Herr Thierarzt. —

Ober-Amtmann: Ich zeigte es dem Herrn Doctor, weil es nicht fressen will und derselbe findet gleich glücklicherweise, daß es an Influenza leidet und wird sofort Blut lassen, um die Krankheit in der Entwicklung zu ersticken und die Geburt und Folgen derselben zu verhüten.

Inspector: Ei behüte! Herr Ober-Amtmann, ich habe ja heute erst vorsätzlich und auf Ihren Befehl diese Stute durch den Graditzer Hengst influiren lassen, und wenn der sie gut influirt hat, so wäre es doch Schade, wenn diese Influenza in der Entwicklung und Geburt erstickt würde, dann gäbe es ja im künftigen Jahre ein Füllen weniger. —

Ober-Amtmann (zum Inspector): Sie sagten doch vorgestern, daß die braune Stute krank sei?

Inspector: Ja, ganz recht! das war aber das Paßpferd. Der alte Kurschmied aus T. hat ihr gleich noch eine Pille eingegeben, sie hat tüchtig laxirt. Er sagte: sie sei verschlagen gewesen. Nun frist sie wieder, ist munter und zieht die Egge.

Ober-Amtmann: Na! Herr Doctor, da haben wir uns beide ein wenig geirrt. Irren ist menschlich. —

Thierarzt: Ich hatte doch recht, daß das Pferd aufgereggt war und ein Aberlaß hätte eben nicht geschadet. —

Ober-Amtmann: Außer der Aufregung hatte allerdings eine Art der Einflüsse statt gefunden. (Er nieset!) doch, das schadet weiter nichts; beliebt Ihnen eine Prise, Herr Doctor?

Thierarzt (nimmt eine und nieset heftig, weil dieser Tabak ziemlich stark war —).

Johann: Hier, Herr Ober-Amtmann, ist das Beschlagzeug. Meister Schulz hat gerade einen Reifen im

Feuer und konnte nicht sogleich mitkommen. Er gab es mir mit und meinte: der Herr Thierarzt verstehe das ja auch wohl zu machen. —

Thierarzt: Das soll geschehen; führen Sie nur das Pferd wieder heraus.

Ober-Amtmann: Herr Doctor, wird Ihnen der Sack-Paletot nicht im Wege sein, er wird schmutzig werden, es wäre Schade darum?

Thierarzt: Ich ziehe ihn ab (zieht auch die gelben Glacée-Handschuh aus); zu Johann: Halten Sie mal den rechten Vorderfuß auf. — — Na, Fuchs stehe! stehe! brr! willst Du wohl stehen. Sapperlot stehe! Wir müssen ihm eine Bremse anlegen. — Sehen Sie Herr Ober-Amtmann, der Fuchs will den Schlag auf der Hautklinge gegen die Nieten nicht ertragen, das Uebel sitzt also in dieser Extremität, das dröhnt ihm bis ins Buggelenk, und er will — auch das Aufhalten und Beugen des Fußes nicht leiden. —

Ober-Amtmann: Schon gut, Vater Schulz, recht, daß Sie kommen (zum Schmied), nehmen Sie doch mal das Hufeisen ab, Ihnen paßt das besser. —

Schmied: Guten Tag, meine Herren! Hab' manches abgenommen, Herr Ober-Amtmann, und auch aufgeschlagen, bei der Batterie Nr. 7 im letzten Franzosenkriege. — Hm! Hm! Aber, Herr Ober-Amtmann, soll ich nit das andere Eisen erst abreiße? Der Fuchs kann auf den linke Fuß nit stehe, der hat da Materie drinne. — Ich sagte gleich, das in der Stadt aufgeschlag'ne Eisen würde drücke, he? —

Thierarzt (zum Ober-Amtmann halb laut): Es ist merkwürdig, daß solche Leute gleich Alles besser wissen wollen, ohne die Sache gehörig untersucht zu haben. —

Ober-Amtmann: Herr Doctor, das ist ein alter, guter munterer Mann, lassen Sie ihn mal machen; wenn er Unrecht hat, sollen Sie mal sehen, wie er die Mütze

wirft und sein Haar zauset. (Zum Schmied) Nun, so reißen Sie das linke Eisen ab, aber nehmen Sie sich in Acht! —

Schmied: Hier ist es. Sehen Sie! das Pferd stand auf dem rechten Fuße still, bis ich unter das inn're Trachtende des abzunehmenden Eisens kam, — da spukt es —; auch die Niete am Trachtnagel wollt' es nit aufmachen lassen, he? he? — was soll weiter geschehe? Herr Thierarzt. —

Thierarzt: Nun, ich werde mal visitiren, um Sie zu überzeugen; — aber die Zange geht nicht weit genug auf und ich kann unglücklicher Weise damit nicht überfassen. —

Schmied: Sehen Sie, Herr Thierarzt! Sie müssen's einem alten Mann nit übel nehmen; wir Alten machen's im Nothfalle so — (schlägt einzelne, gleiche, grelle Schläge mit dem Hufhammer gegen die innere leidende Wand). — Hier immer zuckt's, da sitzt Hase im Pfeffer, he? he? —

Thierarzt: Ich werde mal einen Schnitt wegnehmen, um die weiße Linie bloß zu legen. (Nimmt ein Messer aus der Hosentasche, woran sich gleichzeitig die Fliete, ein gekrümmtes Rinnmesser, und noch drei andere Instrumenten befinden, fängt mit der langen Schneide des Rinnmessers zu schneiden an, effectuirt aber nichts, weil der Huf hart und das Messer zu schwach ist).

Schmied: Herr Thierarzt! wird's nit besser mit diesem Wirtmesser gehen, es hat den Krieg mitgemacht? Die kleine Dingerle von Instrumenten wickeln und wackeln ja und man schafft nichts mit ihnen. Gutes Handwerkszeug! gute Arbeiter! gute Arbeit! das ist unsere Lösung, he?? —

Thierarzt: Es wurden uns diese Messer auf der Schule sehr warm empfohlen, wurden verschrieben und wir fanden es bequem, ohne Verbandtasche fort zu können. Aber es ist wahr, Alterchen, das Ding hat mir schon eine Blutblase gedrückt (zeigt sie) und man schafft nichts mit ihm. (Nimmt das Wirtmesser und beginnt damit zu schneiden, es rutscht indessen immer über den Huf weg.) —

Johann: Au weh! O Herr Thierarzt! Sehen Sie wie mein Arm blutet. Donnerwetter, das thut weh! —

Schmied (besänftigend): Laß's gut sein Hans, Du hast gewiß nit ordentlich gehalten. Herr Thierarzt, Sie haben ihn a bißel g'faßt. — Der alte Fuchs hat auch seine Mucken. —

Thierarzt: Das thut mir leid, der Fuchs hielt nicht recht still. Ich werde gleich etwas englisches Pflaster, welches ich für ähnliche Fälle bei mir führe, auflegen, das soll bald wieder gut werden. (Er schneidet wieder mit dem Wirkmesser und schafft nichts, schwingt tüchtig, während der Meister Schulz lächelnd still zusieht.) Zu Johann: Lassen Sie den Fuß nur herunter, — faßt und stößt oben an's Buggelenk. (Für sich laut) Ich glaube doch, daß die Ursache des Hinkens im Buge liegt, — das Wirkmesser ist auch stumpf. —

Schmied: Erlauben Sie, Herr Thierarzt, daß ich unten am Hufe ein Paar Schnittel mache darf. Unser eins ist das Schneiden so mehr gewohnt. —

Thierarzt: Nun, Alter, wenn's Freude macht, (empfindlich) zeigen Sie mal ihre Kunst. —

Ober-Amtmann: Aber Meister Schulz verderben Sie mir das Pferd nicht!

Schmied (gerichtet die Hand an die Mütze legend): Zu Befehl! mein Herr Hauptmann. So stand ich, als mir bei Laon der Befehl ertheilt wurde, bis Morgen früh alle Pferde scharf zu haben, um den geschlagenen Feind verfolgen zu können. Schöne Zeit! da gab's 5 und 20 Francs, he? he? he? —

Wollen's Messer bißel auf'm Hammer streiche. — Sehn's, 's hat geholfen, — wie die Späne flogen; — halt fest Johann, — siehst! da kommt schon die Sauce raus, ein kleiner Löffel voll, wär gewiß aus der Krone geschworen. — Hier, Herr Thierarzt, nun kommen Sie an der Reith'; Lust ist genug g'macht, ohne Blut zu mache.

Thierarzt: Ich habe es gleich gedacht, daß sich Eiter im Hufe befinden würde; — ich hätte mich beinahe irre machen lassen, durch den Verdacht auf Buglahmheit, — daher ist es doch immer gut den, Huf zu untersuchen. Nun, Johann, stellen Sie den Fuß in laues Wasser und nachher gießen Sie etwas Myrrhen-Tinctur oder Wundbalsam ein, und drücken feines Werrig darauf, thun Sie das täglich ein Paar mal, so kann das Pferd innerhalb 14 Tagen wieder gebraucht werden.

Johann: Ich habe ja aber keine, wie Sie sagten, Medizin.

Schmied: Höre Hans, das dauert 2 Tage, bis wir sie aus der Stadt kriegen; — gieß ein Bissel Branntwein in das Loch, Morgen beschlage ich Dir das Pferd und der Herr Ober-Amtmann reitet damit über Stock und Stein; — aber wenn's wieder in der Stadt beschlagen lasse, wird der Fuchs hinfort immer lahm gehen, der hat eingezogene Wände und die wollen delikate behandelt sein. Adieu, meine Herren! empfehle mich Ihnen bestens, Herr Thierarzt. —

Ober-Amtmann: Dieser alte Schmied ist ein alter tüchtiger und wie Sie werden bemerkt haben, gutmüthiger Mensch. Diese Art Leute muß man nur zu nehmen wissen, dann sind sie die bravsten von der Welt, aber gegenheils sind sie eben so störrisch, wie das Eisen, was sie mit Gewalt bezwingen müssen, um ihm die Formen zu geben. Diese Art der Arbeit und die Mühe macht sie kurz, weshalb man sie immer freundlich behandeln muß, und man erlangt dann Alles bei ihnen. —

Thierarzt: Sie glauben aber immer, weil sie sich mit Pferden viel beschäftigen, so können sie mehr als Andere, wenn sie auch nur ein Bischen mehr fertig in den Huf schneiden können.

Ober-Amtmann: Herr Doctor! dieser Alte nicht.

Er ist für uns hier sehr nützlich, da es des steinigen Bodens wegen, viele Hufstranke gibt; allein ein so gutes Bearbeiten des Hufes hat doch auch wohl für den Thierarzt sein Gutes? — Wir haben es eben gesehen. — Müssen die jungen Herren auf der Thierarzneischule nicht auch den Hufbeschlag lernen und üben? Oder sollen sie zuvor schon so viel Schmied sein, um beschlagen zu können?

Thierarzt: Letzteres ist weniger der Fall; das wird nur bei den Zöglingen verlangt und vorausgesetzt, welche sich zu Kurtschmieden ausbilden wollen, doch auch diese, wenn sie nicht schon im Militair als Gehülfe der Kurtschmiede gedient haben, können selten beschlagen. Zum Lernen des Hufbeschlages auf der Thierarzneischule, ist zu wenig Zeit, wegen der Anzahl wichtigerer Geschäfte und Vorlesungen.

Ober-Amtmann: Wichtigere? Nun, ich dünkte der Hufbeschlag wäre doch auch wichtig genug für das Militair und für das Land, um ihm besondere Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen.

Thierarzt: Das wohl! Doch auf der Anstalt meinte man: es sei hinlänglich, wenn man die Physik gehörig inne habe, alsdann wisse man auch ein Hufeisen dem Hufe auch den Umständen nach zuzurichten und nöthigenfalls aufzuschlagen, und zum Aufschlagen fände sich übrigens immer schon ein Schmied vor. Das Ueben zum Erlernen des Hufbeschlages nehme zu viel Zeit weg, ermüde den Körper und mache ihn unfähig zu anderen geistigen Arbeiten, zum Studiren. —

Ober-Amtmann: Darin bin ich denn doch mit Ihnen und mit denen, die dieser Ansicht sind, nicht einverstanden. Ich habe auch schon seit längerer Zeit bemerkt, daß die jetzige Jugend sich zur mechanischen Arbeit zu gut glaubt. Einige Stunden Uebung täglich im Ausschneiden der Hufe, im Hufeisen-Schmieden, im Nichten und

Aufnageln derselben, versteht sich immer gradweise, müßte nicht nur eine gute Motion für die jungen Leute sein, ihren Körper und dessen Kräfte stählen, sondern für sie, in Bezug auf ihren späteren Berufszweck, besonders nützlich werden.

Thierarzt: Das sagen sie wohl, sie werden indessen auch zugeben, daß wenn man nie an so schwere und schwarze Arbeit gewöhnt war, es schwer hält, Geschmack daran zu finden, zumal wenn, wie auf der Schule, man eigentlich von keiner Seite her eine anspornende und aufmunternde Anleitung, oder doch für diese Partie kein Interesse eingeprägt erhält. —

Ober-Amtmann: Zuzugeben! aber der Vortrag über Hufbeschlag, welcher doch meistens mit den praktischen Uebungen gleichen Schritt halten, oder vielmehr ihr vorangehen soll, dürfte doch wohl Interesse für dieses Fach bei den Zöglingen erregen, falls derselbe mit Sachkenntniß und seiner Wichtigkeit gemäß, mit Hinweisung auf den Nutzen und Erfolg der zweckmäßigen Ausübung gehalten würde? —

Thierarzt: Ach, Herr Ober-Amtmann! Sie berühren hier eine Saite, die, seit ich in der Praxis aufgetreten bin, bei mir sehr verstimmt ist; denn über Hufbeschlag fand erst im 3ten Jahre meines Dortseins, am Ende des 6ten Semesters ein Vortrag und zwar als Nachtrag zum Exterieur statt und dazu wurden ihm überhaupt nur einige Stunden gewidmet, weil der betreffende Lehrer krank, von dem Directorio aber kein Ersatz angeordnet wurde, so daß wir, ohne den theoretischen Hufbeschlag gehört zu haben, von der Thierarzneischule abgegangen sind. Uebrigens wird er hier immer nur als Anhang zum Exterieur, im letzten Semester, also in den letzten Stunden des Dortseins vorgetragen. Solcher Vortrag kann mithin nun kein Interesse zum Ueben in den Schmieden der Anstalt mehr

erwecken, auch mangelt die Zeit dazu, weil Jedermann nun schon zum Examen sich vorbereitet, der Schmiede auch nicht ferner zugetheilt wird und also die Anwendung der Theorie auf die Praxis nicht mehr statt finden kann. — Dann glaubt man auch, daß wenn von Oben herab, diesem Zweige der Thierheilkunde so wenig Werth und Wichtigkeit beigelegt wird, man auch nicht nöthig habe, sich damit besonders zu befassen.

Herr Ober-Amtmann, ich gestehe ihnen gern, daß ich mich heute Vormittag sehr betroffen gefühlt habe, als ich von dem alten Schmiede so übertroffen wurde; ich schmeichle mir immer fleißig gewesen zu sein, nur sehe ich jetzt wohl ein, daß auf der Thierarzneischule zu N. zu wenig Werth auf die praktische Ausbildung namentlich dieses Zweiges gelegt wurde, und welcher für das praktische Wirken doch von so großer Wichtigkeit ist, welchem sie doch eigentlich mit ihr Dasein zu verdanken hat. Ich mache ihnen dieses aufrichtige Geständniß, damit Sie mir meine Fehler nicht zu hoch anrechnen mögen, und verspreche, das mir fehlende nachzuholen.

Ober-Amtmann: Lassen sie gut sein Herr Doctor, ich kenne solche Verhältnisse aus der Erfahrung und rechne es Ihnen selbst nicht an. — Nehmen Sie indessen mit einer Suppe, wozu wir so eben gerufen werden, bei mir vorlieb, wir werden demnächst über diesen Gegenstand weiter sprechen.

Nach den gewöhnlichen Vorstellungen, Artigkeiten und Unterhaltungen vor, während und nach der Tafel, wobei auch die Wirthschafter gegenwärtig waren, weil sonst immer über wirthschaftliche Gegenstände bei Tische unterhalten zu werden pflegte, — wurde Kaffee gereicht und um der Unterhaltung mehr Stützpunkt zu geben, Pfeifen und Cigarren im Gange gebracht, wobei die Unterhaltung von der Thierheilkunde und Landwirthschaft, auch auf Alltäglichkeit, auf Theater, Lectüre u. s. w. überging.

Frau Ober-Amtmännin: Herr Doctor, nehmen Sie nur noch eine Tasse Kaffee, die Sahne ist gut, mit Besserem können wir hier unsere Schuld nicht tilgen für Ihre gefällige Mittheilungen. —

Lieber Mann! das war doch mal wieder eine Unterhaltung bei Tische für Damen; unsere Töchter haben sich herrlich amüfirt, einmal wieder Etwas aus der Residenz, vom Theater, von der Stummen von Portici, von der Nachtwandlerin, vom Feensee, von Mad. Taglioni, Fräulein von Hagen und von andern Künstlern, von Kroll's großartigem Etablissement, den Sälen, Logen und Concerten zu hören, man wird freudig aufgemuntert, das ist doch Einmal eine ergözzende Abwechslung mit Eurer Düngerbereitung, Veriefelung, Schlämpe- und Milchwirthschaft, ewiges Einerlei. — Ja Herr Doctor! Sie haben uns recht glücklich gemacht und gar noch die Bruchstücke aus den Geheimnissen von Paris, welche Sie die Güte hatten mitzutheilen, — lieber Mann! die wirft du uns wohl bald aus der Leihbibliothek verschaffen müssen, — aber bis zum Wollmarke ist noch so lange? —

Thierarzt: Entschuldigen Sie meine Gnädige! wenn ich unterbreche. Was diesen letzten Punkt anbetrifft, so kann ich dienen. Ich besitze dieses Werk in meiner Bibliothek; es gehört zu meiner angenehmsten Unterhaltung, mich mit der darin enthaltenden Moral innig vertraut zu machen, und ich werde, wenn Sie es erlauben, schon Morgen die ersten Bändchen mit dem Milchmädchen zu übersenden die Ehre haben.

Frau Ober-Amtmännin: Dies freundliche Anerbieten nehme ich mit Dank an; aber vielleicht könnten wir heute noch die Bändchen erhalten? — Lieber Mann! Du läßt doch den Herrn Doctor zu Stadt fahren, der Weg ist zum Gehen sehr weit und es hat geregnet, — nicht wahr, liebes Männchen?

Ober-Amtmann: Versteht sich, versteht sich, liebe Frau! — Nun Herr Doctor! denke ich, wollen wir unser voriges Kapitel wieder aufnehmen, aber nehmen Sie mir nichts übel, ich meine es gut mit Ihnen. Ich sehe wohl ein, — was conventionelles und conversionelles Benehmen und dahin gehörend anlangt, da haben Sie den Aufenthalt in der Residenz mit Erfolg benutzt, — mich interessirt aber noch die Thierarzneischule, weil ich meinen Sohn ebenfalls dahin zu schicken gedenke, da dies Fach dem Landmanne sehr wissenswerth ist. —

Sie sagten: Am Ende des letzten Jahres wäre der Hufbeschlag und zwar als Anhang vorgetragen worden; — da kennen ja aber die jungen Leute die Grundsätze nicht, nach welchen sie arbeiten, üben und lernen sollen.

Thierarzt: Das begreife ich sehr wohl, jedoch ist es einmal so. — Von den Lehrern des theoretischen Hufbeschlages ist keiner ein Praktiker in dieser Partie, d. h. es kann von ihnen keiner weder wirklich schmieden, geläufig auswirken, noch Eisen richten und beschlagen und deshalb suchen sie auch so schnell als möglich diesen Vortrag zu beendigen und der Director hält gar nichts auf die Uebungen im Hufbeschlage, weil er nun gar weiter nichts davon kennt, als was er im Examen allenfalls darüber hört, und ob er das zu erfassen vermag, darüber haben wir Eleven oft gestritten. —

Ober-Amtmann: Ich meine: „wer Latein lehren soll, muß es auch verstehen“. — Findet denn ein besonderes Examen über Hufbeschlag statt?

Thierarzt: So mitunter fällt mal eine Frage darüber und zwar ebenfalls von einem Examinator, der vielleicht behufs Beschlages nie einen Hammer in der Hand gehabt haben mag; dann weiß man indessen immer schon die Fragen, weil sie sich meistens gleich bleiben; — im Examen des praktischen Hufbeschlages hilft man sich schon durch,

oder wird durch freundliche Gomilitonen durchgeholfen, — und wenn die Examinatoren nicht gerade eine Bique auf Jemand haben, so fällt im Hufbeschlage Niemand durch. Das würde den Examinatoren jetzt auch nichts nützen, weil von Oben her doch wieder Alles ausgeglichen werden würde, wie dies Beispiele ergeben haben. —

Ober-Amtmann: Herr Doctor, so viel steht, nachdem was Sie mitgetheilt und durch die That bewiesen haben, fest, daß der Hufbeschlag in der Thierarzneischule zu N. mangelhaft gelehrt wird, die Schuld deshalb kann einzig und allein nur dem Director der Anstalt beigemessen werden, denn dieser hätte die Fehler kennen, aufdecken und beseitigen müssen. —

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann, es wird schon spät und ich werde mich daher beurlauben müssen; zuvor erlaube ich mir indessen noch, Sie zu bitten, mich künftig hin bei meinem Namen zu nennen und mir nicht einen Titel zu geben, den ich nicht erworben habe und der keineswegs das Monopol der Heilkunde bedingt. — Ich weiß wohl, daß es hier und dort Sitte ist, sich Doctor schelten zu lassen, oder daß man wohl gar, um der Eitelkeit zu fröhnen, sich diesen Titel gegen 5 bis 6 Louisdors zu verschaffen gewußt und obenein noch den Hut dazu bekommen hat, ob sie nun Bullendoctoren (Doctores bullati) sind, oder sein wollen, lasse ich dahin gestellt, doch mag ich nicht zu solchen gehören. — Nicht wahr, Sie gewähren mir meine Bitte? —

Ober-Amtmann: Ihr Wunsch soll geschehen, denn es freut mich Ihre edle Offenherzigkeit. —

Inspector: Herr Ober-Amtmann, der Wagen ist, wie Sie befohlen, angespannt und vorgefahren.

Ober-Amtmann: Nun, Herr Reichard, reisen Sie mit Gott, besuchen uns recht, recht bald wieder, damit wir mehr plaudern können; kommen Sie, wenn Ihnen unser

Haus gefällt, recht oft, und vergessen Sie, wenn Sie es künftig gut haben wollen, die bestellten Geheimnisse nicht. —

Thierarzt: Empfiehlt sich für alle Freundlichkeit und gute Aufnahme dankend. —

Reflexionen auf dem Heimwege.

Es findet doch ein großer Unterschied statt, zwischen Selbsthandeln und Andern zusehen, dachte ich bei mir, als ich in der Dunkelheit den holperigen Weg zu Hause gefahren wurde. —

Konnte ich bei aller freundlichen Aufnahme und Güte heute wohl mit mir und meinem Wissen zufrieden sein? Nein! hatte ich mich auch nur in einem Falle als kenntnißreicher und gewandter Thierarzt gezeigt? abermals Nein! Durfte ich darauf rechnen mich als einen solchen würdig empfohlen zu haben? wiederum Nein! und bei allem Nachdenken und allen Fragen immer wieder, — Nein! — Das betrückte mich sehr. Woran liegt hier die Schuld? Ist sie ganz dem Schüler beizumessen? Gewiß nicht, sondern sie liegt mit daran, daß auch Lehrer Unterricht ertheilen, die selbst mit den Verhältnissen in der thierärztlichen Praxis, sei es im Militair, oder im Civile, außerhalb der Residenz, — völlig unbekannt waren.

Die Thierarzneischule bietet alle Hülfsmittel dar, die außerhalb dem Thierarzte meistens doch häufig fehlen; die Autorität derselben deckt alle Schwächen zu, die sich allenfalls die Beamten derselben zu Schulden kommen lassen könnten, welche aber jedem Privatthierarzt, besonders den Anfänger und Neuling sofort ruiniren, mindestens ihn um seinen Ruf als Praktiker und Heilkünstler bringen können, wenn er nicht das Glück hat, mit so vernünftigen Leuten wie mit unserm Ober-Amtmann zusammen zu treffen.

Ich gestehe gern zu, ich machte heute bedeutende Fehlgriiffe, — sie sind das treue Abbild des Gesehenen, — so mit der Lahmheit, so mit der Influenza. — Dieser Name sei für mich fortan auf immer verbannt, — und schon oft hörte ich tuscheln und auch laut sprechen, daß er nur dazu diene, sich rückenfrei zu stellen, weil sich jede Krankheit in das Gebiet der sogenannten Influenza ziehen, jedes Uebel, seiner Form nach, sich mit Influenza in Verbindung bringen lasse. — Es ist diese Benennung allerdings für den weniger sicheren Praktiker beim Volke eine sehr bequeme Hinterthüre, — ja ich hörte stundenlang über einen Fall, der Influenza vorstellen sollte, sprechen und man entschloß sich demnächst die Sache noch abzuwarten, — das kann selten der Privatthierarzt, — er soll sich gleich aussprechen. — Ich sah ferner den ganzen Zeitraum behufs eines sogenannten halbjährigen Examens von etwa 60 Examinanden mit den Fragen über Influenza hinbringen, ohne daß etwas Anderes examinirt worden wäre, als das eine Hirn-, Lungen-, Leber-, Darm-, Bauchfell- u. s. w. Entzündung mit der Influenza verbunden, oder aus ihr entstanden, oder diese hinzugetreten sein könne, und doch war dies Alles wohl weiter nichts, als daß die Entzündung den oder den Charakter angenommen hatte, bewirkt durch die auf das Thier eingewirkten Ursachen. —

Dann war es mir, als ob ich träumte und mir fielen alle die schönen Stunden ein, welche ich, wie ich nun einsah, unnütz in der Klinik zugebracht hatte, in welcher ich den Erzählungen von sogenannten Räubergeschichten, von barocken Witz und gemeinen Tagesneuigkeiten habe nolens volens beizohnen müssen. Ja müssen! — Ich hätte wohl weggehen können, so hätte ich sie nicht anhören brauchen! allein und wenn ich die Art der Zwischenträgerei bedachte, — so hätte ich angestoßen, — mußte also bleiben und darüber mitlachen; denn manche Erzählungen waren auch ste-

hend geworden, in jedem neuen Kurse wurden sie erneuert. Mir fällt dabei die Geschichte aus Pretiosa von dem alten hinfenden Haudegen ein: „Habt ihr die Geschichte schon gehört? Ja, wohl hundertmal! Nun, so hört sie nur noch mal.“ Aber wir armen Teufel wurden damit hingehalten, die Zeit ging vorbei, — plötzlich fanden sich noch einige Sachen abzumachen, die vergessen worden, oder durch jene leeren Dinge verabsäumt waren; die Zeit der Vorträge rückt heran, sie wird um $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ Stunden überschritten, öfters blieben gar nur noch 10 Minuten für sie übrig. — Die schon im Hörsaale versammelten Zuhörer, des Wartens müde, machten sich gegenseitig Witz vor, sie arteten zuweilen in schlechte Redensarten und wohl gar Gezänk aus, so daß der im jenseitigen Hörsaale vortragende Lehrer gestört wird und Ruhe gebieten muß. Endlich erscheint der Docent, sein Ankommen erregte durch das Auftreten seiner Suite jenseits ebenfalls wieder Störung und er trug nun wohl noch $\frac{1}{4}$ Stunde lang vor, — $\frac{3}{4}$ Stunden waren verloren und — da aber solches Ausbleiben häufig, fast regelmäßig geschah, so wurden in der letzten Zeit des Semesters die Materialien zu sehr gehäuft, verschmolzen, kurz verarbeitet, übers Knie gebrochen oder es wurde für dieselbe Doctrin an einem und demselben Tage nun täglich bis 3 Stunden gehalten, (während alle andern regelmäßigen Vorträge ebenfalls gehört werden mußten), um die Vorträge so beendigen zu können, daß man allenfalls sagen könnte, es seien die Gegenstände meistens — doch berührt — worden.

So düster wie mich die vorhergehenden Gegenstände stimmten, aber eben so ist es der Theil, welcher die Huf-übel umfaßt; denn ich habe während der ganzen Praktikantenzeit auf der Thierarzneischule weder eine Steingalle auszuscheiden, noch einen Nageltritt, oder eine Vernagelung nachzuschneiden überwiesen erhalten. Ich drängte mich zwar öfters dazu; da ich indessen nicht Schmied war, wurde ich nicht

dazu gelassen. Vielleicht mochten mein etwas burschikoses Benehmen und Kleidung wohl auch Anstoß gegeben haben, doch hätte es in der Macht des Vorstandes des Spitals gestanden, solche Dinge zu applaniren, — wenn er wahrhaft an mein Wohl gedacht, wie es seine Pflicht gewesen wäre.

Ich hätte nun gern noch Uebungen in der Schmiede vorgenommen, jedoch hatte ich dazu kein Recht mehr und wenn ich auch jetzt dort noch zugelassen worden wäre, so blieb mir nunmehr bei richtiger Abwartung meiner übrigen Verhältnisse keine Zeit dazu übrig, und nur die oben angedeutete in der Klinik vergeudete Zeit, hätte ich vielleicht dazu benutzen können und das ging wieder nicht, weil das nicht hätte regelmäßig geschehen können, was man bei mechanischen Uebungen mit Recht fordert. —

Eine Hornspalte gehörig aufzuräumen, wurde schon zu den Operationen gerechnet und solche erhalten überhaupt nur die Ausermählten, wenn der Vorsteher des Spitals sie nicht selbst macht, oder durch seinen Assistenten machen läßt.

Mußte ein Pferd fehlerhafter Hüfe wegen, aufmerksamer oder gar künstlich beschlagen werden, so fiel natürlicherweise es nur den besten Schmieden unter den Zöglingen zu, die indessen den theoretischen Hufbeschlag in der Regel auch noch nicht gehört hatten, — oder der Beschlag wurde dem Schmiede-Vorsteher übergeben, und allenfalls, sowohl Ersteren als Letzteren von dem Professor angegeben, wie er es beschlagen zu haben wünscht. Eine ausführliche Klinik und Belehrung wird darüber ungern abgehalten. — —

Kommen beschlagböse Pferde zur Anstalt, so scheint es dem Herrn Professor besonderes Vergnügen zu machen, sich stundenlang mit ihnen herumzutummeln, um sie durch das sogenannte Frommmachen à la Balassa zu imponiren, bis er ärgerlich wurde, (was zuweilen bald geschah) und

mit dem Kappzaume, Peitsche und dergleichen versehen, ihnen auf's Heftigste zusetzte bis sie niederstürzten, eingeschnürt, durch die Masse der Schüler niedergehalten, gefesselt, und nun doch — liegend — beschlagen werden mußten. Dazu darf die Zeit der eigentlichen Klinik nicht verwandt werden und dazu scheinen nicht einmal die Schulschmieden bestimmt, weil dadurch viel anderer Unterricht versäumt wird. —

Konnte ich da, bei dem besten Willen und auch bei einer bessern Einsicht, etwas tüchtiges in dieser nothwendigen Partie des Faches lernen?

Zweiter Besuch.

Ober-Amtmann: Nun, da sind Sie ja! wir hatten mit dem Essen gewartet; — da sie so spät bleiben, sind Sie des Essens bei uns, — und mein weibliches Personal aber Ihrer Unterhaltung, worauf man schon sehr gerechnet hatte, — verlustig gegangen und wir glaubten, Sie würden nicht kommen, da es heute Sonntag ist. Sein Sie willkommen!

Thierarzt: Bedaure sehr! Ich stehe dabei am meisten im Nachtheile. Ich wurde durch ein krankes Pferd aufgehalten, welches eine heftige Kolik bekommen hatte. Das konnte ich doch nicht verlassen, bevor es hergestellt war, und das ist geschehen. Bitte mich also zu entschuldigen, — ich stehe übrigens zu jeder Zeit, selbst an Festtagen zu ihrem Dienste!

Ober-Amtmann: Sie sind sehr freundlich. Kommen Sie nur gleich nach dem Stalle, mir ist ein Pferd am linken Hinterfuße plötzlich lahm geworden. Als es gestern vom Getraideemarkte zurückkam hinkte es sehr, heute steht es krumm, will nicht einmal recht fressen, und wir

glauben, daß es auf dem holperigen Damm übers Roth geschossen, oder die Fessel verrenkt hat. Johann! bringe die lahme Rappstute heraus. (Zum Thierarzt.) Warum haben Sie denn den Wagen zurückgeschickt und sind zu Fuße herausgelaufen? Gut! heute sind Sie hübsch ländlich zu Fuße. —

Thierarzt: Damit Sie wissen sollten, daß ich nicht gleich kommen könnte, aber kommen würde. — Habe auch die verlangten Arzeneien mitgeschickt.

Ober-Amtmann: Das ist doch zu arg, davon weiß ich nichts. Carl komm mal her! warum hast Du nicht gleich gemeldet und gebracht, womit Du beauftragt gewesen bist?

Carl: Ich wollte eben bringen und bestellen.

Ober-Amtmann: Nachlässiger Mensch. Auf ein Andermal wird das prompt geschehen, (stark) verstehst Du! (Zum Thierarzt.) Künftig lassen Sie ihn nur warten, daß er schwarz wird. —

Thierarzt (hat mittlerweile die Stute untersucht; die Stute ist sehr empfindlich und eiglich, will sich kaum mal an den Fuß fassen lassen; das Fesselgelenk ist aber sichtbar geschwollen, nach vorn gebogen, knickt damit sehr und tritt gar nicht, sondern stützt nur die Zehe auf.): Da können Sie wohl recht haben, daß sie überkötthet hat. —

Ober-Amtmann: Das dachte ich gleich, darum ließ ich auch das Bleiextract und den Kampferspiritus mitbringen, welche Mittel Kehlwees in diesem Falle anrath. Uebrigens wenden Sie an, was Sie für gut befinden.

Thierarzt: Das Wetter ist gut, Fliegen sind noch nicht schlimm, so könnte das Pferd wohl dort in der klaren Pfütze so tief gestellt, angebunden werden, daß das Gelenk umspült wird.

Ober-Amtmann: Johann, führe das Pferd dort in's Wasser und binde es an, ganz so wie es der Herr Doct—,

wollte sagen Herr Reidhard, gesagt hat. (Zum Thierarzt.) Nun kommen Sie und trinken erst eine Tasse Kaffee, man wartet schon; (der Thierarzt sieht dem Pferde nachdenkend nach —), nachher haben wir noch Mehreres.

Empfang und Begrüßungen der Familie sind sehr freundlich; der Thierarzt erndtet Dank für die Uebersendung der Bücher, über seinen guten Geschmack u. s. w.; doch ist er sehr unruhig, treibt, um die noch übrigen Geschäfte abzumachen, bevor es dunkel werden möchte. Sie gehen also bald wieder hinaus.

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann ich möchte die Kappstute nochmal untersuchen, — sie trat mir so komisch auf, bei manchen Tritten hinkte sie weit mehr, wie bei den andern und hielt dann den Fuß plötzlich wie krampfhast hoch. Ich muß mal den Huf untersuchen.

Ober-Amtmann: O! Da sitz's diesmal gewiß nicht. Kohlweß wird wohl Recht haben, es hat die vorerwähnten Merkmale, aber „es bewegt den Obertheil des Beines ganz frei,“ und das ist hier der Fall, also eine Verrenkung des Fesselgelenkes — und die Geschwulst? — Aber Johann führe das Pferd mal wieder aus dem Wasser her.

Thierarzt: Johann, und bringen Sie eine Bremse mit, auch könnte noch ein Mann zum Aufhalten herkommen.

Johann: Ja 'ne Bremse haben wir nicht, die muß ich erst aus der Schmiede holen.

Ober-Amtmann: Laß man, ich werde eine machen. (Nimmt ein Strickende, bindet eine Schlinge, sucht einen runden kurzen Stock, applicirt das Ganze in Form einer Bremse auf die vorgezogene Borderlippe der Stute). So! nun wirst du wohl stehen; da Michel halt die Zügel kurz und damit den Kopf hoch, fasse mit der andern Hand das Stockende und wenn sie nicht stehen will, so drehe nochmal zu.

Thierarzt: Johann, heben Sie jetzt nur den kranken Fuß auf. — Da haben wir den Salat; — ein großer Radnagel ist hier eingetreten, — sehen Sie Herr Ober-Amtmann ich kann ihn mit den bloßen Fingern nicht herausziehen so fest sitzt er. Ist eine Reißzange vorhanden?

Johann: Ich werde sie gleich aus der Schmiede holen.

Thierarzt: Sagen Sie Meister Schulz, ob er nicht auch kommen wolle, um das Hufeisen abzunehmen.

Ober-Amtmann: Ja, Ja! das ist recht, der Alte wird sich freuen, daß wir das Uebel gefunden haben. Da kommt er schon.

Schmied: Guten Tag meine Herren. Immer was Neues und immer nichts Gutes. Na heb' nur auf Hans! (Nimmt das Hufeisen ab, zieht den Nagel aus, besieht ihn genau und giebt ihn den Thierarzt ruhig, diesen scharf ansehend, hin.)

Thierarzt: Nun ich denke die Sache wird nun nicht mehr viel auf sich haben, der Nagel ist raus, und die Stelle blutet nicht einmal; — (zu Johann) schlagen Sie den Huf mit Ruhmst mittels Lappens tüchtig ein.

Schmied (steht den Thierarzt scharf an, auf den Huf deutend und indem er auf die Spitze des Nagels aufmerksam, gleichzeitig mit dem Finger auf dem Loche eine bohrende Bewegung machte): Herr Thierarzt?

Thierarzt: Ja, es ist wahr, Meister Schulz, ich werde die Deffnung ein wenig erweitern müssen. (Nimmt den Hufbohrer und will sie damit erweitern.)

Schmied: Machen S's Messer nit stumpf, es steckt noch die Spitze vom Nagel drinne, sehen S's den Bruch im Eisen? Ich werde erst mit dem Wirtmesser ein Bissel Platz mache. — Das ließ sich der Thierarzt gern gefallen, er trug nun, um die zurückgebliebene Spitze so viel Horn in der Strahlfurche ab, daß er mit der starken Pincette (denn heute hatte er die Verbandtasche mit den nöthigsten Instru-

menten bei sich —) die Spitze erfassen und herausziehen konnte, was denn auch gelang. Nun floß eiteriges Blutwasser schon in ziemlicher Menge aus und mit dem Knopfmesser erweiterte er noch die hornige Oeffnung; dann wurde das Pferd in den Stall geführt, dort ihm ein wenig Berg mit Brantwein auf die Wunde gelegt, der Huf in Kuhmist eingeschlagen und Kleie mit Häcksel als Futter empfohlen.

Ober-Amtmann: Sehen Sie, Herr Reidhard, dießmal wäre ich nun ganz und gar Schuld gewesen, wenn Sie sich geirrt hätten.

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann! Ich konnte zuvor in der Stube nicht ruhen, weil ich die Regel, welche mir der Meister dort neulich an's Herz legte, beim Hinfen eines Pferdes immer zuerst den Huf zu untersuchen, nicht befolgt hatte. —

Schmied: 's freut mich sehr, daß Sie sich nit schäme, vom alten Manne was anzunehmen und das Sie an mich gedacht habe. — Fahre Sie fort, so werden S's weit bringe. Man lernt all sein Lebtag zu, he?

Thierarzt: Alter Meister, nehmen Sie es nicht übel, wenn ich zuweilen eine Stunde zu Ihnen komme und Ausschneiden, Beschlagen und sonst noch was lerne; denn mir fehlt's nur an der Praxis? —

Schmied (weint fast): Das ist brav. Kommen Sie wenn S's wollen, im Sommer hübsch früh, der Herr Ober-Amtmann gibt uns die Pferde dazu. Sollen bei mir gute Aufnahme finden.

Ober-Amtmann: Auch mich freut es sehr. Können im Sommer Abends herauskommen, die Nacht über hier bleiben und Morgens zu Meister Schulz gehen und nach Bequemlichkeit üben. — Adieu Meister! (Zum Thierarzt): Nun kommen Sie in den Kuhstall, da ist eine Kuh mit Einschuß. Sie ist frischemelkend, aber seit gestern ist

das Euter gewaltig geschwollen, die Striche stehen ganz steif und die Mägde sagen, sie gebe gar keine Milch mehr. Hier steht sie. —

Der Thierarzt tritt, bevor es verhütet werden kann, von der linken Seite zur Kuh, und greift mit seiner linken Hand das Euter derselben vielleicht etwas ungeschickt an, erhält aber in demselben Augenblick einen Schlag von der Kuh, gegen sein linkes Knie und einen andern mit dem beschmutzten Schwanz derselben in's Gesicht, so daß er dabei ausgleitet und wie ein Quadruped mit allen Vieren sich gegen gänzliches Fallen im Mist stütze.

Ober=Amtmann: O! Herr Doct — dabei hätte ich's beinahe vergessen, Herr Reidhard, das war eine unangenehme Bekanntschaft, welche Sie so eben mit der Desfauerin gemacht haben. Lotte! hol' mal Wasser aus der Brennerei und ein Handtuch, aber schnell, und dann hilf mal den Herrn, daß er wieder klar wird.

Thierarzt: Pfui! puh! das ist ja ein verdammt ungeschicktes Thier. Au weh! mein Knie, ich kann fast nicht auftreten.

Ober=Amtmann: Herr Reidhard, Sie sind nur von der un rechten Seite herangegangen, unsere Kühe werden alle von der rechten Seite gemolken und diese hat Schmerzen, ist auch überhaupt ein wenig wild. —

Thierarzt: Das Euter sieht mir ja so roth und doch fettig aus, als wenn etwas darauf geschmiert worden wäre?

Ober=Amtmann: Das ist Schweineschmalz und Loröl, — aber das will noch nichts helfen, die Kuh muß sonst auch noch krank sein; sie frist auch nicht, sagt Lotte.

Thierarzt: Wie ist denn ihr Mist?

Ober=Amtmann (lächelnd): Den haben Sie ja eben mit den Händen sehr genau untersucht.

Thierarzt (verlegen): Nun, der Mist ist ziem-

lich steif und fest. Ich möchte aber doch gerne das Euter mal untersuchen. Kann die Kuh nicht ein wenig gehalten werden?

Ober-Amtmann: Allerdings! Müller, fasset mal der Kuh den Kopf fest an, dann treten Sie aber nur von der rechten Seite an die Kuh, so daß Sie gegen den Schlag gesichert sind (zeigt es ihm), so —; Lotte Du halte den Schwanz fest.

Lotte: Ne! das duh ich nich, ich binde ihn lieber gleich ganz an. (Nimmt ihr Strumpfenband und bindet den Schwanz der Kuh an den Schenkel der Kuh.) Sehen Sie mal, so läßt sie sich nun dransassen. —

Thierarzt (befühlt das Euter genau): Das Euter ist hart, wie ein Stein, heiß, und die Striche zum Abbrechen steif. Hierbei kann das Einsmieren mit Fett allein nichts helfen. Breiumschläge wären gut, die lassen sich aber nur sehr schwer anbringen, deshalb lassen Sie bei Tage das Euter mit lauer, dicker Schlämpe (Branntweins-trant), oder abgekochter Hafergrütze recht fleißig und anhaltend baden; für die Nacht ist das Einsmieren mit reinen Fetten recht dienlich.

Ober-Amtmann (zu Lotten): Bei dem Waschen gebraucht die Schlämpe nicht zu heiß, und such aber auch immer die Milch auszugiehen, denn sonst stockt sie im Euter und dies geht in Eiterung über. —

Thierarzt: Sie haben Recht, Herr Ober-Amtmann; aber wir müssen für tüchtige Entleerung des Darmanals sorgen, dadurch werden die Eutergeschwülste am besten gelöst. Lassen Sie ihr daher 8 Loth Glaubersalz mit Mehl und Wasser zum Teige gemacht, mit zwei Malen in 4 Stunden und dann auch ein Klystier aus Seifenwasser geben.

Ober-Amtmann: Lotte geh' mal zu meiner Frau und lasse Dir ein Pfund Glaubersalz (gerstoenes) und ein Paar Löffel Roggenmehl geben, bringe auch einen Topf,

mit einem Quarte kochendem Wasser, mit, desgleichen die Klystiersprige. Aber bald! (Lotte geht.) (Zum Thierarzt.) Herr Reidhard, ich werde Ihnen mal zeigen, wie wir es hier machen, wenn eine Kuh laxiren soll. Acht Loth Glaubersalz und obenein noch getheilt, das schafft nichts, und hier dürfen wir nicht lange säumen. —

Ein Klystier müßt in diesem Zustande auch nichts, überdies muß erst der Mastdarm vom darin angehäuften steifen Miste mit der Hand, so weit man reichen kann, befreit werden, und dann spritzen wir noch so 3 bis 4 Quart Seifenwasser ein. Darnach gibts Ausleerungen, auf die es doch nur abgesehen ist. *)

Müller, kommt mal her, zieht euch die Jacke aus, streift den rechten Hemdsärmel auf, und hier ist die Delkrufe; beschmiert euern Arm und die rechte Hand mit Del und holt mal den Mist aus dem Mastdarm, so weit ihr reichen könnt, kratzt aber den Darm nicht. —

Müller: Verstehe schon, habe es ja schon öfter gemacht. (Er erfüllt seinen Auftrag mit Geschick und Erfolg.)

Nun gib her Lotte, hole ein paar Quart Seifenwasser; in der Küche wissen sie schon, was ich meine; — während der Zeit wollen wir beide die Arznei zurecht machen. (Lösset das Glaubersalz mit dem Wasser, setzt ein Paar Löffel Mehl hinzu und rührt das Ganze um.) Hier ist unsere blecherne Eingußflasche, die hat ein hübsch großes Loch, damit wollen wir die Arznei eingeben. Mit dem Topfe geht es auch, aber nicht so gut. (Gießt die Arznei in die Flasche.) Müller, nun haltet den Kopf, stellt euch zur linken Seite der Kuh, fasset das rechte Horn fest an der Spitze mit euerer rechten Hand, und mit der linken ins Flossmaul, dann hebt das

*) In manchen solcher Fälle hat man sogar noch Blutentleerungen und die Anwendung des Salpeters nöthig.

Maul der Kuh hoch, während ihr das Horn zu euch und herunter drückt.

Müller: Versteh schon.

Ober-Amtmann: Sehen Sie, ich fasse die Zunge und lasse sie leicht auf und nieder gleiten und dabei schluckt die Kuh herrlich. Da hat Sie Alles.

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann, ich muß gestehen, ich hatte nie Gelegenheit, einer Kuh einen Trank eingeben zu sehen. — — —

Ober-Amtmann: Nun, machen Sie sich nur völlig rein, Lotte hilf! und dann wollen wir weiter gehen. A propos! Hier steht noch der Bulle, der hat so sehr starken Ausschlag und Schrunden an beiden Hinterfüßen bis zur Hüfte (Sprunggelenk) hinauf, eine förmliche Vorke. Was machen wir damit?

Thierarzt: Hat der Bulle dieses Uebel schon lange?

Ober-Amtmann: Nein! Ich erkaufte ihn vor sechs Wochen von einem Bauer eines benachbarten Dorfes, wo er bis zum Herbst mit auf die Weide gegangen, dann bis zum März aufgestellt gewesen ist, und damals völlig rein und gesund war. Nachdem er hier 14 Tage gestanden hatte, schwellen ihm die Hinterfüße an, wurden schmerzhaft, die Haut daran plakte auf, es gab auch Querschrunden, und bisher hat sich das Uebel, wie Sie sehen ausgebildet. Ich sehe immer lieber, wenn die Veränderung der Fütterung einmal Krankheit erzeugen soll, sie sich lieber nach außen als auf die Lungen werfen möge. — Der Bulle frist übrigens, springt muthig und scheint wenig zu leiden, denn er scheint auch fruchtbar zu sein, weil die von ihm besprungenen Kühe sich ruhig verhalten und nicht mehr rindern.

Thierarzt: (Hat während der Zeit durch Hülfe der Leute die Krankheit untersucht.) Herr Ober-Amtmann, ich halte dieses Uebel für den sogenannten Kartoffel-

Schlämpe=Ausschlag. Er scheint nur durch den Genuß solcher Schlämpe zu entstehen, was hier um so mehr augenscheinlich ist, da der Bulle bis dahin ganz gesund war und sich dieses Uebel bald nach seinem Hiersein hervorthat.

Ober=Amtmann: Wie kommt es aber, daß nur die Hinterfüße durch die Kartoffel=Schlāmpe=Fütterung leiden sollen?

Thierarzt: Nun, das ließe sich einfach wohl dadurch erklären, daß der Harn mehr die Hinterfüße, als die Vorderfüße trifft, doch leiden auch zuweilen diese. Zuweilen kommen auch scharfge Ausschläge an andern Theilen des Körpers zugleich mit vor, die sich auch weiter verbreiten. Es herrscht über diesen Punkt und überhaupt über die Ausschläge noch einiger Streit, oder vielmehr Gelehrthuerei; weil zum Streite doch Mehrere gehören.

Ober=Amtmann: Ich entsinne mich: Mein Sohn meldete mir von der landwirthschaftlichen Anstalt, wo er ist, daß ein dortiger Lehrer sich der Räude, dem Grinde und den Flechten mit wahrer Leidenschaft hingegeben und eine besondere Neigung für das Abtheilen dieser Krankheiten —, so wie für Bildung neuer Ausdrücke zu haben scheint. Er schreibt: „Da die Oberfläche diese Krankheiten zu erkennen begünstige, so sei sie deswegen auch bei der Bearbeitung derselben sehr beliebt worden; — inzwischen soll eine Uebertragung — nicht zu verkennen sein, ob bei der Untersuchung, ob bei der Bearbeitung, sei nicht wohl festzustellen.“ — Ich verstehe nicht, was ich aus dieser ganzen Meldung entnehmen soll?

Thierarzt: Es hat auch ein gewisser Herr Dr. Haubner eine gelehrte Abhandlung über Räude, Grind und Flechten geschrieben und so viele Abtheilungen und Unterabtheilungen u. s. w. davon gemacht, daß die Thiere, könnten sie lesen, unwillkürliches Zucken in der Haut und

an allen Theilen bekommen müßten, deren beim Vorkommen dieser Krankheit gedacht ist, selbst Thierärzten muß bange werden, wenn man bedenkt, daß diese Krankheiten wieder zurück übertragen — werden könnten.

Ober-Amtmann: Leute! ich werde aus Euch, ich meine Sie und meinen Sohn, nicht klug, was ihr über dies Thema meint. Heraus damit! Ihr meint die Abhandlung sei so gelehrt, daß sie unverständlich wird und daher ohne praktischen Nutzen ist. —

Thierarzt: Das will ich eben nicht gesagt haben; — aber um wieder auf unsern Bullen zu kommen, so lassen Sie ihm am andern Ende der Kuhreihe stellen, wo die Schlämpe ihm nicht so im Ueberflusse zufließt, wo er recht rein und trocken an den Füßen gehalten werden kann. Dort lassen Sie ihm mal weniger, oder noch besser gar keine Schlämpe, sondern, statt deren, Kleien fassen und sonst nur Heu geben. Täglich lassen Sie die schorfigen Füße mit lauem Wasser und weißer Seife recht rein, (gleichsam die Schorfe abweichend) abwaschen. Nach Verlauf von 8 Tagen einer solchen Behandlung wollen wir dem Bullen eine Purganz geben und ich denke, die Heilung muß erfolgen. Ich wünsche wohl den Erfolg beobachten zu können.

Ober-Amtmann: Den sollen Sie sehen. Der Fall eignet sich gerade, um über dergleichen mitreden zu können. (Zu dem ankommenden Inspector:) Lassen Sie den Bullen dort — hinstellen und täglich rein streuen; die ersten 4 Tage bekommt er nur noch halb Branntwein-Schlämpe, halb Wasser, von da ab nur Kleientrank, übrigens erhält er sein Raufutter wie gewöhnlich. Das Fernere werde ich heute Abend zur Sprechstunde anweisen und wünsche, daß dieser Auftrag recht pünktlich befolgt und jedes Vorkommen in Minderung der Krankheit sofort gemeldet werde. (Zum Thierarzt.) Es wird schon dunkel, wir wollen des=

halb oben gehen, ich muß auch meine Pfeife rauchen, um die Sie mich durch das Früh=Aufbrechen gebracht haben und Sie sind auch zu kurz gekommen.

Thierarzt: Mit Nichten! ich kann in solchen Fällen und namentlich bei Ihrem guten Rathe und Unterstützung nur gewinnen und habe heute eine gute Ausbeute gemacht.

Ober=Amtmann (schelmisch): Etwa bei der Kuh mit dem Einschuß? —

Thierarzt: Nur lassen Sie oben nichts davon merken, man würde über mich lachen.

Ober=Amtmann: Denken Sie denn, daß sie das oben nicht schon wissen, das hat ja das Mädchen brühwarm angebracht.

Thierarzt: Dann geht es hier wohl, wie es auf der Schule ging, — da weiß Jeder, was jeder Professor thut, ißt, trinkt, das ist sogar Gegenstand ordentlicher Verhandlungen.

Ober=Amtmann: Und dazu gibt es wohl nicht einmal Ruhmägde?

Thierarzt: Das nicht, — aber Personen, die das Klatschen weit mehr lieben, als die Mägde. —

Ober=Amtmann: Nehmen Sie Platz, Herr Reidhard; hier sind Cigarren und Mutter laß Bier besorgen.

Frau Ober=Amtmännin: Sogleich, lieber Mann. Du bist doch aber recht unbarmherzig mit Herrn Reidhard. Du hast nicht einmal einen Bissen Vesperbrod angeboten und immer in den Ställen mit dem unvernünftigen Vieh ihn beschäftigt. Sie sind daran gewiß nicht gewöhnt, Herr Reidhard?

Thierarzt: So werde ich mich noch daran gewöhnen und gewöhnen müssen; es ist nun einmal der von mir freiwillig gewählte Beruf und ich werde ihn mit Eifer zu erfüllen suchen.

Ober = Amtmann: Es ist sehr rühmlich, die eingeschlagene Bahn mit Festigkeit zu verfolgen.

Thierarzt: Um so mehr, wenn man gleich so gütig empfangen und unterstützt wird, wie hier. Gleichzeitig gewährt unser Fach, neben manchen Unannehmlichkeiten, doch ein sehr interessantes Studium der gesammten Natur; denn es berührt alle Fächer derselben und es wundert mich daher, wie manche meiner Collegen dies ganz verkennen, das fernere Studium vernachlässigen, sich nur mit einem einfachen Empyriismus begnügen und im Uebrigen gänzlich verbauern. —

Ober = Amtmann: Ich sollte denken, es müsse Vergnügen machen, die einzeln gehörten Fächer der Naturwissenschaften zu verfolgen, um sich zu belehren, deshalb komme ich auch immer wieder zum Fragen. — Kann sich denn die Räude auf alle Thiergattungen fortpflanzen?

Thierarzt: Das ist zwar nicht so ganz erwiesen; allein sie kann bei allen Thieren vorkommen und sich verbreiten, zumal dann erst recht, wenn sich Krägmilben (*Sarcoptes*) gebildet haben, jedoch bei derselben Gattung Thiere.

Ober = Amtmann (zum anwesenden Inspector): Wissen Sie wohl sich zu entsinnen, daß im vorigen Jahre der alte Fuchs, welcher von den Ueberbleibseln der an der Lungenseuche umgestandenen Kuh die dürren Knochen noch abnagte, auch räudig war?

Inspector: Ja! auf dem Rücken und besonders noch an den Läusen. Der ganze Balg war nichts werth, und doch ist er mit verkauft worden. — Aber es war auch so ein Handelsmann, der, obgleich er dem Teufel ähnlich war, es doch nicht verstand, sonst hätte er ihn wohl nicht gekauft; — dasselbe war der Fall mit dem Mafler. —

Ober = Amtmann. Deshalb sage ich immer: man müsse sich nur damit beschäftigen, was man gelernt hat und nicht auch alles Andere verstehen wollen, was man weder

gelernt, noch praktisch ausgeübt hat; so geht es mit unserm Handelsmann, so mit Verwaltung mancher Geschäfte, selbst mit der wissenschaftlicher Institute. — Schuster bleib' bei deinem Leisten. — Das sollten die Herren am grünen Tische beachten. — (Zum Thierarzte): Mit der Schlämpefütterung sind wir doch aber auch noch nicht ganz im Klaren. Manche loben sie sehr, Andere dagegen verdammen sie gänzlich. Ich kann mich indessen nicht gegen sie aus sprechen; denn wenn gleich nach Einigen öfters Krankheiten durch die Fütterung derselben erfolgen sollen; so können doch noch mancherlei Umstände mitwirken, wo dann die Schlämpe an und für sich am wenigsten Schuld hat. —

Thierarzt: Die Schlämpe-Fütterung ist so allgemein verbreitet, das würde sie nicht sein, oder sie würde sich nicht als solche erhalten können, wenn sie so sehr nachtheilig wäre. Ihr Nachtheil scheint mir vielmehr in der Verschiedenheit der Schlämpe, sogar in einer und derselben Wirthschaft, und in der Verschiedenheit der Fütterungsweise zu liegen. Was die Verschiedenheit der Schlämpe an und für sich betrifft, so kommt es z. B. darauf an, ob sie von reifen, oder unreifen, oder angefaulten, oder von erfrorenen Kartoffeln gewonnen worden ist; in Bezug auf die Fütterungsweise: ob sie concentrirt, oder verdünnt, frisch, alt oder wohl gar sauer gefüttert wird, ob die Reservoirs sehr rein gehalten, oder ob immer frische zur alten Schlämpe gelassen, in welcher Temperatur sie gefüttert und mit welchem Rauhfutter in Verbindung sie verfüttert wird. — Hauptsächlich ist noch in Betracht zu ziehen, ob frisches Vieh (Weidevieh) allmählig daran gewöhnt, oder plötzlich sich an concentrirter Schlämpe gewöhnen muß. —

Ober-Amtmann: Es freuet mich sehr, daß Sie alle diese Fälle aufgestellt haben, und deren gibt es noch meh-

rere; — doch wäre es gut, daß man den chemischen Gehalt, oder die Bestandtheile der Schlämpe unter den verschiedenen Verhältnissen genau kennen lerne. Solche Untersuchungen und etwaige Versuche wurden doch auch wohl auf der Thierarzneischule gemacht?

Thierarzt: Dazu sind wir eben niemals gekommen. —

Ober-Amtmann: Nun! es wird dort doch wohl Chemie und namentlich die organische Chemie in geeignetem Umfange für Thierärzte gelehrt?

Thierarzt: Die Chemie wird allerdings gelehrt, und man kann nicht anders sagen, als daß die Theile derselben, welche heran- oder dazukommen, — gut gelehrt werden, indessen ist noch Niemals der Vortrag über Chemie, dem Plane, oder vorgelegten Lehrbuche nach beendigt worden. — Ich weiß sehr wohl, daß das Feld der Chemie sehr groß ist und daß, wenn sie im ganzen Umfange vorgetragen und von den Zuhörern völlig begriffen werden sollte; so wäre hierzu schon ein eigenes Studium durch einige Jahre nöthig, selbst wenn man dazu ganz vorbereitet ist; — wer solches Studium also will, muß sich einen andern Weg wählen.

Ober-Amtmann: Ich dünke: zunächst müßten solchen Zuhörern die allgemeine Grundsätze der Chemie faßlich vorgetragen werden, außerdem wären die Theile der organischen Chemie mitzutheilen, die von dem gesammten Lehrer-Collegio als besonders nöthig für Thierärzte anerkannt worden sind, falls der Director einer solchen Anstalt mit der Thierheilkunde nicht speciell bekannt sein sollte, — was doch auch der Fall sein könnte. —

Thierarzt: Das ist auch meine Meinung, und daher muß auch der Professor der Chemie zu sichten verstehen, was zu diesem Vortrage gehört und wie weit er sich darüber auszudehnen Zeit hat, um nicht gezwungen zu werden in jedem Semester seinen Vortrag unbeendigt

lassen zu müssen; daher darf er sich auch bei seinen Lieblings-Partien und bei chemischen Kunststückchen nicht zu lange aufhalten, wodurch vieles Andere versäumt, oder die wichtigsten Gegenstände zu eilig, unvollständig, oder gar nicht vorgetragen werden.

Ober-Amtmann: Lieblings-Partien? chemische Kunststückchen? —

Thierarzt: Allerdings! So werden z. B. die Vorträge über die Grundstoffe zu sehr gedehnt, über den Sauerstoff allein fast eine Woche lang täglich; hierbei wäre es auch genug, eine höchstens zwei Stahlfedern in dem Gase zu verbrennen, um das Gesagte durch ein Experiment zu versinnlichen; allein es amüßirt 6, 8 und mehrere zu verbrennen und verbrennen zu sehen, mithin ereignet es sich auch wohl, daß in der nächsten Stunde immer wieder dasselbe Experiment vorgenommen wird. — So etwas scheint mir unzweckmäßig, namentlich dann, wenn andere mindestens eben so wichtige Gegenstände darunter leiden, oder ganz zurückbleiben müssen; denn es genügt nicht, in den letzten Tagen des Semesters täglich 3 oder 4 Stunden zu halten, um Alles berührt zu haben; — wer kann denn so viel angehäuften Material erfassen und — verarbeiten? —

Ober-Amtmann (heftig): Das ist sehr unrecht, das gefällt mir gar nicht, darunter leidet ja das Ganze und wir Landleute leiden mit. —

Frau Ober-Amtmännin: Lieber Mann, ärgere Dich nicht; (schelmisch) Du würdest sonst ein Brausepulver nehmen müssen; indessen wirst Du doch nichts ändern, — denn es ist so hübsch bequem, wenn es beim Alten bleibt, auch wäre es Schade, wenn einmal ein Aufrütteln aus dem Schlafe geschähe, weil es Noth haben würde, sogleich wieder klar zu sehen. —

Ober-Amtmann: Du hast Recht! Aber mir fällt

mein Junge ein, der wird von seinem dortigen Aufenthalte nicht den Nutzen ziehen, den ich mir vorgespiegelt hatte.

Thierarzt: Sie müssen seinem gefunden gebildeten Verstande, welchen ich das Recht habe, bei ihm voraussetzen, — auch Etwas zutrauen, daß er sich das Beste wähle und sich eigen mache. —

Ober-Amtmann: Das ist schon sehr schlimm und unsicher; — aber um auf einen andern Gegenstand zu kommen, Herr Reidhard, wer vertritt denn den Professor der Klinik während seiner Abwesenheit?

Thierarzt: Er soll einen sogenannten Repetitor zur Assistenz haben, das ist ein in der Regel auf ein Jahr zu diesem Behufe und zum Repetiren einiger Vorträge zur Thierarzneischule berufener Kreis-Thierarzt, wenn er es nämlich wünscht, oder in Vorschlag gebracht wird, um später möglichst eine bessere Stellung zu erlangen.

Ober-Amtmann: Dazu werden die besten Individuen ausermählt?

Thierarzt: Ob dies geschieht, weiß ich nicht; soviel habe ich indessen durchschauet, daß dieselben gern mehr den Lehrer als den Repetitor spielen möchten, doch das gelingt selten gut, weil doch immer einige Eleven mehr oder weniger zu beurtheilen verstehen, was Schein und was Wahrheit ist. So forderte ich einst von Einem eine Erklärung über das sogenannte Einfallen der Krone am Hufe beim Verschlage, da sagte er nach langem unzusammenhängenden Hin- und Herreden: „Wenn ich es Ihnen nur auf das Papier setzen könnte, so würden wir uns bald verständigen.“ Und damit ging er. Ich habe so meine Gedanken über solche Papiermenschen, die pflegen so diplomatische Erklärungen zu geben, daß mit ihnen gar nichts gesagt ist. —

Ober-Amtmann: Ich denke, der Director und die

Lehrer müßten darauf bestehen, daß gerade Das repitirt werde, was der betreffende Lehrer vortrug. Geschieht dies nicht, so werden verschiedene Ansichten gebildet, die von den Schülern zu schlichten und zu regeln wohl nicht zu verlangen sein dürften; mithin können Re-
petenten, welche von dem Vorgetragenen in der Grundidee abweichen, nur schaden.

Inspector (tritt ein): Herr Ober-Amtmann! Draußen ist unser Tagelöhner Müller von dem $\frac{1}{2}$ Meile entfernten Vorwerke mit seiner Kuh, welche stark aufgeblähet ist. Da er wußte, daß der Herr Thierarzt hier ist, so hat er sie sofort hergeführt und fragt an, ob sie hier behandelt, und da es schon spät ist, die Nacht über in einen Stall aufgenommen werden kann.

Ober-Amtmann: Freilich! Lassen Sie solche in den kleinen Stall führen, da ist Raum. Herr Reidhard, dann wollen wir nur sehen, was es gibt. Ich werde sogleich den Trokar mit herausnehmen.

Thierarzt! Wird wohl nicht von Röthen sein; denn wenn die Kuh noch $\frac{1}{2}$ Meile weit gehen kann, so wird es so gefährlich mit dem Ausblähen nicht sein. (Geht mit hinaus in den kleinen Stall.)

Müller: Herr Thierarzt. Meine Frau hat heute die Kartoffeln aus der Grube genommen, hat welche gekocht und der Kuh Guts thun wollen, und da ich nun von der Arbeit zu Hause komme, finde ich sie stöhnend und so stark aufgetrieben, daß sie kaum hergehen konnte.

Thierarzt: Sind ihr unterwegs Winde abgegangen und hat sie gemistet?

Müller: Winde wohl einige; ob sie gemistet hat, habe ich nicht bemerkt, es war zu dunkel. —

Thierarzt (untersucht die Kuh bei Lichte): Sie ist nur klein, und mager, die Haut wie auf dem Körper

geklebt, der Kuh kollert es sehr im Leibe; sie säuft ihr vorgehaltenes reines Wasser mit Begierde.

Inspector: Auf dem Gute des Herrn v. R. haben wir immer gleich den Trokar gebraucht, manchmal half er; wenn er aber in 3 Tagen nicht geholfen hatte, dann schlachteten wir das Vieh, weil es sonst einging. —

Thierarzt: So! das könnten wir also hier auch thun? Ich habe indessen, wenn auch nur Einmal, den Fall gesehen, wo eine eben so magere, aufgetriebene Kuh etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde Weges weit geführt worden war, sogleich trokarirt wurde, immer wieder auftrieb und deshalb mehrere Tage hintereinander immer wieder trokarirt wurde und etwa den achten Tag einging. Man fand bei der Section nichts, als viele Trokarstiche und Risse durch dieselben im Pansen. —

Und ich trokarire in diesem Falle des Aufblähens nicht; — denn es ist nicht nur nicht jählings erfolgt, sondern es ist auch nicht heftig im Zunehmen. Die linke Hungergrube ist zwar sehr stark ausgedehnt, die rechte aber fast nicht und dann sind alle Theile des Körpers noch zu gut zu unterscheiden. Dabei ist selbst die stark aufgetriebene Stelle noch nachgiebig und gibt keinen hellen, festen Ton, wenn man darauf schlägt, wie dies bei der wirklichen Trommelsucht geschehen soll. — Ich halte daher das Uebel für eine Unverdaulichkeit, entstanden durch plötzlich gegebenes gutes Futter, da die Kuh bisher schlecht genährt worden war. Nach Entfernung des Futters wird das Aufblähen verschwinden, deshalb wollen wir ihr zunächst lauwarme Seifwasser-Klystiere geben, wenn zuvor der Mastdarm mit der Hand ausgeleert worden ist. Müller, Sie haben es ja heute schon gemacht, — dann wollen wir $\frac{3}{4}$ Pfd. Glaubersalz mit einem Quarte starken Kamillenthee gelöst, lauwarm der Kuh eingeben; so hoffe ich, wird sich die Sache schon zum Guten wenden. (Zum Tagelöhner) Sie müssen schon

bei der Kuh bleiben, ihr die Klystiere und die Arznei geben, wie Sie es heute bei der andern Kuh gethan haben; dann reiben Sie den Körper derselben dann und wann recht tüchtig mit Strohwischen, wobei sie die aufgeblähete Stelle ein wenig drücken mögen. — Will sie saufen, so geben Sie ihr laues Wasser mit einer Hand voll Kleie darin.

Ober-Amtmann: Nun, Müller, sorgt dafür, daß dies Alles pünktlich geschehe. (Zum Thierarzt) Herr Reidehard, Sie haben ganz meinen Beifall und es gefällt mir, daß Sie sich so bestimmt benehmen.

Thierarzt (zu Müller): Ich werde noch so lange hierbleiben, bis die Kuh den Trank bekommen kann, dann rufen Sie mich.

Es geschah, und als der Trank gegeben war, entwickelten sich bald darnach Winde und die Kuh rülpfte. Da nichts zu befürchten war, entfernte sich der Thierarzt, beurlaubte sich bei der Familie und wurde zu Hause gefahren.

Dritter Besuch.

Thierarzt: Guten Morgen, Herr Ober-Amtmann. Ich muß doch sehen, wie sich unsere Kranken befinden, besorgte deshalb früh meine übrigen Geschäfte in der Stadt, und nun bin ich schon wieder hier.

Ober-Amtmann: Das ist sehr schön von Ihnen. Ich kann Ihnen überdies die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß es mit allen Kranken erwünscht geht. — Die Kuh mit Einschuß hat angefangen zu laxiren, ihr Euter ist schlaffer — die Striche sind runzlich geworden und läßt schon wieder Milch abziehen, die wir aber den Schweinen geben; übrigens ist sie ganz munter. Die Rappstute tritt gut auf und frist wieder, mithin können wir ganz zufrieden sein. —

Thierarzt: Was macht denn die Kuh, welche gestern Abends aufgeblähet war, wollen wir nicht zu der gehen?

Ober=Amtmann: Die ist über alle Berge. Auch sie hat schon larirt, viele Winde sind ihr abgegangen und das Aufblähen ist ganz beseitigt, deshalb hat auch die Frau des Tagelöhners sie vor etwa einer Stunde abgeholt, weil sie das Bischen Milch nicht einbüßen will. Ich habe ihr den Rath gegeben, sie in den ersten Tagen nur ja nicht zu stark, sondern überhaupt auch nur dünn zu füttern, damit das Aufblähen nicht wiederkehre. —

Ich gedachte, heute nach dem Vorwerke zu fahren, da kommen Sie mit, damit Sie die dortige Wirthschaft auch kennen lernen und können nebenher Ihren Pflegling besuchen.

Frau Ober=Amtmännin: Siehe da, guten Morgen Herr Reidhard, Sie kommen mir gerade wie gerufen. Das Mädchen, welches das Geflügel auf dem Hofe besorgt, meldet mir, daß sich die vielen jungen Hähne so erschrecklich bekämpfen, daß es nicht mehr zu ertragen ist; ich möchte sie daher kappen lassen. Da ich das Kappen der Hähne aber nicht verstehe und sonst Niemand hier ist, indem die alte Frau, welche es bisher besorgte, gestorben ist, so wollte ich fragen: ob Sie es verstehen und übernehmen wollen?

Thierarzt: Frau Ober=Amtmännin, ich verstehe es nicht, d. h. ich habe es nie machen sehen und nie gemacht; allein es kostet nur einige Hähnchen (zum Amtmann gewendet und lachend) die wir indessen uns doch noch braten lassen und essen können, und ich werde die übrigen Hähne dann schon kappen.

Frau Ober=Amtmännin: Ich verstehe Sie nicht, wenn die Hähne erst gebraten sind, kann ich sie selbst vorzüglich kappen, aber ich möchte sie zuvor fett haben, um sie gebraten schmackhafter zu finden und dann sollen Sie davon mitessen und gewiß den Unterschied anerkennen.

Thierarzt: Acceptire bestens, und um mich verständlich zu machen, bemerke ich, daß ich zuvor erst einige

Hähnchen schlachten und daran die Operation zu machen gedenke, um sie an lebenden mit Sicherheit machen zu können.

Frau Ober-Amtmännin: Gut! Ich gebe fünf Hähne zum Besten, denn es sind derer 55 vorhanden, — dann muß aber in Folge der Operation keine Seuche eintreten, — Sie verstehen mich doch? —

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, Sie setzen sich einer großen Gefahr aus. Sie scheinen noch gar nicht zu kennen, was es heißt, in dem Departement der Frauen Verluste zu bringen. Einen Hahn verlieren, ist ihnen oft weit empfindlicher, als wenn uns ein Pferd stirbt. —

Frau Ober-Amtmännin: Lassen Sie sich nicht irre machen, Herr Reidhard. Ich opfere jene Hähne nicht nur freiwillig, sondern ich wünsche Ihnen gleichzeitig eine Gelegenheit zu bieten, die Ihnen die Anstalt, welche Sie verlassen, nicht bieten konnte, oder zu bieten nicht bedacht hatte.

Thierarzt: Ich bin unendlich dankbar und werde mich bemühen, den günstigsten Erfolg zu erreichen.

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, versprechen Sie nicht zu viel. (Schallhaft) Ich denke, wir wollen so alle Woche etwa ein Duzend Hähne vornehmen und was nicht gelingt, lassen wir braten. Nicht wahr?

Frau Ober-Amtmännin (lachend): Nein! nicht wahr. Ich habe mehr Zutrauen zu Herrn Reidhard, als sich von Dir verleiten zu lassen, meine Hähne todt zu kappen, und Ihnen entgehen auch gewiß die Vortheile nicht, die Ihnen aus einem glücklichen Erfolge entspringen werden.

Ober-Amtmann: Ha! Ha! Dann wird Herr Reidhard, jährlich dasselbe Geschäft zu verrichten haben, sonst nicht. A propos! was gibst du Honorar?

Frau Ober-Amtmännin: Was das für eine Bemerkung ist? Man sieht es gleich, daß Du Dekonom bist.

Herr Reidhard hat nicht einmal darnach gefragt, und das werden wir schon mit einander abmachen. Nicht wahr! Herr Reidhard?

Thierarzt: Ueber diesen Punkt sind wir ganz einverstanden, aber, Herr Ober-Amtmann, Sie wollten Vormittag noch nach dem Vorwerke?

Ober-Amtmann: Da steht ja der Wagen vorgefahren, steigen Sie nur ein, ich wollte die Kappgeschichte nur nicht stören. (Sie fahren ab.) Kommen Sie nur eines Morgens früh, dann wollen wir Hähne schlachten, sie untersuchen und dann kappen wir; das wollen wir beide ganz allein machen; denn lassen wir Andere dazu, so wird darüber geplaudert und das ist nicht nöthig. Unrecht finde ich es indessen, wie meine Frau es auch schon bemerkte, daß auf der Thierarzeneischule für solche Gegenstände nicht Sorge getragen wird, während es vom Staate aus an Geldmitteln daselbst nicht fehlen soll. Wird denn das Schweineschneiden, das Hammeln und dgl. dort nicht auch gezeigt? —

Thierarzt: Während meiner Zeit ist dies nicht geschehen und werde abwarten, bis ich jenes von einem Schweineschneider, dieses von einem Schäfer sehe, obwohl ich es der Beschreibung nach genau kenne.

Ober-Amtmann: Das können und sollen Sie nächstens hier bei uns sehen, ich werde Sie davon in Kenntniß setzen, sobald es vorgenommen wird. Werden aber gar keine Operationen vorgemacht?

Thierarzt: Früher geschah dies — als besonderer Unterricht betrachtet — nicht, in den letzten Jahren 1842 und 43 schon mehr. Die meisten Operationen wurden jedoch nur als fingirte Fälle vorgezeigt, ausgenommen in denen, wenn derartige Fälle der Anstalt zugesandt wurden, doch für solche, wie Sie meinen, ist nie gesorgt worden, und selbst für die andern fehlte es oft an Pferden, so daß man

es zuletzt sogar gut fand 10 — 12 Operationen an einem und demselben Pferde zu machen, es nun nicht zu tödten, sondern es für den künftigen Operationstag, der etwa 5 bis 8 Tage später fiel, aufzubewahren. Entweder war es nun gestorben —, oder es erregte bei Manchem Mitleid, an solchem leidenden Pferde zu operiren und dennoch geschah es. —

Ober-Amtmann: Nein! Das ist doch arg. Ich dachte Einmal quälen, weil es anders nicht gut gehen mag, wäre schon genug; aber es gleichsam verstümmelt, mit allen schmerzhaften Folgen der Operationen noch aufzubewahren, ist sehr hart. —

Thierarzt: In der letzten Zeit meines Dortseins fand man auch ein Vergnügen daran, zum Examen die unpasseststen Operationen von den Examinanden machen zu lassen, die zum Theil, ihrer Natur nach, gar nicht gemacht werden können. So z. B. die subcutane Durchschneidung des Nackenbandes beim Pferde.

Ober-Amtmann: Was soll diese Operation nützen?

Thierarzt: Nützen? — Man ging vielleicht von der Idee aus, daß, weil von Einigen angenommen worden ist, das Durchschneiden des Nackenbandes könne bei der Nackenfistel zur Heilung derselben beitragen, diese Operation mit Vortheil subcutan geschehen könne. — Da aber die Tendenz der subcutanen Operation, bei schon vorhandener Fistel nicht nur verloren geht, sondern auch das etwa Krankhafte des Nackenbandes dadurch als Grund der Unterhaltung der Fistel zurück bleiben würde, so scheint mir diese Idee nicht gehörig gereift und um so weniger passend zum Examen, da diese Operation den Schülern nie vorgemacht worden war, auch nirgends beschrieben ist. — Eben so ist es den Examinanden mit der Operation des grauen Staares ergangen; auch sie hat keinen reellen Zweck, denn ihr Erfolg ist ganz unzuverlässig, und da man dies

weiß, finde ich es grausam, die Pferde mit dem Ausstechen der Augen zu quälen; denn bedenke man: daß nur ein Pferd benützt wird, damit 6 Examinanden, jeder eine sogenannte große und eine kleine Operation daran machen muß. —

Ober-Amtmann: Es ist dies hart, — wenn dann aber nur das Pferd sogleich getödtet wird, so läßt sich dieses Verfahren allenfalls noch entschuldigen, gegentheils ist es grausam. — Was aber die beiden angeführten Operationen betrifft, so sollte man statt solcher unnützen Spielerei doch Gegenstände zu den Uebungen und zu den Prüfungen wählen, welche allgemeinen Nutzen gewähren, wirklich vorkommen, und dann, wenn sie gemacht werden, einen reellen Erfolg haben können. Alles Uebrige greift mehr zur Charlatanerie über. —

Hier sind wir am Vorwerk, dort der Schafstall, hier der Stall für das Jungvieh. Lassen Sie uns zu diesem gehen.

Thierarzt: Was bedeuten denn diese Heubündchen, welche hier der Reihe nach unter dem Schuppen liegen?

Ober-Amtmann: Das sind Heuproben, welche der Maier von den Leuten hat besorgen müssen, die mir Heu zu kaufen angeboten haben; mich darüber zu entscheiden, bin ich eben hierherkommen. Beurtheilen Sie es doch einmal. —

Thierarzt (besteht einzelne Halme und Pflanzen, findet darunter einige Moose und Flechten in den verschiedenen Bündeln; der Amtmann sieht lächelnd zu): Akotyledonen sind wenige darunter und nur in diesem Bündchen, welches Heu überhaupt von magerem Boden zu sein scheint, dagegen sind in diesem Bündchen viele Pflanzen aus der Klasse der Mono-Eleutheroginie, wie hier z. B. die Gramineen, Colchiceen, die also zu den Monokotyledonen gehören; dann hier solche, welche zu den Dikotyledonen gezählt werden und in die Klasse der Eleutheroginische-Apetalie gehören.

Ober-Amtmann (ihn unterbrechend): Alle Achtung für Ihre gelehrten Kenntnisse in der Botanik, liebster Herr Reidhard. Wenn Sie nun aber beim Bauer, oder beim Futterhändler, oder gar in ein Fourage-Magazin kämen und auf diese Art das Heu untersuchen wollten, was meinen Sie wohl, würde man dazu sagen?

Thierarzt: Ich habe zuvor schon auf Ihre Nachsicht gerechnet, denn ich war in großer Verlegenheit, als Sie mich aufforderten, diese Heusorten gegen einander zu beurtheilen, dazu ist mir nie Gelegenheit gegeben worden; denn wenn gleich viel Heu und Stroh in der Thierarzneischule verbraucht wird; so fand man doch nicht für nöthig, uns Schülern auf die Eigenschaft des Heues und Strohes durch Anschauung verschiedener Sorten aufmerksam zu machen. —

Ober-Amtmann: Doch dürfte die Erkenntniß der verschiedenen Sorten zuweilen recht nöthig sein. Sehen Sie, dieses röthliche Heu, welches hauptsächlich aus feinen Seggen besteht, würde als Viehfutter gut gewesen sein, wenn es nicht zu spät gemäht worden wäre, d. h. es war überreif; diese 2te Sorte hier sieht wie das schönste Saamenheu aus, es ist in der Blüthezeit gemähet, Sie finden darunter *phleum*, *poa*, *bromus*, *avena elatior*, *poa pratensis*, selbst *Lathyrus prat.*, allein Sie können schon an den starken Stängeln, überhaupt an dem starken Wuchse sehen, daß es auf stark gedüngten Wiesen gewachsen, ja daß es Säegras ist; das frist das Vieh, namentlich fressen es die Pferde nicht gern, obgleich es schön geheuet worden ist. Diesem Heu wäre zu wünschen gewesen, daß es, fast zu Heu geworden, noch etwas Regen bekommen hätte, dadurch wäre es gelbleicht worden und hätte zugleich von seiner Härte und Strenge verloren. — Diese 3te Sorte hier scheint Ihnen nicht zu gefallen, weil Sie es übergehen und wahrscheinlich, weil es ein mehr schilfartiges Ansehen

darbietet; hierin finden Sie *poa fluitans* und *pratensis* mit der *melica altissima*, *holcus* und *phleum* gepaart, ja Sie finden sogar etwas *Ragensterz* (*equisetum*) darunter, es sieht hellgrün aus, hat einen angenehmen reinen Heugeruch, es rauscht; dieses wollen wir für unsere Kühe kaufen, auch die Pferde werden es gern fressen.

Thierarzt: Hier ist noch eine 4te Sorte, es ist nur kurz und enthält viele *Thymeleen*, *caryophilleen*, *geraniaceen*, *piperineen* und riecht sehr schön, ist gewiß, von hoher Waide und sehr blattreich. Sollte das nicht ein sehr gutes Heu sein? —

Ober-Amtmann: Ich erkenne wohl den wilden Thymian und das Geum darin, aber greifen Sie nur dieses Heu an, es ist hart, dann sieht es fast dunkelgrün aus, die Gräser und Pflanzen waren dennoch aber mit durren gelben Spitzen versehen und es findet sich viel *Klapperkraut* (*Rhinantus crista galli*) darunter, dies macht es sehr storr. Es ist allerdings Höhenheu, riecht auch gut, aber es ist überreif gemähet und rasch geheuet worden. Pferde und Vieh fressen es nicht und die Schafe suchen es sehr aus, verstreuen daher viel. —

Dieses 5te Bündel hier enthält Nachmakt, das ist der 2te Schnitt. Sie sehen darin gar keine Saamengräser und das Heu ist mehr weich, gleichsam wollig. Dieses wird in der Regel nur dann ein gutes Heu, wenn der erste Schnitt zur rechten Zeit geschah, bald abgeheuet wurde, der neue Wuchs Zeit und gutes Wetter zum wachsen hatte, und nachher gut geheuet werden kann, — gegentheils ist die Nachmakt meistens schlecht, dem ersten Schnitte aber weit untergeordnet. Diese 6te ist noch eine schöne Sorte Wiesenheu am Ufer eines Flusses gewonnen; es ist zwar ein wenig gebleicht, das schadet aber nichts, sehen Sie indessen diese schönen Gräser, selbst mit Klee- und Wickenarten gemengt, das gibt köstliches Pferdefutter, sie fressen

es in dieser Art gern, es rauscht und hat einen guten, reinen Heugeruch.

Dagegen ist das hieneben liegende 7te Bund gewiß noch von einer bessern Wiese, den Gräsern nach, aus welchen dieses Heu zusammengesetzt erscheint, allein es riecht nicht nur nicht nach Heu, sondern es riecht dumpfig, stockig. Dieses Heu ist feucht eingekommen, oder feucht gelagert und ist daher verdorben. Obgleich dieses Heu aufgelockert ist, so dürfen Sie nur eine Handvoll genau besehen, und finden dann Schimmel an den Stängeln, getrocknet und dann gerührt, stäubt es sehr stark und verbreitet dabei einen stockigen Geruch. Jetzt wären wir hiermit fertig.

Thierarzt: Ich könnte Ihrem Vortrage hier stundenlang beiwohnen, er greift so in das praktische Leben ein und ist für alle die, welche mit Fourage zu thun haben könnten, recht wichtig, daß ich mich wundern muß, wie dergleichen praktische Anleitung auf der Thierarzneischule zu N. bisher so ganz vernachlässigt werden konnte. — Es ist allerdings Botanik gelehrt worden, allein sie wird so sehr in Systeme, Klassen und Ordnungen gezwängt, daß kein praktischer Nutzen daraus hervorgehen kann, zumal wenn sie von einem rechten Liebhaber der Botanik vortragen wird, der aber weder die praktische Thierheilkunde, noch das Futter und die Fütterungs-Methode der verschiedenen Thiergattungen kennt.

Ober-Amtmann: Die gelehrten Vorträge mit griechischen Namen der Klassen, Ordnungen und selbst der Pflanzen sind recht schön, doch sollte man bedenken, daß die größere Zahl der Zuhörer auf einer solchen Anstalt, sich diese Namen gewissermaßen nur mechanisch einüben kann und sie daher in der Mehrzahl und auch von der Mehrzahl der Zuhörer wieder vergessen werden.

Thierarzt: Sie haben Recht! die meisten der jun-

gen Leute haben auch nur wenig Neigung zum strengen Studium der Botanik, eben weil die fremden, öfters sogar wechselnden Ausdrücke sie stutzend machen, weil sie ihnen fremd sind, dann auch, weil sie zu viel mit Pflanzen und deren Beschreibung geplagt werden, die man entweder als Unkraut bezeichnet, oder erotische, welche sie nie sehen. — Zum Beweise des von mir Gesagten diene, daß selbst ein mit Richard's botanischen System prämirter Eleve dieses Buch nach Verlauf von $1\frac{1}{2}$ Jahren so viel studirt hatte, daß alle Blätter des Buches noch so zusammen klebten, wie es der Buchbinder überliefert hatte. —

Ober-Amtmann: Dieser Fall ist nicht übel; denn jedenfalls ging diese Prämien-Bestimmung von der Direction der Anstalt aus, und diese wird wissen, daß der betreffende Eleve entweder ein recht eifriger Botaniker war und deshalb das Buch als Prämie erhielt, oder aber er war in jeder anderen Beziehung der Prämierung werth, indessen in der Botanik zurück. Aus diesem kann man also entnehmen, daß selbst die Bessern nicht dahin geleitet werden, wenn ihnen die praktische Anwendung nicht einleuchtet, oder — eingeleuchtet wird. —

Thierarzt: Der Director ist selbst ein großer Liebhaber der Botanik, und Sie sollten nur hören, wie beim Examen im großen Hörsaale die Polypetalie, Apetalie, Monopetalie in Verbindung mit den Dicotyledonen u. s. w. so herrlich tönen, als ob man einer National-Versammlung in Athen beiwohnte.

Ober-Amtmann: Ich habe in den Ankündigungen der Vorlesungen auch von Exkursionen, der Botanik wegen, gelesen. Zu welchem Zwecke sind denn solche?

Thierarzt: Wahrscheinlich geschehen sie der Mode wegen, weil die wirklichen Botaniker, die es als Fachstudium betreiben, alle so machen, hier aber, damit die jungen Leute alle Woche einige recht derbe Spaziergänge

haben, die sich zuweilen auf mehrere Meilen erstrecken, so daß sie andern Tages noch völlig marode sind. Erstrecken sich die Exkursionen weit, so werden sie für manchen Schüler zu kostspielig. Anwendung auf unser Fach, oder auf die Landwirthschaft konnte hierbei nie zur Sprache kommen, weil vorausgesetzt werden müßte, daß die Leiter der Exkursionen diese Fächer praktisch kennen sollten, — und Zeit und Gelegenheit sich zur Anwendung darböte.

Ober-Amtmann: Hat man denn nicht Angst, daß durch solche Exkursionen die Körper der jungen Leute zu sehr angestrengt und daher der Geist zum Studiren abgestumpft werde, wie etwa durch ein Paar Stunden der Uebung in der Schmiede? —

Thierarzt: Das muß doch nicht der Fall sein und dann ist es für eine Direction auch wohl schwer, eine Analogie herauszufinden; indem beim Schmieden vorzugsweise die Arme beschäftigt werden, während bei den botanischen Exkursionen vorzugsweise die Beine und der Rücken in Anspruch genommen sind, — da sich die Exkursionen mindestens jedesmal auf einen halben Tag ausdehnen. —

Ober-Amtmann: Ist denn ein botanischer Garten in der Thierarzneischule vorhanden?

Thierarzt: Nicht allein ein recht netter botanischer Garten, sondern noch eine schöne große Wiese von verschiedenem Gehalte und verschiedenen Grasplätzen, desgleichen Bosquets mit den verschiedenartigsten Sträuchern; die letztern indessen wohl nur als Zierrath. —

Der botanische Garten enthält die Pflanzen nach dem System geordnet, nach welchem vorgetragen wird, mit griechisch-lateinischen Namen bezeichnet. —

Ober-Amtmann: Nun, dann scheint mir die Zeit zu Exkursionen nicht ganz zweckmäßig verwandt, so wie überhaupt der Vortrag über Botanik jetzt zu gelehrt erscheint, wie aus Ihren Erklärungen hervorgehet. — Zu

einem solchen Vortrage dürfte es genügen, wenn nach irgend einem Systeme die generischen Kennzeichen der Pflanzen generaliter angegeben werden, sei es nun nach Linné, Jusseu, oder nach Richard, wobei die betreffenden Pflanzen vorgezeigt werden müssen, und der botanische Garten so eingerichtet sein kann, daß er mit den Grasplätzen und der Wiese der Anstalt, statt der Exkursionen, ausreichen und dienen muß; dadurch ersparen die Zuhörer Zeit und Geld. —

Außerdem könnten bei den Vorträgen die gebräuchlichsten Arzneipflanzen, so wie die Giftpflanzen besonders noch berücksichtigt werden. Derselbe Lehrer, welcher die Botanik im Sommer vorträgt, würde im Winter passend Zoodiätetik und Futterlehre vorzutragen haben, dabei außer Heusorten, auch alle andern Futtergattungen für Pferde und Vieh vorzutragen und vorzuzeigen haben, dabei die Qualitäten bestimmen und die Schüler damit bekannt machen. —

Thierarzt: Ein solcher Vortrag würde lehrreich und interessant zugleich und um so leichter auszuführen sein, da über Arzneipflanzen das Nöthige auch in dem Vortrage über Arzneimittellehre mitgetheilt wird. Nun aber würde man immer wieder auf die gewöhnlichen Hindernisse stoßen, daß die Lehrer der Botanik zu selten mit der Thierheilkunde vertraut sind und kaum wissen dürften, welches Futter Landleute für die verschiedenen Hausthiere füttern und wie sie es füttern. —

Ober-Amtmann: Ich setze voraus, daß die Lehrer an einer Anstalt der Tendenz dieser Anstalt entsprechen müssen, ich meine: daß sie wirklich das ganze Fach theoretisch und praktisch inne haben, weil sie gegentheils dort unpassend als Lehrer fungiren. —

Thierarzt: Leider ist es unter uns Thierärzten allgemein als nachtheilig anerkannt und vielfach beklagt worden, daß wir meistens zu Lehrern und Ordnern der Thier-

heilkunde nur Menschenärzte haben, welche die Thierheilkunde nur als Stiefkind behandeln. Oder aber es werden zu den einzelnen Doctrinen, sie zu lehren, zuweilen solche Personen gewählt, die für ihr Fach (Botanik, Chemie, Physik) sehr gut sein möchten; allein, weil sie das Fach der Thierheilkunde nicht hinlänglich kannten oder kennen, auch den Vortrag für Eleven der Thierarzneischule nicht einzurichten verstanden; so konnten also ihre Vorträge weder reellen Nutzen, noch günstigen Erfolg haben. —

Ober-Amtmann: Wenn in solchen Anstalten, wie die Thierarzneischulen heute sind, nicht solche Lehrer angestellt werden, welche der Thierheilkunde im ganzen Umfange gewachsen sind, sondern wenn sie derselben fremd sind und die Stelle bloß als *Sinecure* betrachten; so können diese Anstalten dem Staate nicht den Nutzen gewähren, welchen man mit Recht von ihnen zu erwarten hätte.

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann! Man wird Ihnen bald den Einwurf machen, daß es früherhin keine Thierärzte gegeben habe, welche die sogenannten *accessorischen* Wissenschaften in der Art inne gehabt hätten, um einen Vortrag darüber zu halten.

Ober-Amtmann: Zugegeben! Allein das dürfte gegenwärtig nicht mehr der Fall sein, und wäre er es, so sind doch nur einzig die früheren Einrichtungen Schuld daran. Wenn indessen Jemand eine besondere Neigung hätte, sich vorzugsweise für die Botanik auszubilden, so erscheint jedenfalls die Universität geeigneter zu solchem Fachstudium. — Hier, Herr Reidhard, können Sie die Ruh sehen, welche gestern aufgeblähet war.

Thierarzt: Gute Frau! Was macht Ihre Ruh?

Frau: O! Herr, die ist gottlob ganz gesund, frißt, säuft und milcht gut, und treibt nicht mehr auf. Das Lariren hat schon wieder nachgelassen.

Thierarzt: Nun, dann füttern Sie dieselbe nur nicht zu stark. Gutes feines Heu, Kleien- oder Gersten=schroot=Trank, nicht zu dick angerührt, wird ihr sehr gut sein. —

Frau: Herr Thierarzt! Gutes feines Heu? Ich bin froh, daß ich noch eine Mandel Haferstroh für sie bekommen habe, das Heu ist aufgefüttert und statt der Kleie, oder des Schrootes, was wir nicht anschaffen können, muß ich mich begnügen, ihr dünnen Brei von gekochten Kartoffeln zu geben, damit ich nur Milch erhalte, und wenn ich die Kuh, bis diese Vorräthe aufgefüttert sind, nicht ausbinden (d. h. auf die Waide schicken) kann, so weiß ich nicht, was ich ferner ihr geben soll, daß sie nicht verhungert.

Ober=Urtmann: Na, Müllern! Für diesen Fall kommt zu mir, dann werde ich schon Rath schaffen. Adieu! Kommen Sie, Herr Reidhard (weggehend). Bei diesen Leuten muß man schon immer den Verhältnissen nach rathen. —

Hier haben wir unser Jungvieh, die Zuzucht, wie gefällt Ihnen dies? Ich habe in neuester Zeit angefangen, für die Milchwirthschaft die besten Kälber zuzuziehen, und die gedeihen gut, trotz dessen die Mütter mit Schlämpe gefüttert worden waren, und sobald die Kälber abgesetzt sind, werden sie mit gekochtem, geriebenen, dünnen Kartoffelbrei genährt, wozu ihnen gutes Heu gegeben wird; später erhalten sie Grünes.

Thierarzt: Das scheint mir, so weit ich es beurtheilen kann, ein sehr zweckmäßiges Futter zu sein; wird indessen bei der Art der Fütterung nicht sehr große Vorsicht nöthig, weil der Brei leicht säuert, zumal wenn die Gefäße nicht recht rein gehalten werden?

Ober = Urtmann: Dieser Punkt hat allerdings wegen Mangel reinlicher Viehmägde immer seine Schwie-

rigkeiten; daher kommt es auch, daß die Kälber leicht an Aufblähungen und Ueberfütterung leiden. Das Aufblähen behandeln wir nach Maaßgabe des Grades im schlimmsten Falle mit dem Trokar, und zwar mit Erfolg; denn sie waren zum Theil kugelförmig aufgetrieben und konnten sich nicht stehend erhalten; in der Regel reichen indessen die bekannten gewöhnlichen Mittel, Salmiakgeist mit Wasser, Steinöl, Kalkwasser, Fenchel- und Kamillenthee u. dgl. aus. Immer aber wurde es nöthig, wenn sie nicht längere Zeit frank und kümmern sollten, sie eine zeitlang nach Beseitigung des Aufblähens sehr diät zu halten, mit dünnem Mehlsausen zu füttern, und ihnen eine Wermuth=Abkochung, worin Glaubersalz gelöst worden, einzugeben, wobei wir gut fuhren.

Mater: Herr Ober=Amtmann. Hier steht ein einjähriges Stierkalb, welches der Schweineschneider mit den andern drei vor 5 Wochen kastriert hat. Der Schnitt will immer noch nicht heilen. Es hing anfänglich ein rother, starker Fleischklumpen aus dem Beutel, der hängt zwar nicht mehr heraus, allein das Kalb kommt sichtbar herunter, steht im Winkel, trennt sich von den andern, ist nicht munter und die ganze Hinterpartie, soweit es mit dem Schweife reichen kann, ist beschmiert; auch sind die ganzen Füße mit Eiter beklebt.

Ober=Amtmann: Warum habt Ihr mir das nicht schon längst gemeldet?

Mayer: Herr Ober=Amtmann. Ich zeigte es dem Schweineschneider, welcher vor 14 Tagen hier vorbei und mit herankam, er besah das Kalb und meinte: ich sollte das nur so gehen lassen, es werde schon heilen und sollte nur nichts sagen; aber es wird immer schlechter. —

Ober=Amtmann: Bringt das Kalb mal an's Tageslicht; nehmt ihm einen Strick um die Hörner. Herr Reibhard, besehen Sie es doch mal.

Thierarzt: Das ist eine ausgebildete Saamenstrang-Fistel!

Ober-Amtmann: Ich kenne dieses Uebel nicht. Bisher ist es mit dem Viehe, welches ich kastriren ließ, immer gut gegangen. Dieser Schweineschneider kastrierte zum Erstenmale hier. Bringt doch mal die andern drei auch her, Maier!

Maier: Recht richtig ist es mit den andern auch nicht, aber sie fressen doch und fallen nicht so ab, wie dieses abgefallen ist. (Er schafft sie herbei und der Thierarzt untersucht sie.)

Thierarzt: Bei allen dreien ist der Hodensack noch nicht verwachsen, und zwar ist bei jedem der rechte Saamenstrang geschwollen, verhärtet und eine fistulöse Oeffnung im Hodensacke vorhanden; da bei dem ersten sind aber beide Saamenstränge krank und es sind zwei Fisteln zugegen.

Ober-Amtmann: Nun, der soll keine Bullkälber mehr schneiden. (Zum Thierarzte) Das werden Sie wohl mit übernehmen müssen, vorausgesetzt, daß Sie es nicht machen wollen, um einen Erfolg zu haben, wie sie ihn hier sehen. — Was wollen Sie aber nun mit diesen Kranken anfangen?

Thierarzt: Zuvörderst muß eine radikale Reinigung der durch den Eiter verunreinigten und verklebten Stellen mit lauem Wasser und Seife geschehen, alsdann werde ich die kranken Saamenstränge ausschälen, so weit sie krank sind, mit dem glühenden Eisen wegnehmen und die Stümpfe brennen. Ein sorgfältiges Bähnen und Reinhalten der operirten Stellen wird dann nöthig, und es muß auch besondere Aufmerksamkeit auf allenfalls eintretende besondere Zufälle gerichtet werden. —

Ober-Amtmann: Herr Reidhard. Das kann hier Alles nicht geschehen, da müssen wir diese Kälber nach dem

Gute nehmen, dort habe ich mehr Gelegenheit und Leute dazu, sie zu pflegen. Ich möchte sie doch nicht gern verlieren, und obenein habe ich Sie da näher zur Hand. Nun wollen wir aber je eher je lieber an's Werk schreiten.

Thierarzt: Lassen Sie die Kälber hinüber schaffen, morgen nur dünn füttern, weil wir sie werfen müssen, und übermorgen früh können sie zeitig operirt werden.

Ober-Amtmann: Mithin besorgen Sie morgen Ihre anderweitigen Geschäfte, richten Sie so ein, daß Sie übermorgen bei uns bleiben können. Vielleicht können wir dann auch Hähne kappen? (Gibt dem Maier die nöthigen Befehle.) (Zum Thierarzte allein.) Haben Sie die hier vorkommende Operation schon gemacht?

Thierarzt: Daß eben nicht; allein ich habe sie an Pferden machen sehen, das bleibt sich in der Hauptsache gleich, ob bei Pferden, oder bei Rindern, und wenn gleich sie ihre Schwierigkeiten hat, so bin ich in dem Erfolg nicht ungewiß; gestehe Ihnen dabei gern, daß ich sie lieber und sicherer machen werde, als die Kastration der Bullkälber selbst, eben weil ich diese noch nicht gesehen habe und meine Ansicht geht dahin, daß man die Art der Operation gesehen haben muß, um sie sicher nachmachen zu können. Einmal eine Operation machen sehen, ist mehr werth, als es die erläuterten Vorträge nur sein können; hätte man indessen Gelegenheit auf Grund der Theorie eine Operation mit Erfolg zu machen, so übertrifft dies jeden anderweitigen Unterricht. —

Ober-Amtmann: Das meine ich auch, und deshalb sollen Sie fernerhin hier die Bullen kastriren; denn schlechter wird es jedenfalls doch nicht ausfallen, wie bei den 4 Kälbern und dann können wir für die Folge sicher operiren. — Die Schaafheerde zu besuchen, müssen wir schon auf ein andermal verschieben, alsdann wollen wir auch noch das Jungvieh in Augenschein nehmen, wir wür-

den sonst zu spät zu Hause kommen. (Johann fährt vor.) Herr Reidhard, sehen Sie doch diesen Fuchs mal an, ich kaufte ihn zu 3. im Herbst vorigen Jahres; ich fand an demselben ein Ueberbein an der innern Seite der rechten Vordersehne vor.

Thierarzt: Es ist ein völlig hartes, veraltetes Ueberbein, unter demselben eine starke häßliche Narbe und die Haare sind bis unten abgeätzt. —

Ober-Amtmann: Nun erzähle ich Ihnen, während wir fahren. (Sie fahren ab) Der Thierarzt zu K., welchen ich um Rath wegen dieses Ueberbeines fragte, versicherte: das Pferd werde daran hinken, wenn auch nicht gegenwärtig, doch später; er wolle aber das Ueberbein auf die eine oder die andere Art wegschaffen. — Ich ließ ihn machen, was er für gut fand: er wandte eine scharfe Salbe darauf an, diese trieb die ganze innere Seite des Fußes herunter, der Fuß schwoll stark an; nun hinkte das Pferd stark, ich konnte es fast an 4 Wochen nicht gebrauchen, und dabei hatten wir außerdem noch viel mit dem Pferde zu schaffen; — denn das Pferd hatte Jucken und Schmerzen an dem leidenden Fuße, es hatte dieses mildern wollen, daran genagt, und sich nicht nur das ganze Maul, Zunge, Nase und selbst die Augenlider des rechten Auges mit der Salbe beschmiert, sondern auch die entstandenen Schorfe auf dem Ueberbein abgenagt und sich hier sehr wund gemacht, so daß wir es an 14 Tage hochbinden, mit Seitenstangen versehen und überhaupt viel Wache halten mußten. Die Augenentzündung und die Entzündung am Maule beseitigten wir durch lauwarme Waschungen mit Hafergrüß-Abkochung, von welcher wir dem Thiere, auch auf Rath eines Freundes, eingaben und den Fuß ließ ich mit lauwarmen Wasser und weißer Seife oft baden und reinigen, und so ist nun das Pferd wieder hergestellt worden. Ich hoffte nun, durch jenes Einreiben

werde das Ueberbein beseitigt worden sein, doch als alle Geschwulst wieder geschwunden war, war auch das Ueberbein wie zuvor da, außerdem aber noch die garstige Narbe und die Haare fehlen auch noch ganz.

Thierarzt: War denn keine Vorichts- = Maassregel angegeben worden, damit die Salbe weder weiter um sich greifen, noch an andere Stellen kommen konnte, als dies geschehen sollte? —

Ober-Amtmann: Das eben nicht. Herr K. brachte die Salbe mit, ließ sie, ob in seinem Beisein, weiß ich nicht, von dem Knechte aufschmieren und der mag es wohl zu arg gemacht haben, weil solche Leute meistens glauben: Viel helfe viel!

Thierarzt: Es ist in solchen Fällen nicht unzweckmäßig die Haare auf dem Ueberbeine, so weit umher, als man die Salbe aufzutragen für nöthig findet, abzuschneiden, dann wird zuvor die Umgebung dieser geschorenen Stelle, besonders nach unterwärts, recht tüchtig mit Schwiene-fett bestrichen, ja bis auf den Grund der Haare gut eingerieben und dann erst wird die scharfe Salbe auf die geschorene Stelle gebracht, und damit die Salbe nicht so leicht abtreibe, bestehe sie einfach aus 1 Theil Canthariden-pulver und 7 Theilen dicken Terpenthin; aufgetragen, werde sie mit Asche, oder kurz geschnittenem Werrig bestreuet und dieses angeedrückt, so trieft sie nicht und schmiert nicht so leicht an. — Außerdem ist es sehr nöthig das Pferd hoch angebunden einige Tage stehen zu lassen, ihm auch wohl gar einen Seitenstock, vom Deckgurte bis zur Halfter anzumachen, damit sich das Pferd nicht an der Stelle nagen, sich auch nicht anderweitig beschmieren und schaden kann. So wäre es mindestens anzuordnen, bis erst die entstandenen Krusten plagen und abzuheilen beginnen.

Ober-Amtmann: Wie hatten hier Angst das Pferd zu verlieren, — dazu kam, daß es am 2ten Tage nach

dem Einschnüren eine ziemlich heftige Kolik erhielt. Wodurch diese entstand, weiß ich nicht; es war nicht aus dem Stalle gewesen.

Thierarzt: Möglich, daß von dem abgeleckten Aegmittel etwas verschluckt worden ist und die Kolik bewirkt hatte.

Ober-Amtmann: Das wäre arg. Doch sagen Sie: Glauben Sie denn, daß die Ueberbeine auf obige Weise beseitigt werden können; ich meine, wie Sie es eben anordneten?

Thierarzt: Nur dann, wenn sie noch frisch sind. Sind sie noch neu, so kann man sie nicht allein durch Aegmittel, sondern auch mit dem Messer und mit dem Glüh-eisen beseitigen. Durch letztere Mittel bleibt indessen doch immer eine kleinere, oder größere Narbe zurück, die indessen bei unzuweckmäßig angewandten Aegmitteln ebenfalls erfolgen kann und dann meistens häßlicher ist.

Ober-Amtmann: Alte Ueberbeine wären also nach Ihrer Ansicht nicht fortzubringen?

Thierarzt: Das kommt immer auf ihre Form und den Sitz derselben an. Die Ueberbeine auf der inneren Seite der Schienen werden indessen nicht mehr fortgeschafft, falls sie schon lange bestehen, also völlig hart, verwachsen und alt sind.

Ober-Amtmann: Ein englischer Professor soll ja eine Operation erfunden haben, zur Beseitigung der Ueberbeine.

Thierarzt: Und die manche deutsche Thierärzte ihm nachgeäfft, aber sicherlich keine alten Ueberbeine dadurch weggebracht haben. Wenn nun gar die Operation mit Hülfe von Haarfeilnadeln und ähnlichen Instrumenten ist gemacht worden; so bleibt, außer den Ueberbein, noch eine recht hübsche Narbe zurück, und der Eigenthümer hat den Nachtheil, eine Zeitlang das Pferd nicht gebrauchen zu können.

Ober-Amtmann: Dieselbe Erfahrung habe ich gemacht. —

Thierarzt: Herr Amtmann. Wenn Sie sich recht besinnen, so werden Sie sich erinnern, daß Pferde dieser alten Ueberbeine wegen, nicht zu hinten pflügen?

Ober-Amtmann: Das ist wahr! Ich habe auch einige Pferde in den Ackergespannen mit Ueberbein und die schaden ihnen nichts. — Mir fällt jetzt eben bei: in dem Dorfe J. dort drüben soll die Lungenseuche der Rinder schon den ganzen Herbst, Winter und bis jetzt her herrschen. Amtlich ist darüber nichts bekannt gemacht. — Die Bauern halten die Sache geheim, weil sie die Sperre fürchten. Auf einigen Bauerhöfen sind im vorigen Herbst fast alle Kühe an der Lungenseuche erkrankt und eingegangen, oder zuvor noch geschlachtet, dagegen ist das Vieh auf andern Höfen gesund geblieben, obgleich sie bis im Spätherbst dieselbe Gemeindewaide besuchten. Auch die Zugochsen sind nicht erkrankt, sie waideten besonders. —

Thierarzt: Die Gemeindewaide mag wohl nicht allein Veranlassung zu dieser Krankheit gewesen sein, sondern die sorglose Behandlung des Viehes vor dem Austreiben, nach dem Zuhausekommen, sowie während der Nacht, mag wohl am meisten Ursache sein, da das Vieh anderer Wirthe gänzlich verschont blieb. Diese mögen ihr Vieh zweckmäßiger gepflegt haben. —

Ober-Amtmann: Kann wohl sein! Herr Reidhard. Kennen Sie denn die Lungenseuche, oder haben Sie damit befallene Rinder schon behandelt?

Thierarzt: Ich kenne diese Krankheit nach dem, was darüber geschrieben und gestritten worden ist; ich habe lungenseuch=krankes Vieh einigemale bei Gelegenheit der ambulatorischen Klinik gesehen, habe dieses und jenes Verfahren allgemein anordnen hören, aber keine Behandlung gesehen, noch ausgeführt. Selbst das Blutlassen und

Haarfeilziehen an Kindern ist mir noch vorbehalten; denn Beides war immer schon geschehen, und somit kann ich wohl sagen, daß ich lungenseuch=franke Kinder noch nicht thierärztlich behandelt habe.

Ober=Amtmann: Herr Reidhard. Sie sprechen da von ambulatorischer Klinik. Was verstehen Sie darunter? —

Thierarzt: Es findet bei der Thierarznei=Schule zu R. eine Einrichtung statt, nach welcher ein Lehrer mit seinem Lehramte, eine Kreis-thierarztstelle verbindet, ihm von der Schule ein Fuhrwerk vergütet wird, damit er bei den im Kreise vorkommenden Fällen von Seuchen und thier=ärztlichen Requisitionen überhaupt, einen oder auch zwei Eleven jedesmal mitnehmen könne, auf daß solche auch die Krankheiten der anderen Hausthiere, als blos der Pferde und Hunde, kennen lernen möchten.

Ober=Amtmann: Kann denn dieser Zweck auf solche Weise erreicht werden?

Thierarzt: Ich glaube Nein! — Denn man sieht nicht nur zu wenige und zu selten Kranke, die interessant genug wären, um der Aufopferung an Zeit und anderm Unterricht, welcher in der Anstalt versäumt wird, zu entsprechen. —

Ober=Amtmann: Wie wird denn die sep. ambulatorische Klinik betrieben?

Thierarzt: Es werden in jedem Semester etwa 25 bis 35 und sogar noch mehr Eleven zur ambulatorischen Klinik bestimmt; sie sollen dieselbe, der Reihe nach, mitmachen, und so ereignet es sich, daß manche in solchem Semester 5—6 und mehreremale mitfahren. Geschieht dies häufiger, so geschieht es meistens nur auf Unkosten der Anderen, d. h., die Andern sind entweder krank, werden auf irgend eine andere Art abgehalten, oder können deshalb nicht mitfahren, weil die Tour weit ist, wohl gar

mehrere Tage dauert und sie daher die Kosten und Zeit scheuen. —

Ober-Amtmann: Kosten? Was sind dies für Kosten? —

Thierarzt: Ich habe mich vielleicht unrichtig ausgedrückt. Das Fuhrwerk wird von der Anstalt bezahlt und es soll diese Klinik jährlich an 1000 Thaler Kosten verursachen. Die Eleven zahlen für dasselbe nichts, aber wo sie unterwegs einkehren und in Gasthöfen bleiben müssen, können sie aus eigenen Mitteln so gut leben, als es ihnen möglich ist, und diese Kosten scheuen Manche.

Ober-Amtmann: Behandeln nun aber die jungen Leute die Kranken nicht unter der Leitung des Lehrers?

Thierarzt: Keinesweges! Dazu ist keine Zeit. Der Lehrer ordnet allenfalls an, wenn noch etwas anzuordnen ist; denn es ereignet sich, daß die Kranken schon todt sind, wenn man hinkömmt, und nur in den Fällen von Seuchen wird allenfalls eine Section gemacht, welcher dann allerdings die mitgekommenen Eleven beiwohnen. — In allen andern Krankheiten und selbst bei Seuchen ist es selten der Fall, daß man denselben Fall, d. h., dieselben kranken Thiere nochmals sieht; denn es kommen andere Eleven zum Mitfahren und selbst der Lehrer sieht eine ausgebrochene Seuche, wenn sie einmal cernirt ist, nicht wieder, als bis er von dem Landrathe berufen wird, um ihr Aufhören, oder ihr Fortbestehen zu constatiren. — —

Ober-Amtmann: Wird denn bei solchen Kranken durch den Lehrer eine Klinik, damit will ich sagen, ein erläuternder Vortrag, die Krankheit betreffend, abgehalten?

Thierarzt: Das mag sich wohl in Gegenwart, und in den Ställen der Eigenthümer nicht gut thun lassen; denn es geschah niemals; auch war dazu selten Zeit, denn öfters mußte man in mehrere Ställe gehen und da sah man freilich ein mehr oder weniger krankes Vieh; aber

ein Unterricht über den speciellen Fall wurde hier nicht ertheilt. —

Ober-Amtmann: Aber da hat ja der Lehrer und der Schüler weder ein getreues Bild von der Krankheit, noch eine zusammenhängende Beobachtung über die Krankheit. Ich bin der Ansicht, daß sich aus solchem abgerissenen Sehen keine Beobachtung machen lasse.

Thierarzt: Da haben Sie wohl Recht! Denn um eine Krankheit genau kennen zu lernen, gehört dazu, sie in ihrem ganzen Verlaufe und zwar unter verschiedenen Formen beobachten zu können; so ein stückweises Beobachten bildet nur Stückwerk und gibt Veranlassung zur Verwirrung der Ansichten, besonders bei den Schülern. —

Ober-Amtmann: Ich dachte: auch Lehrer dürften auf solche Beobachtungen nicht pochen; ich mindestens würde nicht viel darauf geben. —

Thierarzt: Darüber will ich mir kein Urtheil erlauben, doch muß ich bemerken, daß in den theoretischen Vorträgen von demselben und auch von andern Lehrern immer darauf hingewiesen wurde: man müsse eine Krankheit gehörig verfolgen, um für ähnliche Fälle sichere Schlüsse ziehen zu können.

Ober-Amtmann: Dieser Meinung bin ich auch. Uebrigens scheint mir die ambulatoische Klinik in der Art, wie Sie solche beschrieben haben, nicht nur sehr kostspielig, sondern auch dennoch für die Schüler keinen reellen Nutzen bringend. — Sollte es nicht geeigneter sein für diese Summe von 1000 Thalern, franke Thiere jeder Gattung, so viele in der Anstalt zu erhalten, als es nöthig ist, um Unterricht darüber zu ertheilen, und dann könnten viele Eleven von jedem einzelnen Falle Nutzen ziehen, während ihnen nach jetziger Einrichtung manche interessante Fälle fremd bleiben. — So könnten auch männ-

liche und weibliche Schweine, Bullfälsber, Böcklämmer, Dreher und dergleichen in der Anstalt aufgekauft, operirt, geheilt und dann wieder verkauft werden, das würde sich Alles mit jener Summe recht gut, und zwar mit Nutzen ausführen lassen. Wie lange besteht denn diese Einrichtung?

Thierarzt: Ich glaube etwa 6 oder 8 Jahre lang schon.

Ober-Amtmann: Während dieser Zeit müßte doch eine Direction nachgerade zu der Einsicht gelangt sein, ob solche Einrichtung zweckmäßig, oder nicht sei, d. h., falls sie solche Umstände zu erwägen versteht, oder zu erwägen sich die Mühe geben will. — Selbst der Lehrer, wenn ihn nicht gerade eigenes Interesse z. B. Selbstbelehrung — leiten, dürfte zu der Ueberzeugung gekommen sein, wenn er es ehrlich mit den jungen Leuten meinen will, daß die jetzige Art der ambulatorischen Klinik nicht ausreichend und nicht dem Zwecke entsprechend ist. —

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann! Das können Sie wohl sagen, aber wir, die wir dereinst hoffen, Thierärzte zu werden, müssen die Sache schon ruhig anschauen und so gehen lassen, allenfalls seufzen und ich seufze noch, wenn ich nach tagelangen Reisen nichts Interessantes gesehen, nichts gelernt und mich müde geschaukelt, auch mehr ausgegeben hatte, als mein Finanzetat erlaubte. Das einzige Unangenehme war für mich noch, daß ich dadurch die freie Natur genießen konnte, wenn ich das Glück hatte, gutes Wetter und gute Laune zu treffen. —

Ober-Amtmann: Nun, da sind wir ja schon, und doch sehe ich wir kommen zu spät zu Tische; es wird Schelte geben. Die Hausfrauen sehen nie gern, wenn nicht zur bestimmten Zeit gespeiset wird.

Thierarzt: Ich denke, wenn wir uns gut entschul-

digen und verständig nachgeben, so wird es sich Alles zum Guten wenden. Man setzt sich zu Tische, ißt, unterhält sich, der Thierarzt beurlaubte sich nachher bald und wurde nach seiner Heimath zurück gefahren.

Vierter Besuch.

Thierarzt: Guten Morgen, Herr Ober-Amtmann. Schöneres Wetter hätten wir doch zum Operiren nicht wünschen können. Es ist daher sehr gut, daß Sie so früh geschickt haben.

Ober-Amtmann: Bei mir heißt es: Morgenstunde hat Gold im Munde. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. — Das sind goldene Sprichwörter, wenn Sie die beachten, so werden Sie immer zurechte kommen. — Nun frühstücken Sie nur erst und dann denke ich, wollen wir sofort an unsere Geschäfte gehen.

Thierarzt: Das nehme ich mit Dank an. — Wie geht es denn mit der Kuh und der Rappstute? —

Ober-Amtmann: Erstere gibt wieder völlig ihre Milch; Lotte klagt nicht mehr und das ist genug, um zu wissen, ob sie gesund ist. — Die Rappstute ist beschlagen und muß schon arbeiten, denn die Feldarbeit drängte zu sehr und Meister Schulz hat ihr ein Eisen mit einer Platte aufgelegt, welches die wunde Stelle völlig schützt. — Da ist er eben.

Meister Schulz: Guten Morgen, meine Herren. Wollte fragen, ob sie bald anfangen, um die Operation zu machen. Ich hab' Streu bei der Schmiede und Alles bereit gemacht.

Thierarzt: Meister Schulz, Sie haben ein neues Verbandeisen für die Rappstute gemacht, gewiß recht künstlich?

Meister Schulz: Da würde der Herr Ober-Amtmann ein finsternes Gesicht mache, wenn ein recht theures Kunst-Verbandeisen auf Rechnung käme, he? Ich hab' das alte Eisen, was schon 3 Wochen d'rauf gelegen, ein Bissel zurecht g'macht und das wird gut sein. —

Thierarzt: Es soll doch eine Platte haben, wie geht denn das?

Meister Schulz: Ganz einfach. Die Stollen vom alten Eisen werden aufgezogen, dann auf ein Stück starkes Blech um- und niedergedrückt, das Blech nach dem Hufeisen zugeschnitten, so gehauen, daß nur die beiden 2ten Zehenagellöcher von dem Bleche gedeckt werden, diese Stellen werden nun hier so gelegt, daß man durch diese Löcher das Blech auf dem Eisen und Huf mit 2 Nageln befestigen kann; dann wird das alte schon passende Eisen wieder aufgeschlagen, wobei die alten Löcher benützt werden, die Platte wird unter und zwischen den Stollen geschoben und nun mit 2 Nageln in den 2ten Zehenlöchern befestigt. Das ist alles in 10 Minuten gemacht und entspricht seinem Zwecke. Sie sollen's mal mache sehen und können's selbst mache. —

Thierarzt: Darauf bin ich neugierig. — Nun wollen wir aber an's Operiren gehen. Johann, hier ist das Wurfszeug, tragen Sie es mal an Ort und Stelle.

Meister Schulz: Was woll'n S' damit mache, Herr Thierarzt?

Thierarzt: Wir müssen doch die Kälber werfen und auf dem Rücken legen, dazu gebrauchen wir also Wurfszeug und Beigurt.

Meister Schulz: Können's nit brauche. Die Füß' von den Kälbern sind zu dünn, rutsche durch. — Da spannen wir die Borderfüß', binden Sträng' um die Hinterfüß', ziehen die Enden nach vorn zwischen die Beine durch. Oder: Machen ihm eine Halskrause, legen Stränge an die Hin-

terfüß', ziehen die Enden durch die Halskrause an und nieder. Oher: Nehmen ein Wiesenfeil doppelt, mache 'ne Schlinge, werfe sie über Kopf und Hals, lassen die Enden des Seils zwischen die Hinterbeine durchgehen, um die Kotschen (Köthen) und durch die Halschlinge nehmen, anziehen und so das Kalb niederwerfen. Das ist ungarrisch, he?

Thierarzt: Dann würde ich Sie bitten, heute das Werfen und Festmachen zu besorgen.

Meister Schulz: Festmache? Liegt's erst, dann werden die Vorder- und die Hinterfüße zusammen gebunden. Einer hält's den Kopf, Einer so, daß es auf dem Rücken bleibt, und das ist die ganze Kunst. Ich werd's mache. —

Oher-Amtmann: Herr Reidhard, lassen Sie den Alten nur machen, der versteht damit umzugehen und hält die Leute dabei in Ordnung. —

Meister Schulz: Haben' S' denn auch Instrumente, he?

Thierarzt: Hier ist die Verbandtasche, eine Klemme nach neuer Art, und Brenneisen, Heft- und Unterbindungsfäden, Band und Schwamm.

Meister Schulz: Recht so! Wozu sind aber die großen Schaufeln an der Klemme? Die nehme zu viel Platz weg. Vielleicht können Sie die meinige gebrauchen, sie ist schmaler und einfacher. Ich habe sie schon zurecht g'legt. Und die Brenneisen können Sie nit brauche, sie müsse messerförmig sein und eine convexe Schneide haben, sonst geht's schlecht. Diese sind ja eßig und zu dick in der Schneide, die Stiele zu lang, man kann sie nit regiere. S' können sich bei mir welche ausfuche. —

Thierarzt: Damit bin ich zufrieden, aber nun zur Sache (der Meister hat in Nähe der Schmiede die Streu geordnet, läßt ein Kalb bringen, es werfen, mit Bindestricken die Vorder- und Hinterfüße zusammenbinden und

hat die Klemme hin- und einige messerförmige und ein knopfförmiges Brenneisen, letztere in der Dose auf's Feuer gelegt.) —

Meister Schulz: Nun, Herr Thierarzt, sind wir so weit. Können Sie beim Operiren nit krumm stehen, so will ich Ihnen hier hinten etwas Stroh hinwerfen, damit Sie darauf knieen mögen (schelmisch); die jungen Herren können das Krummstehen nicht gut aushalten, müssen immer fast liegen. — Unser eins hat sich anders gewöhnen müssen. —

Thierarzt: Guter Meister Schulz. Sie reichen wohl ein Wenig mit zu; Sie kennen doch die Instrumente und damit umzugehen besser, als Andere?

Meister Schulz: Gewiß, he? hab' manches gebraucht. Dieser Instrumententram sieht noch so jungfräulich und appetitlich aus, — als wenn's zur Hochzeit gehen sollt'. — Nun sehen Sie, das ist eine tücht'ge Fistel und es gibt auch einen tücht'gen Klumpen wegzuschneiden.

(Thierarzt macht zwei sich entgegensiehende Halbzirkelschnitte, um die Fistel herum durch die Haut.)

Meister Schulz: Recht so! immer, immer nur dreist, Herr Thierarzt. Hier ist nichts zu verderben. So! die Ader hab' ich, sie spritzte tüchtig, nur ein Fädel umgelegt; das Blut macht sonst die Schnittfläche unrein. — Ich kann's nit leide, so im Blute h'rum zu matsche, und im Finstern zu schneide, wie ich's so mannigmal gesehen habe. — So aber gefällt's mir, Herr Thierarzt, — da kann man doch sehe, was man schneidet. —

Thierarzt: Nun werde ich erst mittels der großen Nadel ein Band durch die Geschwulst ziehen, da können wir sie besser regieren. — So! da Meister Schulz spannen Sie ein wenig das Zellgewebe, damit ich an der entarteten Partie strenge hinein präpariren kann. — Sehen Sie, das machte sich gut. Schon sind wir auf den Grund,

fühlen Sie nur, hier ist der Saamenstrang wieder natürlich und gut. — Nun wollen wir die Wunde erst recht reinmachen und ihn dann abbrennen. — Nun die Klemme her! sind denn die Eisen auch warm? — Sie haben Recht Meister Schulz, ich kann damit nicht zu der Stelle kommen, wo ich sie anlegen muß. —

Meister Schulz: Da haben Sie meine Klemme, legen Sie solche nur so an, daß der Griff dem Bauche zu steht, ich werde sie halten; (zum Gesellen): bring' das Brenneisen, wenn's fast weißwarm ist, her, streiche aber mit der Feile schnell überfahrend die Schneide rein und die Flächen frei von Hammerschlag und Schladen. —

Der Thierarzt faßt mit der linken Hand den ausgeschälten Saamenstrang und schneidet mit dem Brenneisen drückend und langsam nach sich ziehend den Saamenstrang etwa $\frac{3}{4}$ Zoll über der Klemme ab. —

Meister Schulz: Das war gut! Nun aber noch ein anderes warmes Eisen, — die Fläche hübsch rein g'macht und mit derselben rasch und derb aufgedrückt, ohne zu drehen — gibt gute Kruste auf den Stumpf. — So! nun fassen Sie den Griff der Klemme Herr Thierarzt und sehen zu, ob's noch blutet. — Gesell du hast doch noch ein Knopfeisen im Nothfall warm? —

Thierarzt: Das geht ja Alles wie erwünscht, es kommt auch kein Tropfen Blut mehr. Nun wollen wir die Füße losbinden und das Kalb aufstehen lassen. —

Meister Schulz: Wollen S' die Wunde nicht recht gut abtrocknen, die Flächen mit Del wenig bestreichen? — Die Luft wirkt nit so ein und die Fliegen können nit so andringen. —

Thierarzt: Sie haben Recht! Es ist zwar nicht so gelehrt worden; allein es leuchtet ein, daß es nicht schaden kann. (Das Kalb wird nun losgebunden.)

Meister Schulz: Johann! Nun führe dieses Kalb

weg und bringe ein Anderes her; das, welches die beiden Fisteln hat?

Thierarzt: Ich bin es zufrieden; dabei wird's wohl mehr zu thun geben.

Amtmann (kommt aus dem Stall): Herr Reidhard, was meinen Sie wohl, das eben operirte Kalb frist Heu und thut, als ob ihm nichts geschehen wäre. Ich habe es mit Stroh gut abreiben lassen, den Stall geordnet, daß die Kälber nicht sogleich saufen und sich auch nicht reiben können.

Thierarzt: Das hätte ich beinahe anzuordnen vergessen und bin Ihnen sehr dankbar.

Amtmann: Sehen Sie! Das zweite Kalb haben die Leute, weil es nicht so muthig ist, ohne alles Schnüren niedergelegt und binden ihm nun erst die Füße —

Thierarzt: Ich habe es mit Verwunderung gesehen; es geschah so geschickt, daß es nicht hart dabei fiel.

Amtmann: Bei großen kräftigen Rindern und geringerer Streu, würde es aber auch der Alte, so zu werfen nicht zugegeben haben.

Thierarzt: Ich gewinne den Meister Schulz täglich lieber; er hat bei allem seinem Geradezu so etwas Gutmüthiges und dabei einen so richtigen praktischen Tact, daß ich zuweilen von seinem Urtheile überrascht werde.

Amtmann: Das ist immer so bei den praktischen Menschen der Fall, welche mit gesundem Menschenverstande, öfters aller Theorie entbehrend, den Theoretiker in Erstauen und Verlegenheit setzen. —

Meister Schulz: Herr Reidhard! Jetzt sind wir wieder so weit. Hier hat's zwei solche Dinger zu operiren. Nur immer frisch dran. — Johann! gib warm Wasser her, da fleistert's noch so um die Löcher und oben an der innern Seite der Schenkel, ist auch überhaupt nicht sauber. Das hindert den Herrn beim Operiren. — So nun ist's rein und trocken. —

Thierarzt: Danke sehr, Meister, Alles wieder so nett vorbereitet zu haben. Nun fest gehalten. (Macht die Zirkelschnitte und operirt wie zuvor, hat einige kleine Arterien mehr zu unterbinden, um rein operiren zu können. — Der bloßgelegte Saamenstrang ist bis in den Bauchring angeschwollen und hart. Der Thierarzt stutzt.) —

Meister Schulz: Herr Thierarzt, lassen S' sich nit irre mache, lege Sie nur die Klemme wie zuvor, so hoch als Sie kommen können, an; zusammendrücken werde ich schon, sollen's erfahren. — Das Uebrige löset sich durch Eiterung auf. —

Thierarzt: Es bleibt mir auch nichts Anderes übrig. (Legt die Klemme an, brennt den Saamenstrang ab und den Stumpf, und als er nun die Klemme lüften will, spritzt die Arterie nach.) —

Meister Schulz: Halt' fest! Gefelle, bringe das Knopfeisen!

Thierarzt: Meister Schulz. Lassen Sie nur das Eisen weg. — Ich werde das Gefäß umstechen oder unterbinden, was am besten gehen wird. Halten Sie nur die Klemme fest; denn die Masse ist entartet und die Kruste wird durch das Brennen auf den entarteten Stumpf nicht stark genug, um das Gefäß zu komprimiren, weil es sich nicht zurück- und zusammenziehen kann. (Umschneidet das Gefäß sorgfältig, faßt nun mit einem Schenkel der Pincette in das Lumen des Gefäßes, zieht es etwas hervor und unterbindet es recht fest.) — (Zum Meister): Lüften Sie doch mal die Klemme. —

Meister Schulz: Das hat geholfen! es hat zwar ein Bissel mehr Mühe gekostet, als das Brennen, aber so ist's hier doch sicherer. — Nun die andere Seite auch so, Herr Thierarzt. (Dieser operirt wie zuvor bis zum Anlegen der Klemme.)

Thierarzt: Ja. — Hier werden wir es aber an-

ders machen müssen. Oben, dem Bauchringe zu, ist der Saamenstrang gesund und die Masse selbst fühlt sich an als ob sich innerhalb derselben etwas schieben lasse. —

Meister Schulz: Da ist der Saamenstrang mit seiner Hülle nit verwachse, he?

Thierarzt: Der Meinung bin ich auch. (Macht einen dem Saamenstrang parallellaufenden Schnitt bis auf ihn ein, umgeheth ihn mit dem Zeigefinger und durchschneidet die entartete Masse, welche den Saamenstrang umgibt, dabei spritzen mehrere Arterien zugleich, welche theils unterbunden, theils zugebrannt werden.) Nun wollen wir die Saamen-Arterie auch unterbinden und dann den kranken Theil, außerhalb der Ligatur, abbrennen. (Die Operation wird mit Glück beendigt und das Kalb in den Stall geführt.)

Meister Schulz: Dießmal ging's hart her, aber's ist gut geworden. —

Der Thierarzt operirte nun die beiden folgenden Kälber, ohne wesentliche Abweichungen, die Operationen gelingen sämmtlich. —

Thierarzt: Nun, lieber Meister Schulz, meinen aufrichtigsten Dank für Ihre freundliche Unterstützung, ohne welche ich viel mehr Mühe gehabt hätte und noch nicht fertig sein würde.

Meister Schulz: Nit Ursach'. Es freu't mich nur, daß ich habe helfen können und daß Sie hübsch dreist geschnitten und immer reine Fläche gehalten haben. So ein Geschnipperle kann ich nit leide. — Nun werde ich Ihnen helfe die Instrumente rein mache, die müssen immer hübsch scharf und doch propre sein. Ich halt' auf gutes Handwerkzeug, am schlechten erkennt man den schlechten Arbeiter. — Selbst die Brenneisen müssen gleich wieder in guten Stand gesetzt werden, damit sie gut sind, wenn sie plötzlich gebraucht werden sollen. —

Ein Bauer: Meister Schulz. Ich habe hier ein Pferd, das will nicht fressen, dem möchte ich gern die Zähne und das Maul putzen lassen; es wird wohl Schieferzähne haben.

Meister Schulz: Wir wollen's mal ansehe. Hm? Ein sieben Jahre alter Wallach? — Gesell gib's Maulgatter her! (Bringt dieses zwischen die Kiefer und untersucht mit der Hand die Zahnreihen) Hm! Herr Thierarzt, wollen Sie nit einmal h'reinfasse?

Thierarzt (thut es): Es sind nur die natürlichen scharfen Spigen der Backenzähne zu fühlen; — die schlägt man zuweilen ab, oder hält einen Meißel gegen und läßt Andere schlagen, — wie ich es öfters gesehen habe. —

Meister Schulz: Das wollen wir aber nicht thun. (zum Bauern) Macht der Wallach Brümchen, d. h. bringt er recht kurz gefautes Futter, fast trocken wieder aus dem Maule, wenn es zuvor sich zwischen Backen und Zahnreihen angesammelt hatte? —

Bauer: Nein! das habe ich nicht bemerkt. —

Meister Schulz: Herr Thierarzt, das Pferd macht keine Brümchen, riecht nicht schlecht aus dem Maule, ist über 5 Jahre alt, schiebt also nicht mehr, die Zahnsipigen sind gesund und an beiden Reihen gleich. — Nur dann schlage ich einzelne Spigen ab, wenn sie sich als besonders ungleich hervorstehend fühlen lassen. — Das kann man meistens schon von Außen fühlen, mit eingeseßtem Maulgatter von Innen aber besser. — Ich räume auch nur dann das Maul, wenn das Pferd Brümchen macht, aus dem Maule stinkt, — dann ist auch meistens eine eiternde Wunde darin vorhanden. —

Thierarzt: Wenn nun aber ein, oder einige Zähne besonders hervorragend gefühlt würden, so daß in der entgegengesetzten Zahnreihe eine Lücke entstanden wäre?

Meister Schulz: So würde ich ihn auch nit ab=

zuschlagen versuchen, weil ich dies nicht so einfach ausführbar finde, daß es nützlich würde. Ich halt' daher das sogenannte Maulpußen mit dem Abschlagen der Zahnschmelzspitzen für unzweckmäßig und es hat meistens andere Ursachen, wenn die Pferde nicht fressen wollen. —

Thierarzt (zum Ober-Amtmann): Ich stimme dem Meister Schulz bei, — habe zwar schon oft im Maule der Pferde ungeschickt herumwirthschaften sehen, daß das Blut hinterherfloß und man schaffte kaum ganz kleine Knochen splitter heraus.

Ober-Amtmann (zum Bauer): Was füttert Ihr denn jetzt?

Bauer: Bisher hatte ich noch vom eigengewonnenen Heu, das ist seit 8 Tagen verfüttert und ich habe was zukaufen müssen, — das hat viele Seggen und ist hart, — und so lange her wollen die Pferde nicht fressen, besonders dieses nicht. —

Ober-Amtmann: Na! Da hilft das Maulpußen auch nicht. — Gebt ihm wieder gutes Heu, so wird es gut fressen. —

Bauer: Sie können Recht haben, Herr Ober-Amtmann! Hafer frist es auch, ich dachte, weil das Heu hart ist, sollte das Maulpußen helfen. —

Meister Schulz: Wenn ich nun d'rauf los geschlagen hätte, da würde ich acht Groschen verdient haben, und hätte Eurem Pferde unnütze Schmerzen gemacht. — Was habe ich nun für meine Mühe?

Ober-Amtmann: Das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben.

Meister Schulz: Davon können Frau und Kinder allein nit leben, he?

Thierarzt: Eigentlich hat doch der Meister Schulz gehandelt und da er recht gehandelt hat, sollte er billig doppelt verdienen. —

Bauer: Der Herr Thierarzt hat Recht! Meister Schulz, ich werde es schon wieder gut zu machen suchen. Ich bin so noch in Ihrer Schuld. —

Meister Schulz: Daran denken die Meisten für dergleichen Rath und That selten; das muß bei der Schmiedearbeit, die schon schlecht genug bezahlt wird, immer oben ein gehen. —

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, es ist Mittag geworden, wir werden so eben gerufen. Adieu, Meister, Adieu!

Meister Schulz: Herr Thierarzt. Morgen rufe Sie mich wohl, wenn Sie nach dem Stalle gehen; ich sehe so etwas gerne. —

Thierarzt: Soll mit Vergnügen geschehen. Adieu! (Zum Amtmann): Ich hatte nicht geglaubt, daß der Meister Schulz solche Fertigkeit im Anfassen und auch im Auffassen der Gegenstände habe?

Ober-Amtmann: Ersteres ist Folge seines mechanischen Geschäfts und seiner Thätigkeit, und Letzteres gibt den Beweis seines gesunden Verstandes, der, wäre er gehörig ausgebildet worden, ihn zu einem höchst fähigen Menschen gemacht haben würde.

Frau Ober-Amtmännin: Schönen guten Morgen, Herr Reidhard. Sie haben also Ihr Tagewerk schon vollendet. — Da haben Sie sich an der Stirn und im Gesicht ganz voll Blut gemacht. — Wollen Sie nicht gefälligst in das andere Zimmer gehen, da finden Sie Alles was nöthig zur Toilette ist.

Thierarzt (geht und kommt nachher wieder): Danke gehorsamst. Ich hatte mich zuvor so gut es gehen wollte rein gemacht.

Frau Ober-Amtmännin: Lieber Mann, dafür hättest Du auch sorgen können.

Ober-Amtmann: Herr Reidhard war eigensinnig

und wollte es überm Stalleimer abmachen und sich mit der Schürze oder Decke trocknen, er meinte: Anders werde es den Thierärzten gewöhnlich nicht geboten und er möchte sich nicht gern verwöhnen.

Frau Ober-Amtmännin: Sie haben sehr unrecht, Herr Reidhard. Sie müssen die Leute daran gewöhnen, wie Sie es zu haben wünschen. —

Thierarzt (sehr devot schalkhaft): Meine Gnädige! Wenn ich das Talent der Damen besäße, so würde ich das Leiten und Gewöhnen Anderer bald erlernen; doch wir jungen Männer und besonders wir Thierärzte scheinen zum Gehorchen und Untergeordnetsein bestimmt, ja verdammt zu sein.

Frau Ober-Amtmännin: Ich bitte Platz zu nehmen und nicht mysteriöse Seitenhiebe auszuthellen. — (Drohend) Warten Sie nur. —

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, was verstehen denn die Thierärzte unter: Pantooffeleisen?

Thierarzt (Lachend): O! Herr Ober-Amtmann, dies zu erklären habe ich jetzt keine Zeit, die Suppe würde kalt werden und Sie wissen ja, daß ich darüber keinen theoretischen Vortrag gehört habe.

Ober-Amtmann (schalkhaft): Nun den Pantoffel sollten Sie doch wohl kennen, oder werden ihn wohl noch kennen lernen; de la Bronë erfand ihn. —

Thierarzt: Ich bin ja noch jung, noch unverheirathet, kann also noch Manches lernen. Es scheint indessen, als wenn Sie mir einen Vortrag darüber halten könnten? —

Frau Ober-Amtmännin: Nehmen Sie sich in Acht, Herr Reidhard, Spott mit der Wissenschaft zu treiben und Mysticismus einzuwoben. Das hat nie gut gethan. Uebrigens haben Sie nur den Pantoffel, ich meine das Regiment mancher Behörde zu fürchten; das Pantooffeleisen,

oder der Pantoffel, welchen mein Mann meint, wird doch nur immer um zu bessern angewandt, — und das thut zuweilen sehr Noth. — Das merken Sie sich. —

Thierarzt: Ich danke für die gnädige Strafe. Ich habe von solchem Pantoffel-Regiment auch schon gehört. Kürs berührt in seiner Schrift über Thierarzenei-Schulen Seite 70., daß die Thierarzenei-Schule zu Berlin von einer Behörde zwischen Ministerium des Kultus und Lehrpersonal der Anstalt, genannt Curatorium, verwaltet werde und daß diese „aus Laien der Thierheilkunde bestehende Verwaltung“ so sagt Kürs, viele Tausend Thaler absorbire.

Frau Ober-Amtmännin: Sie böser Mann, wollen Sie hiermit sagen, daß wo der Pantoffel regiert auch Nichtkenntniß der eigentlich zu verwaltenden Sache obwalte? Das will ich nicht hoffen!

Thierarzt: Behüte! gnädige Frau Ober-Amtmännin, hier wäre das doch keinesweges angebracht.

Ober-Amtmann: Sieh' mal! wie Herr Reidhard sich aus der Affaire zieht. Aber wieder auf die Verwaltung der Thierarzenei-Schule zu Berlin zu kommen, kennen Sie diese? —

Thierarzt: Nein! wie sollte ich sie kennen, anders als was ich darüber im Kürs gelesen habe und das muß wahr sein, weil in diesem Punct nirgends wirkungsvoll widersprochen wird. —

Ein Freund und College schrieb mir neulich über jene Anstalt, daß das Kuratorium aus 7 oder 9 Personen bestche, daß der Director der Anstalt darin auch Sitz habe. — Es ist kein Thierarzt dabei, so wie sich in keinem preussischen Ministerium ein Rath für thierarzeneiliche Gegenstände befinde, der wirklicher Thierarzt sei, oder der mit der theoretischen und praktischen Thierheilkunde wirk-

lich vertraut wäre. Die dazu bestimmten Rätthe seien Mediziner, Acten-Männer, oder Militairs. —

Ferner schreibt er: An einem Geburtstage des Monarchen habe eine Feierlichkeit auf der Thierarznei-Schule in der Aula magna statt gefunden, wozu sich außer mehreren Geheimen Rätthen u. s. w. auch der Herr Minister des Kultus eingefunden, den Bericht des Directors über das verflossene Schuljahr, was natürlich sehr rosenfarben gezeichnet wurde, ferner eine Vorlesung eines Professors über Chemie, ganz nach Liebig componirt, mit angehört hätte und sich wohlgefällig und gnädig darüber geäußert haben soll. —

Ober-Amtmann: Es ist übel, daß solche Berichte und Vorträge an Festen selten den Maassstab für den eigentlichen Standpunkt des Instituts geben. — Wenn es übrigens dem Director ein er solchen Anstalt darum zu thun wäre, für eine solche etwas Gutes und Großes zu thun, so müßte er nicht nur die Licht- sondern auch die Schattenseiten in Gegenwart so mächtiger Behörden berichten und vortragen. Darüber wird indessen geschwiegen. — Da wäre es aber gerade Zeit und der Ort, da müßten solche Herren die Klagen anhören, die privatim mündlich vorgetragen, der vielen andern Gegenstände wegen, leicht verklingen und schriftlich vorgelegt zuweilen einfläuben, oder durch Referent und Correferent entstellt und verdrehet worden, daß Oben angekommen kein klares Bild mehr hervorleuchtet um darüber günstig und gerecht urtheilen zu können. —

Thierarzt: Ja! solche Herren möchten und wollen gern Jedem helfen und gerecht sein; vielmals lassen es jedoch Andere dazu nicht kommen und wissen die Sache anders zu wenden, diese sagen Ja! und verdrehen dabei die Augen, oder zucken mit den Achseln, so daß die rechtlichsten Nachthaber in Zweifel bleiben. —

Ober-Amtmann: Da müßte man falschen Bericht-
erstatten die Maske abreißen.

Thierarzt: O! da ist öfters nichts mehr abzurei-
ßen, man sieht es nur nicht, — oder aber sie verstecken sich
hinter Pfeilern, die ihnen das Du- oder Bruder-System
gebauet hat, damit ihre Blößen dadurch verdeckt bleiben.

Frau Ober-Amtmännin: Nun hören Sie auf
davon zu sprechen, Sie werden beide schon lebhaft! A pro-
pos! Es ist doch ein schändlicher Charakter, der Notar
in den Geheimnissen von Paris. Nicht wahr?

Thierarzt: Allerdings! Aber ihm wurde doch auch
endlich die Maske abgerissen und er erhielt seinen verdien-
ten Lohn. Alles hat seine Zeit.

Ober-Amtmann: Wer kömmt denn da durch das
Hofthor geritten? Herr Inspector, sehen Sie doch mal nach.

Inspector (kommt zurück): Es ist der Gutsbesitzer
Herr P., er will Schaafböcke kaufen, und gibt nur sein Pferd
an Johann ab. (Ober-Amtmann geht hinaus und compli-
mentirt den Herrn herein. Gewöhnliche Vorstellung, Herr P.
muß sich mit an den Tisch setzen und erklärt Gesprächsweise: er
wünsche einige feine Zeit-Böcke, für seine Schäferei passend,
hier zu finden, die er sich dann aussuchen und kaufen möchte.)

Herr P.: Herr Ober-Amtmann. Ich kann mich
doch besonders darauf verlassen, daß in Ihrer Schäferei
weder Traber noch Dreher vorkommen und die Krümpe
nicht statt hat?

Ober-Amtmann: Ich gebe Ihnen mein Wort,
daß weder die eine, noch die andere der genannten Krank-
heiten in meiner Heerde herrscht, noch vorkömmet und wenn
Herr Reibhard längere Zeit hier bekannt wäre, so würde
ich dessen Urtheil darüber in Anspruch nehmen.

Thierarzt: So viel kann ich Ihnen sagen, daß ich
nichts von dergleichen Krankheiten hier gehört, noch gese-
hen habe.

Herr B. (zum Ober-Amtmann): Ich traue ganz Ihren Worten und wenn es beliebt, so zeigen Sie mir wohl die Böcke.

Ober-Amtmann: Herr Inspector! Lassen Sie durch den Schäfer die Jährlingsböcke auf den Hof treiben und einen kleinen Hürden-Abschlag machen; wir werden auch bald dort sein. Sie kommen doch mit Herr Reidhard?

Herr B. (zum Thierarzt): Sie würden mich sehr verbinden, mir mit Ihrem Rathe beizustehen. —

Thierarzt: Ich will gern thun, was in meinen Kräften steht. — Sie können Sich indessen wohl auf den Herrn Ober-Amtmann verlassen; die, welche er Ihnen empfiehlt, kaufen Sie. —

Ober-Amtmann: Machen Sie mich nicht zu gewissenhaft; die besten Böcke behält man immer gern für den Stamm. —

Herr B.: Ich denke, die, welche Sie behalten wollen, werden Sie schon bei Seite haben. —

Ober-Amtmann: In meiner Heerde findet seit langen Jahren Inn- und Reinzucht statt, mithin sind die Thiere sich fast alle gleich, nur daß sich der eine Bock mehr oder besser entwickelt hat, als der andere und dadurch finden allerdings kleine Unterschiede, selbst im reinsten Stamme statt. —

Schäfer: Herr Ober-Amtmann. Ich habe zwar, wie Sie befohlen haben, die Böcke hinausgelassen, allein besonders werden wir sie hier in der blendenden Sonne doch wohl nicht untersuchen können? —

Ober-Amtmann: Der Herr wird sich erst die aussuchen, welche ihm den äußeren Körper-Verhältnissen nach, am besten gefallen, die werfen wir in den Abschlag. Nachher nehmen wir sie vor im Stall, da können wir sie gut ansehen. —

(Herr B. hat sich eine Anzahl Böcke ausgesucht, die nun speciell gesehen werden sollen.)

Thierarzt: Wollen Sie vielleicht mal Nr. 19 ansehen, der scheint mir ganz vorzüglich.

Herr B.: Ich liebe nur das geschlossene Bließ, das ist bei diesem nicht der Fall, wohl ist er schön gebauet, aber er ist auch stark pechfettig. —

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, sehen Sie mal Nr. 27. an. Ich denke, der wird dem Herrn auch wohl gefallen. Wenn man so zu jeder Seite der Schultern eine Hand legt und den Pelz so überm Schust fortbewegt, (macht es) da theilt sich das Bließ nicht, sondern bleibt geschlossen, das liebe ich. — Die Stapel liegen alle wie kleine Bündel — wie Blumenkohl, an einander hängend verbunden und doch theilen sich diese wiederum ganz, wenn man die Wolle scheidelt. — Hier sehen Sie einzelne Proben Wolle auf meinen dunklen Rockärmel gelegt, beachten Sie die vielen kleinen gleichen Bogen und vergleichen Sie diese Wolle mit jener von Nr. 19. die auch nicht schlecht ist. Erstere ist feiner gekräuselt, damit will ich sagen, hat viele kleine Bogen, sie ist sehr elastisch und fein; letztere ist stärker, fester, auch länger. — Bei der Auswahl kommt es hier sehr auf den Zweck an, welchen man beabsichtigt. —

Herr B. (besieht Nr. 27. auch): Ich bitte diesen allein zu stellen, desgleichen Nr. 11., der ihm nicht nur im Exterieur, sondern auch in der Wolle sehr ähnlich ist.

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, sehen Sie, wie wollreich dieser Boß Nr. 14. ist und zwar an allen feinen Körpertheilen fast gleich. Das Bließ ist geschlossen, auch jeder Stapel in den Spitzen gut geschlossen und abgestumpft, graugelblich und ganz gleich. — Sie finden in dem Bließ dieser ganzen Heerde auch nicht ein aus demselben hervorstehendes Haar. —

Thierarzt: Ich muß gestehen, ich habe lange nicht so schöne und gleiche Thiere gesehen. —

Herr B.: Ich werde auch den Boß Nr. 14. neh-

men; denn ich sehe wohl ein, daß Sie hier die Böcke doch am besten kennen, ohne sie anpreisen zu wollen. — Wie viel ist der Preis und ist er für alle gleich?

Ober-Amtmann: Fester Preis à Stück 8 Friedrichsd'or und bei allen gleich, zahlbar bei der Uebernahme zur Zeit der Wollschur, wenn sie geschoren sind. Bis sie übergeben worden, büрге ich auch für sie. —

Herr P.: Abgemacht. Wie erkenne ich diese Böcke wieder?

Ober-Amtmann: Sie sehen hier die eingebrannten Nummern, welche Sie sich gefälligst notiren wollen. Jeder Bock erhält nun am andern Horn eine 0 eingebrannt, welcher Brand bedeutet, daß er verkauft ist, wie Sie hier schon mehrere sehen können. (Herr P. empfiehlt sich und reiset wieder ab.)

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann. Sie haben mich aus einer großen Verlegenheit befreiet. Ich konnte ja dem Herrn P. der Böcke wegen nicht rathen; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich zwar Vorträge über Schaafzucht, über Blietz- und Stapelbildung u. s. w. gehört habe, aber nie durch das Vorzeigen auch nur eines lebenden Bockes belehrt worden bin. — —

Ober-Amtmann: Ich habe das wohl bemerkt. — Ist es denn aber nicht möglich, daß für das viele Geld, was die Anstalt dem Staate kostet, auch derartige praktische Unterweisungen gegeben werden könnten? — Wir haben schon öfter darüber gesprochen, daß die praktische Ausübung am besten belehre, also hier werde es die Anschauung und das Vergleichen sein. — Man würde dadurch gleichzeitig erkennen lernen, was eine gesunde Haut ist, ob Wolle eingefuttert ist, d. h. ob sich Fütter und Schmutz zwischen der auseinander geschittelten Wolle und selbst in den Stapeln befindet u. s. w. Letzteres würde immer von einem schlechten Zustande und

schlechter Wartung der Thiere zeugen. — Es ist nicht möglich durch den Vortrag ganz begreiflich und überzeugend die verschiedenen Eigenschaften der Wolle darzuthun, die Unterscheidung der Bliese und Stapel zu bestimmen, was gewirnte Wolle ist u. dgl. m., Nein! man muß dieß am Lebenden Individuo gesehen haben und da ist dieser Unterschied noch nicht einmal leicht aufzufassen, — daher können auch zu diesem Behufe Musterkarten von Wollproben nicht genügen, denn sie werden theils durch längeres Liegen, durch vieles und öfteres Befühlen und durch mancherlei Einwirkungen so verändert, daß der natürliche Charakter derselben verloren geht und dann geben solche todte Sachen immer nur ein mangelhaftes Bild, gegen lebendige Anschauung. —

Thierarzt: Herr Ober-Amtmann. Ich bin ganz Ihrer Meinung, und dieß um so mehr, da ich durch die Thatfachen überzeugt worden bin. — Ueberdieß kommt es auch wohl auf die Art des Vortrages an; denn wenn man schon bemerkt, daß sich viele Zuhörer über den Lehrer und seine Sonderbarkeiten lustig machen; — so ist kein rechter Ernst zum Auffassen der Gegenstände mehr zu erwarten, selbst wenn auch einige Körner unter der Spreu der Aufnahme werth gewesen wären. Dazu kommt, daß unser Professor uns mit Repetitionen sehr belästigen wollte, und zwar: daß wenn er etwa drei Stunden vorgetragen gleichsam dictirt hatte, wollte er öfters wieder 4 bis 5 Stunden darüber repetiren, um nur die Stunden des Semesters auszufüllen. — Das wußten wir indessen theils dadurch zu verhüten, daß wir diese Repetitionen nicht, oder sehr sparsam besuchten, oder aber es waren viele unter uns sehr unruhig, machten Scherze und vertrieben sich so die Zeit. —

Ober-Amtmann: Konnten solche Dinge denn vorkommen, ohne daß die Direction davon wußte? besuchte

der Director nicht zuweilen diese Vorträge? — Wußte man davon, so hätte man doch dem betreffenden Lehrer eine andere Richtung vorschreiben, oder die Schüler zur Ordnung anhalten müssen. —

Thierarzt: Daß die Direction die derartigen Vorgänge kannte, davon überzeugten uns verschiedene Citationen einiger Mitschüler, die sich dann auch klar bei dem Herrn Director ausgesprochen haben wollen. Uebrigens ist die derartige Stellung dieses Lehrers wohl schon ein eingewurzeltes Uebel und es scheint, als ob sich die Direction fürchte, daran zu rütteln, weil der Tadel auf sie selbst zurückfallen müsse, der Sache so lange ruhig zugeesehen zu haben. —

Ober-Amtmann: Trägt denn der betreffende Lehrer nur die Schaafzucht allein vor?

Thierarzt: Auch die übrige ganze Viehzucht ist Gegenstand seiner Vorträge.

Ober-Amtmann: Ergeben sich denn aus und bei dem Examen, welche die jungen Leute bei ihrem Abgange machen, nicht etwa die Mängel in den Vorträgen? — Nachdem was ich darüber zu beurtheilen verstehe, geben Examina überhaupt dem aufmerksamen und kenntnißreichen Beobachter am sichersten den Standpunkt des Instituts, seiner Lehrer und der Schüler zu erkennen und daraus dürften sich leicht Schlüsse ziehen und Urtheile bilden lassen. —

Thierarzt: Ich werde Ihnen auch eine Probe von einem Examen geben, welches von einem Professor abgehalten wurde, als er Candidaten zu Thierärzten I. Klasse über Viehzucht examinirte.

Professor: Wie unterscheidet man die verschiedenen Rassen des Rindviehes?

Examinant: In Rassen der Niederungen und der Höhen.

Professor: Gut! Wodurch zeichnen sich die verschiedenen Rindviehassen aus?

Examinant: Durch ihre charakteristischen Eigenschaften.

Professor: Nein! Ich meine die Kennzeichen, meine ich; sonst gut! —

Examinant: Durch den Bau und die Stellung der Hörner. —

Professor: Richtig! (nachdenkend) Nennen Sie mal eine Rasse?

Examinant: Die friesisch — ansbachische Rasse.

Professor: Gut! schön! (Näselnd) Aber es ist eigentlich keine Rasse; Thaer nannte sie nur so, nach einem Bullen, der sich in Mögeln vorfand, aus dem Ansbachischen abstammend; er hatte 4' 8" und war 8' lang. Die Rasse wurde aber nicht erhalten. —

Beschreiben Sie doch mal die Charaktere der Freiburger Rasse. — Gebirgsthaler Rasse? —

Examinant: Es ist starkes Vieh mit großem Kopfe, platter Stirn, die Hörner sind mehr lang als kurz zu nennen, sie bilden einen Bogen nach unterwärts und seitwärts, Hals . . .

Professor: (Ihn unterbrechend) Nein! nicht so. Hörner nicht nach unterwärts, nach aufwärts, aufwärts. (Nachdenkend.) Nun ich werde eine andere Frage machen. — Wann ist die Brunstzeit der Rinder?

Examinant: Im Herbst, doch . . .

Professor: (Ihn unterbrechend) Nein! eigentlich im Frühjahr. Uebrigens richtet sich dieß nach den Wirthschafts-Verhältnissen. — Gut! (Die Brise quetschend.) Wie viel Ruhe kann man einem Bullen zutheilen; zum Bespringen? —

Examinant: Etwa 40 bis 50.

Professor: (Schnell einfallend) Oh, nein! 80 und

mehrere durchs Jahr, wohl 90 Stück. Ein guter Bulle muß das können. — (Prise quetschend.) Geben Sie mir doch das Exterieur eines Ziegenbockes an, — den man zur Zucht brauchen will? —

Examinant: Er soll stark und kräftig sein (stodt) —

Professor: Er muß einen tüchtigen Bart haben und sich durch Neigung zum Springen auszeichnen. (Nachdenkend) Richtig, Richtig! (quetscht die Prise) Schweinezucht! Scheinezucht! — Zu welcher Thiergattung gehört das Schwein?

Examinant: Zu den Omnivoren und zwar zu den Pachydormen.

Professor: Gut! schön! Wie heißt das männliche Schwein.

Examinant: Eber.

Professor: Gut! Wie oft kann ein Eber wohl springen, das heißt den Begattungsact vollziehen?

Examinant (verlegen): Ein- oder auch zweimal täglich.

Professor (lächelnd und näselnd): Oh! nein. Sie wissen es! Er kann weit öfter, er kann recht oft. — Bleibt er lange im Begattungsact?

Examinant: Ja!

Professor: Welchen Erfolg hat dieser meistens?

Examinant: Das die Sau tragend wird. —

Professor: Nein! ich meine, ob viele Ferkel darnach erfolgen? meinte ich.

Examinant: 6, 8, 10, 12. Das ist sehr verschieden.

Professor: Gut! Gut! Das ist verschieden. — (Sieht nach der Uhr) Nun ich danke, ich bin sehr zufrieden.

Ober-Amtmann: Hört denn solches Examen, die dazu bestimmte Commission an, ohne einzuschreiten und aufmerksam zu machen, daß dies eigentlich kein Examen sei? —

Thierarzt: Das wäre wohl mehr Sache des vor-

sitzenden Directors dieser Commission, welcher gleichzeitig Director der Anstalt ist und dann würde das doch in Gegenwart der Examinanden und der Zuhörer sehr unpassend sein?

Ober=Amtmann: Richtig! allein es müßte darauf gesehen werden, daß ein Examen, zu dem Behufe, in der Art fernerhin nicht wieder abgehalten werde.

Thierarzt: Aehnlich dem ist es immer so bei dem betreffenden Professor gewesen und geblieben. Wie ich überdies schon bemerkt habe, ist der Herr Director wohl nur mehr Mediziner, weniger Thierarzt oder Landwirth, auch will er nicht gern am Alten rütteln weil er sich damit bestäuben könnte. —

Ober=Amtmann: Nein Lieber! Da haben Sie unrecht! Sie sollten sagen: Damit seine Blößen nicht an den Tag kommen möchten; denn bedenken Sie nur: So wie der Director eines Instituts sich dessen Gedeihen nur selbst und seiner guten Verwaltung zuschreibt und dafür Belohnungen und Belobungen in Anspruch nimmt, eben so fällt ihm auch jeder Tadel, der das Institut trifft, nur allein zu; — und daher deckt er letztere mit allen nur möglichen Mitteln.

Thierarzt: Herr Amtmann! Mir fällt eben ein, daß ich den Stier lange nicht gesehen habe, welcher eine Laxanz haben sollte, weil eine allgemeine Umstimmung in seinem Körper nöthig werde, wegen seines Auschlags an den Füßen.

Ober=Amtmann: Sie meinen den Bullen, welchem wir die Schlämpe entzogen haben. Ich habe ihn täglich gesehen. Die Aenderung in der Fütterung und das Reinhaltan der Füße hat Wunder gethan, ich glaube; wir werden kaum noch nöthig haben, ein anderes Verfahren einzuschlagen und wir werden unsern Zweck so schon erreichen. — Aber unsere Kälber sollten wir nochmals ansehen, nicht wahr?

Thierarzt: Ich habe sie kurz vor Mittag gesehen und sie benahmen sich den Umständen nach gut; lassen Sie uns indessen sofort zu ihnen gehen, denn es wird schon spät. (Sie gehen dahin.)

Ober-Amtmann: Sehen Sie, Herr Reidhard, hier geht alles gut. Die Kälber fressen ja, als ob ihnen nichts geschehen wäre. (Zum Wärter): Gib ihnen nur nicht viel zu fressen, laß sie hungern, gib ihnen nur dünne Klei-tränke, so viel sie saufen wollen.

Wärter: Das eine Kalb drängt immer so, als ob es was nicht los werden könnte. Sehn Sie mal Herr Amtmann, da macht es wieder so. —

Thierarzt: Dem müssen einige Klystiere aus lauem Seifenwasser gegeben werden, — den andern gleichfalls. — Müller versteht das ja schon, Herr Amtmann, lassen Sie doch den herkommen. — Ueberdem lassen Sie doch in jeden Eimer Kleientrank eine Handvoll Küchensalz thun, darnach saufen die Kälber mehr und misten etwas weicher. — Anderweitige Anordnungen finde ich heute nicht mehr nöthig. (Zum Wärter): Lassen Sie nur die gegenüberstehende Thür nicht aufstehen, damit keine Zugluft statt hat.

Der Amtmann ordnet das Angegebene an; der Thierarzt beurlaubt und empfiehlt sich bei der Familie und wird zu Hause gefahren.

Fünfter Besuch.

Thierarzt: Meister Schulz! Heute komme ich sehr spät; ich hatte noch Geschäfte in der Stadt. Da ich aber hier vorbei komme, so wollen wir von hieraus gleich zu den operirten Stieren gehen. —

Meister Schulz: Sein Sie willkommen, Herr Thier-

arzt! Ich geh' gleich mit. Seh'n Sie hier meine Bibliothek, sie ist nicht groß. Hier hab' ich ein altes Gedebuch mit schönen Recepten aus alter Zeit, gegen allerhand alte Uebel: (lieset) „Spanisch=Fliegensalbe mit Spanisch=Hopfenöl, oder mit Euphorbium=Gummy gegen Ader-, Hals- und Hufsteln.“

Thierarzt: Ich glaubte bisher, das wären gegen die genannten Schäden neuentdeckte Mittel, Specifica? —

Meister Schulz: O! die hab' ich vor 40 Jahren schon angewandt, ehe Sie geboren waren.

Thierarzt: Allerdings wird zuweilen Etwas für neu ausgegeben, was man in alten Schmöckern schon veraltet findet.

Meister Schulz: Alles schon da gewesen! Nur zuweilen neu aufgefrischt, neu eingekleidet; zuweilen aber auch verbessert und besser gekannt. Hab' das auch schon beobachtet, seit der Zeit als Kersting noch galt. — Ich lieb' aber durchaus die Geheimthuerei nit, und theile es gern mit; wer's nit thut, weiß's nit. — He! Hier sehen Sie auch meine Paar Instrumente, aber alle scharf und rein, — He?

Thierarzt: Alles wahr, Meister! wir müssen heute wohl eilen, um zu den Kranken zu kommen? (Sie gehen dahin.)

Meister Schulz: Seh'n Sie dieß Kalb an. Da holte mich heute früh der Wärter, weil's so blutig unten h'rum ausjah. Es hatte aber gelegen und wohl nur aus den kleinen Gefäßen ein wenig nachgeblutet. Ich hab' das Blut nur mit lauwarmen Wasser abwaschen, die andern habe ich aber fleißig lauwarm brühn lassen, sonst nichts. — Hab' ich's recht gemacht? —

Thierarzt: Ja! Meister Schulz, da ist Alles in Ordnung.

Meister Schulz: Gut! wie sieht es aber mit dem

Misten dieser Stiere aus? ich finde wenig Mist und nur harten. — Es kann nicht schaden, ihnen jeden ein Paar Klystiere, auch etwas Glaubersalz zu geben, He?

Thierarzt: Sie haben Recht! Meister Schulz. Das wollen wir besorgen. (Verordnet jedem Kalbe 6 Unzen Glaubersalz in $\frac{1}{2}$ Quart kochenden Wassers gelöst, auch einige Löffel Mehl zugerührt sogleich zu geben; dann erhält jedes noch einige Klystiere.)

Meister Schulz: Die operirten Stellen sind nit sehr geschwollen, nit trocken; nur bei diesem, wo die zwei Fisteln operirt sind und welches blutig war; was wollen Sie da mache?

Thierarzt: (Besteht und befühlt die operirte Stelle, sie ist trocken, deren Umgebung hart, das Thier zeigt Schmerzen daran). Hier muß fleißig lauwarm gebadet werden, mit Heusaamen- oder Kamillenbrühe, oder mit Brantweinspüllicht, daß erst die Eiterung eintrete; für die Nacht muß Alles mit reinem Fette gut eingeschmiert werden. —

Meister Schulz: Da sind Sie meiner Meinung und ich werd' die Aufsicht drüber führen, 's soll schon besorgt werden. —

Ober-Amtmann: J! da sind Sie ja, glaubte schon, Sie würden abgehalten sein zu kommen. Ich wollte eben mit dem Meister Schulz zu den Kälbern gehen und nachsehen, da erfuhr ich, daß Sie schon dabei wären. Na! es geht doch Alles gut?

Thierarzt: Es wird alles gut gehen und namentlich durch die Hülfe unsers Meisters Schulz.

Ober-Amtmann: Auf den lasse ich auch nichts kommen, der muß immer aus der Noth helfen.

Meister Schulz: Guten Morgen, Herr Ober-Amtmann! Ich thu' gern, was meine schwachen Kräfte darbieten und bin sehr zufrieden, wenn es nur anerkannt wird. —

Thierarzt: Was anderwärts nicht immer geschieht; — aber es sind auch in der Regel nur schwache Charaktere,

die bloß aus Selbstsucht, oder Eigennutz den Werth Anderer nicht anzuerkennen wagen. —

Ober=Amtmann: Ja! wenn solche das thäten, so könnte man ihnen mindestens die Redlichkeit nicht abspreschen. — (Zum Thierarzt) Wie sieht es denn heute mit dem Kappen der Hähne aus?

Thierarzt: Ich bin auf Alles vorbereitet und es kann gleich anfangen.

Meister Schulz: Wenn ich helfen kann, so soll es geschehen; hab 's oft von der alten Krügern gesehen, könnt' es selbst fast mache. —

Thierarzt: Desto besser! wie kriegen wir aber die Hähne? Hier die umgekehrte Tonne ist ein guter Operationstisch.

Ober=Amtmann: Wir treiben zuerst die Hähne in den engen Stall hierüber zusammen, greifen, operiren sie, und setzen sie dann in den andern Stall, wo sie einstweilen bleiben sollen. —

Thierarzt: Gut! Hier sind Messer, Knopfmesser, Nähnadeln mit Fäden, eine Scheere und hier reines Baumöl. A propos: Laues Wasser kann wohl das Mädchen dort holen? (Muß es besorgen.)

Meister Schulz: Hier ein Hahn. Ich werde ihm die Füße gut gestreckt halten, daß die eine Seite da ganz frei ist, wo die Keule an den Bauch streicht und von Federn ziemlich entblößt ist. Da schneiden Sie wohl nach hinterwärts ein? —

Thierarzt: Recht so! (Macht einen dem Rücken ziemlich gleichlaufenden Längschnitt, von etwa $1\frac{1}{2}$ —2" durch die Bauchdecken der linken Seite). Nun hinten hoch und Kopf runter gehalten! (Geht mit dem genähten Zeigefinger der rechten Hand in die Bauchhöhle, neben den unverletzten Gedärmen, nach dem Rücken zu, ein, wo er zwei länglich runde, harte Körperchen zu beiden Seiten des Rückens

fühlt, diese eine nach dem andern abdrückt und sie mit dem gekrümmten Zeigefinger aus der Oeffnung zieht). —

Meister Schulz: Seh'n' S', das ging gut! nun nur zunähen. — (Der Thierarzt nähet, während der Hahn, wie zuvor angegeben, gehalten wird, mit weiten fortlaufenden Stichen, mittels Nadel und gewächsten Faden die Wunde zu und bestreicht sie nach außen mit Del.)

Ober-Amtmann: Wollen Sie ihn ein Wenig den Kamm und die Glocken stützen? man erkennt sie nachher besser und es ist gleich ein gutes Alderlassen. —

Thierarzt: Die Kastration an und für sich finde ich in der Ordnung; aber diese letzte Operation scheint mir doch unnöthig und hart! —

Meister Schulz: Hilft alles nicht! Es ist die Mode so, und die hat kein Erbarmen; ist's denn nicht auch grausam, den Pferden die Schwänze zu kerben und zu stützen und den Mädchen Ohrlöcher zu stechen? Also nur immer zu! Ich werd's machen. So! so! so! nun ist er barbirt! —

Thierarzt: Nun geben Sie nur einen andern Hahn her.

Meister Schulz: Hier ist einer. Sonst hab' ich es immer so machen sehen, daß ein Finger breit vom After quer überm Bauch ein Einschnitt gemacht, und da die Gailen herausgezogen wurden. Ihre Art gefällt mir aber besser.

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, wie haben Sie denn nun das Kappen so bald erlernt?

Thierarzt: Neulich ärgerte ich mich, daß ich es nicht konnte; da habe ich dann in der Encyclopädie der Landwirthschaft von Butsche den Artikel „Kappen der Hähne“ gelesen, und nachher mir einen Hahn gekauft, geschlachtet, und dann habe ich gefunden, daß es so ganz gut gehen mußte, wie ich mich eben überzeuge. Man kann indessen auf die andere Art auch einen sehr feinen Schnitt machen. —

Ober-Amtmann: Nun machen sie es nur so, daß wir auch einige Braten bekommen.

Thierarzt: Das wollen wir so viel, als möglich, verhüten. — Der Hahn, welchen ich gekauft und dann operirt habe, ist allerdings gebraten und verspeiset worden.

Meister Schulz: Der Herr Thierarzt will sich bei der Frau Ober-Amtmännin insinuiren, und er hat Recht! denn wer erst das Zutrauen der Hausfrauen besitzt, der hat es bald ganz im Hause. —

Ober-Amtmann (Spärend): Na! da ist er schon Hahn im Korbe, — weil er so hübsch folgsam ist und Wort hält. —

Meister Schulz: Sehen Sie, Herr Ober-Amtmann! Dies mal ging 's schon schneller; aber Herr Thierarzt, übereilen Sie sich nur nicht, man schneidet sonst leicht mal zu tief, trifft den Darm und so ein Hahn würde drauf gehen. —

Ober-Amtmann: Lassen Sie nur, Meister Schulz, dann gibt 's Braten, solche werden gleich geschlachtet, weil sie doch sterben würden. — Es sind mittlerweile nach und nach etwa 20 Hähne gefappt worden, als die Frau Ober-Amtmännin dazu kommt. —

Frau Ober-Amtmännin: Ich erfahre so eben, was hier vorgeht und muß doch sehen, wie es gehet, ob ich auch noch Hähne behalte. — Halt! Meister Schulz, den Hahn möchte ich gern noch zur Zucht behalten, den lassen Sie nur laufen, das hatte ich zu sagen vergessen.

Meister Schulz: Da kamen Sie gerade noch zur rechten Zeit; ein Paar Minuten später wär 's um ihn gesehen gewesen.

Frau Ober-Amtmännin: Wie? dann wäre er gefappt gewesen?

Ober-Amtmann: Nein! wir schlachten noch immer, etwa 20 Hähne sind schon bei Seite, sind Hähne gewesen. —

Frau Ober=Amtmännin (Erschrocken): Behüte! Herr Reidhard, sagen Sie die Wahrheit, wie?

Thierarzt (Lächelnd besänftigend): Allerdings! Der Herr Ober=Amtmann hat Recht! Aber —

Frau Ober=Amtmännin: Aber?

Thierarzt: Aber es sind ja jetzt nun nicht mehr Hähne, sondern „Kapphähne.“ Ich denke, wir wollen keinen einzigen von den gekappten verlieren, wenngleich der Herr Ober=Amtmann immer zurebet, einige Braten zu machen.

Frau Ober=Amtmännin (Zum Ober=Amtmann): Wenn du andere Leute verführen willst, so sollst du gar nicht hier bleiben. Ihr seid Alle böse Menschen, mich so zu erschrecken. —

Meister Schulz: Ich alter Mann hab' doch nichts gesagt?

Frau Ober=Amtmännin: Haben aber schadenfroh gelacht. — Ueberdies, meine Herren, es ist Zeit zum Essen, kommen Sie nur, die übrigen Hähne können auf einen andern Tag operirt werden. —

Ober=Amtmann: Herr Reidhard, das ist sehr klug berechnet. Meine Frau will an den bereits gekappten Hähnen erst den Erfolg absehen, und wenn alles gut geht, können Sie weiter kappen. — Meister Schulz, kommen Sie nur mit uns zu Tische. Haben Sie hier fleißig geholfen, können Sie auch dort helfen. —

Thierarzt: Frau Ober=Amtmännin, sehen Sie doch mal, wie traurig sich die gekappten Hähne alle in einer Ecke begeben haben. Nun befehlen Sie nur, daß es ihnen nicht an Wasser fehle, dann mögen sie angefeuchtete Kleie als Futter erhalten; wenn es Sommer wäre, würde ich ihnen gehackten Salat oder Kohlblätter mit Kleien anordnen.

Frau Ober=Amtmännin: Jetzt könnte ich ihnen Brennesseln recht klein hacken und mit Kleien mengen lassen? Was soll weiter mit ihnen geschehen?

Thierarzt: Die Kapphähne bleiben hier in diesem geräumigen Stall allein, ohne durch andere, oder überhaupt beunruhigt zu werden. Nach etwa drei Tagen werde ich die Wunden nachsehen, ob sich Schmutz daran gefleht hat; den weichen wir ab, bestreichen die Wunde mit Del, ziehen die Fäden aus und halten die Sperirten in den ersten 8 Tagen überhaupt recht knapp mit Futter. Weiter wird nichts nöthig sein.

Mädchen: Frau Ober-Amtmännin. Hier habe ich eine Henne, der hängt etwas, wie ein Fleischklumpen hinten aus dem Bauche; sie stand traurig im Winkel des Hühnerstalles, und ich mußte sie unterm Gestänge hervorziehen; sie ließ sich nicht einmal hinausjagen. — Die ist wohl sehr krank?

Meister Schulz: Herr Thierarzt, da ist der Lege= darm, beim Eierlegen, herausgepreßt. Die Eier sind zuweilen kalkig auf der Schaale und dann geschieht's. Be= sehen Sie das Ding nur genau. —

Thierarzt: (Beseht den umgestülpten Legedarm, reinigt ihn mit lauem Wasser von daran befindlichen Sand, findet auch kalkartige Körnchen, als ob sie eingewachsen wären, löset auch diese, bestreicht das Ganze mit Del und bringt den vorgestellten Theil wieder in den Leib zurück, während Meister Schulz das Huhn, dessen Kopf hängen lassend, die Füße, also auch den Steiß, nach oben hielt.) Es war dieß ein Vorfall des Legedarms, doch glaube ich, er wird leicht wiederkehren und vielleicht so oft, als die Henne noch legt. Nachher wird am besten sein, sie zu mästen und zu schlachten. —

Frau Ober-Amtmännin: Wir können dieß ja einige Tage abwarten, ob Ihre Kur Bestand hat, wo nicht, so kann sie dann gleich geschlachtet werden; denn sie ist im guten Stande. — Nun aber schnell zu Tische.

(Als Unterhaltung bei und nach Tische.)

Meister Schulz: Hören Sie, Herr Thierarzt, ich hab' einen Sohn, der hat gute Schule gehabt, ist Schmied geworden, kann gut beschlagen; er wünscht Thierarzt zu werden. Wie fange ich das an?

Thierarzt: Es fragt sich zunächst, ob er als Civil- oder als Militair-Schüler eintreten soll?

Meister Schulz: Er hat schon 3 Jahre als Cavalerist gedient, wird zu Michaelis frei und ich wollt' ihn nicht gern als Kurschmied dienen lassen. Hab's selbst versucht, — sind wenig geacht't die Kurschmiede, — gering' gelohnt, — und können nicht avanciren, wenn sie auch was können. — — —

Thierarzt: Sie haben Recht, Meister! Aber dann müßte er als Civil-Schüler eintreten. Das kostet aber etwa 70 Thlr. Honorar für den Unterricht; — Beköstigung, Bekleidung, Wohnung auf 3—3½ Jahre in der Residenz und andere Nebenausgaben für Bücher, Instrumente u. s. w.; so braucht er doch 6 bis 700 Thlr, wenn er sich einzurichten weiß. —

Ober-Amtmann: Gibt es denn dorten keine Freistellen, oder Stipendien?

Thierarzt: Deren gibt es genug; aber es ist schwer, sie zu erhalten.

Ober-Amtmann: Nun, ich denke, wer sehr fleißig und dann der Unterstützung bedürftig ist, könnte wohl auf eine Freistelle Anspruch machen, und dann werden doch auch wohl die Lehrer über den Fleiß und die Führung eines jungen Mannes günstig berichten, wenn sie sich dessen überzeugt halten, falls sie darum befragt werden?

Thierarzt: Falls sie darum befragt werden? — Darin liegt es eben. Sie werden aber nicht darum befragt. — Der Director verfährt damit nach seinem eigenen Gutdünken. — Wer ihm von Außen her gut

empfohlen wird, — wer der Anstalt schuldig ist, — wer sich beim Director sonst zu empfehlen weiß, — erhält Stipendien; ob er deren bedürftig ist, oder nicht, gilt gleichviel. — Wir andern haben uns zuweilen sehr gewundert, daß zum Theil solche Schüler, die kaum ein Collegium besuchten, oder Andere, die vom Hause schon bis 30 Thlr. monatlich zu verzehren hatten, — Stipendien erhielten, während andere fleißigere und dürftigere Schüler leer ausgingen, so daß selbst die Professoren in der Klinik darüber sprachen. —

Ober-Amtmann: „Der Anstalt schuldig sind.“
Was soll das bedeuten?

Thierarzt: Wer entweder das Honorar schuldig bleibt, oder in der Anstalt wohnt und die Miete schuldig bleibt, das eine, oder die andere nicht zahlen zu können vorgibt, — da bleibt nichts übrig, als ihm ein Stipendium zu geben, um davon die Abzüge zu machen. —

Ober-Amtmann: Diese Art Stipendien zu verleihen gefällt mir schon. — Wenn das die Stifter derselben so wüßten?

Meister Schulz: Auf's Schuldenmachen und auf's Kriechen soll sich mein Junge nicht einlassen, — was er nicht durch Fleiß erreichen kann, mag wegbleiben! —

Thierarzt: Trotz des regsten Fleißes wird ihm Vieles ausbleiben, wenn er nicht sehr fügsam ist. — Das ist einmal so der Gang, — sonst werden Intriguen gespielt. Die Zwischenträger haben es am besten.

Ober-Amtmann: Das paßt sich aber nicht, sich den heimlichen Rapporteurs anzuvertrauen.

Thierarzt: Das muß man aber, wenn man nicht selbst sieht und nicht selbst versteht, was man sieht.

Meister Schulz: Wenn sonst nur guter Unterricht ertheilt wird, so wird er schon was lernen, hat viel Lust und guten Kopf.

Thierarzt! Beides ist nöthig; denn er hat oft selbst Gutes vom Schlechten zu sichten, was schon von Oben her geschehen sein sollte. Aber man glaubt recht systematisch zu lehren, wenn man recht viele abgetheilte Doctrinen vortragen läßt.

Ober-Amtmann: Wie meinen sie das?

Thierarzt: Man hat den Unterricht für 2 Klassen der Thierärzte abgetheilt. Für die erstere wird z. B. die höhere Physiologie gelehrt, für die zweite eine niedere; dagegen hören beide Klassen zusammen dieselbe Chirurgie, Pathologie und Therapie. Entweder werden also für die erste Klasse diese Lehren zu niedrig vorgetragen, oder für die zweite Klasse zu hoch und beiden geschieht also Unrecht; denn man muß doch auch annehmen, daß diese Vorträge in gleicher Höhe mit der Physiologie stehen und diese darauf passend vorgetragen werden. —

Inspector: Herr Thierarzt! Draußen ist ein Bauer mit einem Rappen, über welchen er Ihren Rath wünscht.

Thierarzt (geht hinaus): Was beliebt Ihnen, mein Lieber?

Bauer: O Herr! Ik habe een Pferd, des will ik gern verkopen und de Leute sagen, es wäre blind uf een Dge.

Inspector: Ich habe den Bauer schon belehren wollen, daß es mit dem rechten Auge nicht sehen könnte, aber der Bauer streitet.

Bauer: Ik streite ja nich, ik meene ja man, daß es mit dem linken Dge nich sehen kann.

Thierarzt (läßt das Pferd in einem Stall führen, mit dem Kopfe gegen die geöffnete Thüre stellen und be-
sieht beide Augen vergleichsweise genau): Das Pferd sieht mit dem linken Auge nicht, es hat auch Staarpunkte; das rechte Auge ist gesund.

Inspector. (Mißtrauisch; nimmt einen Stock und

bewegt ihn sowohl von der rechten, als von der linken Seite des Pferdes, wodurch das Pferd ebenfalls völlig andeutet, daß das linke Auge krank ist).

Bauer: Ik meente ja gleich, daß der Rappe mit dem linken Oge nich sehen könnte.

Inspector (heftig und aufgeregt): Ik meente! lernet doch deutsch sprechen; es heißt nicht meenen, sondern meinen. Ihr konntet ja gleich sagen, daß das linke Auge krank sei. (Er schilt immer noch fort *).

Bauer: O Herr! Ik komme ja nur Raths zu holen und habe artig darum gebeten und werde dann hier so grausam angeschnauzt, das ist doch von gebildeten Herren ooch nich recht; so viel wees ik doch, wenn ich ooch man Baure bin, un keene hohe Schule besucht habe.

Thierarzt: Lassen Sie es gut sein, Sie haben Recht! Warum warteten Sie aber nicht, bis ich kam?

Bauer: Ik habe ja gleich nach Ihnen gefragt, Herr Thierarzt, aber der Herr da ful ja gleich darüber her, ohne erst zu hören, wat ik eigentlich meente und nun schnauzt er mich so an, un kann sich gar nich geben (beruhigen); das duh ik ja nich mal an eenen Barbiergefellen, wenn er mir zufällig in den Bart schneidet. Was bin ich Ihnen schuldig Herr Thierarzt? (Dieser will nichts dafür annehmen und der Bauer dankt für die Mühe und entfernt sich, der Thierarzt geht zu seiner Gesellschaft zurück.)

Thierarzt: Der Inspector hat den armen Bauer doch sehr hart angefahren und wehe gethan. Es ist übel wenn Leute ihre örtliche und allgemeine Stellung so sehr verkennen; — ich hätte dem Herrn Inspector mehr Charakter zugetraut.

*) Dieser Fall ereignete sich auch auf einer berühmten Thierarzneischule am 10. Mai 1844; da war es, statt des Inspektors der Professor der Klinik. —

Ober-Amtmann: Darin irren Sie sehr, den hat er gar nicht. Aber reden wir nicht mehr davon, er ist es nicht werth.

A propos! Wir blieben bei der Klassification der Thierärzte stehen. Wenn nun die jungen Leute zur ersten Klasse studirt haben, machen sie demnach auch ein strengeres Examen?

Thierarzt: Ein Reglements-Entwurf schreibt es so vor, aber man richtet sich nicht genau darnach; man wünscht sie alle durchzubringen und glaubt dadurch den Werth der Anstalt zu bekunden, unbekümmert, ob die Candidaten auch Gediegenes wissen und können, um für das Land Vortheil zu bringen. Schon im Anfange des Examens mit der Anatomie ereignet es sich, daß einige Examinanden sich die Präparate durch den Anatomie-Wärter gegen Vergütung haben anfertigen lassen, ja man hat Beispiele, daß sie dieser in seine Wohnung mitgenommen und während der Nacht angefertigt hat.

Ober-Amtmann: Werden denn diese praktischen Examina nicht beaufsichtigt?

Thierarzt: Vorschrift ist es so; allein welcher Vorgesetzte soll denn Tag und Nacht über dabei zubringen? Daher benützen auch die Examinanden jede Gelegenheit, sich die Sachen leicht und bequem zu machen, um so mehr, da sie von mancher Seite hierzu unterstützt werden, und so geht es fast mit allen praktischen Examen. Es wird schon gehen, dachte ich, als ich eine schwierige Operation zu machen erhielt, während mein Mit-Examinand eine Speichelfistel zu unterbinden bekam, dabei den Nerven schon auf die Hohlsonde hatte, um ihn statt des Speicherganges zu unterbinden, und nur durch mich noch daran gehindert wurde. Er bekam indessen doch eine bessere Censur, als ich, obgleich er nach dem Urtheile aller andern Schüler sehr mangelhaft demonstirte, — präparirte, man=

gelhaft operirte, schwach klinirte, schlecht schmiedete. Ja! Da möchte man es sich lieber einen Pelz kosten lassen, als so durch's Gramen in Schweiß zu gerathen, wie jener meinte. —

Ober-Amtmann: Da kommen wir also immer wieder dahin, daß unter den angeregten Verhältnissen die Direction jedenfalls nicht hinlängliche Kenntnisse von den thierärztlichen Geschäften und von dem Einflusse guter und schlechter Thierärzte auf die Landwirthschaft und auf das Allgemeine hat, — sonst würde sie anders verfahren und anders verfahren lassen, als unsere Unterhaltungen bereits ergeben haben. —

Da jetzt ein Bote kommt, welcher den Thierarzt auffordert, schnell zur Stadt zu kommen, eines kranken Pferdes wegen; so empfiehlt er sich und wird zu Hause gefahren, — womit dieser Besuch schließt. —

Sechster Besuch.

Ober-Amtmann: Sein Sie willkommen, Herr Reidhard. Wo waren Sie denn so lange?

Reidhard: Es sind ja kaum erst vier Tage, als ich hier war; doch freuet es mich, daß Sie mich vermißt haben. Theils hatte ich Besuch, theils war ich mit der Praxis, die sich nach und nach mehrt, beschäftigt.

Ober-Amtmann: Besuch?

Reidhard: Ja! es kam ein alter lange Bekannter von der Thierarzneischule bei seiner Durchreise zu mir heran, und da habe ich es mir zum Gesetze gemacht, jeden Kollegen freundlich aufzunehmen, weil ich Gelegenheit hatte, gute Aufnahme in diesem Falle angenehm zu finden.

Ober-Amtmann: Darf man fragen, wer denn dieser alte lange Bekannter war?

Reidhard: Wie gesagt, er ist nunmehr Colleague. Früher war er Oekonom; überhaupt hatte er schon mehrere Fächer versucht, war bis über 50 Jahre alt geworden und so kam er zur Thierarzneischule und die Thierheilkunde sollte ihm zur Aushülfe dienen.

Ober-Amtmann: Da mag es der liebe Gott wissen, was sich Alles der Thierheilkunde zuwendet, Reitknechte, Oekonomen, Apotheker, Scharfrichter, Mediziner und was sonst noch?

Reidhard: Sonst noch Alles, was in andern Fächern verunglückt ist, oder dazu nicht tauglich befunden wird, und man glaubt sich immer noch gut genug, um Thierheilkunde studiren zu können und Thierarzt zu werden.

Ober-Amtmann: Da möchte man sich indessen sehr irren; auch dieses Fach will seine Auserlesenen haben, wenn es gedeihen soll. Gehörte denn ihr Herr College auch in die angezogene Kategorie?

Reidhard: Muß doch wohl dazu gehören, oder gehört haben; denn er kam mit fast gar keinen Mitteln zur Anstalt, wollte anfangs auch wohl nur einige Collegia hören, um allenfalls Pfücher zu werden. — Als aber seine Mittel nicht mehr ausreichten, wußte er sich durch Zwischenträgerei und durch mechanischen Fleiß bei Personen, welche ihm helfen konnten, werth zu zeigen, um ihm ein Stipendium zukommen zu lassen.

Ober-Amtmann: Sagten Sie nicht, Ihr Herr College sei schon etwa 50 Jahre alt gewesen?

Reidhard: Gewiß! Wo nicht schon älter; er war ganz grau und veraltet.

Ober-Amtmann: Solchen alten Knaben sollte man eigentlich keine Stipendien geben, weil ihnen das Studiren nicht nur zu schwer wird, meistens vergeblich ist, und weil

der Staat eigentlich doch keinen Nutzen mehr von einem alten, nun — vielleicht kaum — ausgebildeten Menschen ziehen kann; ein solcher gehört vielmehr ins Altentheil. —

Reidhard: Nun — wenn auch der Staat keinen Nutzen daran hat, was thut's? Wenn nur der, welcher ihm das Stipendium zuwendete, seinen hat und seiner Intrigue dadurch Basis geben kann, und selbst wenn daraus auch nur ein Halbwisser mehr erzeugt werden sollte.

Ober-Amtmann: Wie verstehe ich das?

Reidhard: Verwandte Geister finden sich und ziehen einander an; man wird vertraulich mit einander, weil man sich gegenseitig gebraucht, der Eine seiner Existenz wegen, der Andere, weil er Nachrichten nöthig hat, die er sich nicht selbst verschaffen kann. Albern ist es gewiß, weil dieser nicht mit dem Fache und seiner Stellung hinlänglich vertraut ist und daher Zwischenträgern verfallen muß.

Ober-Amtmann: Womit wollen Sie das Gesagte darthun?

Reidhard: Je nun! Der Alte rühmte sich selbst gegen mich, daß er dem Herrn Director allerhand Nachrichten habe bringen müssen, wozu er die speziellen Aufträge und die Art sie in Anwendung zu bringen erhalten habe. Noch mehr! er habe über Lehrer und ihre Vorträge und was darin vorgehe berichten müssen, wozu er selbst noch nicht einmal reif genug gewesen sei; allein die Nachrichten wären ja so freundlich verlangt und etwa auch durch Suggestionenfragen herausgeholt und bestimmt, daß es weiter nicht abzuschlagen gewesen sei, solche zu beantworten; nebenher habe er auch Pflanzen sammeln und herbeischaffen müssen.

Ober-Amtmann: Ei! sehen Sie doch, — das ist ja ein wahrhaft jesuitisches Verfahren, das können die Jesuiten gar nicht besser machen.

Reidhard: Noch mehr! Besonders hatte er einen

Lehrer, der einigermaßen in Opposition mit seinem Gönner lebte, überwachen müssen, um jedes seiner Worte und seiner Handlungen zu hinterbringen.

Ober-Amtmann: Man sollte sich doch wirklich schämen, zu solchen Mitteln zu greifen, um sich in seiner Stellung behaupten zu können.

Reidhard: Ei was schämen! man denkt: Habe ich ein Amt, so habe ich auch den Verstand und habe meine guten Brüder, die mich nicht fallen lassen können, weil sie das Spiel sorglos lange genug mit angesehen haben, eben weil sie die Sache selbst auch nicht besser kennen.

Wenn man nur gehörig intriguiren kann, dann bleibt's sich gleich, ob man was weiß und sonst Tüchtiges leisten kann, oder nicht; ja man will Beispiele haben, daß Jemand einen Schweineschwanz für den Blinddarm des Delphins angesehen und bestätigt hat und dennoch zu großen Aemtern und Ehren gelangt sein soll.

Ober-Amtmann: Nun wahrhaftig! Das muß ein rechter Zootom gewesen sein, wenn er den Unterschied zwischen beiden nicht erkannt hat; — wenn's nur ein Fuchsschwanz gewesen wäre, den hätte er vielleicht besser erkannt, weil ihm dessen Eigenschaften besser bekannt oder eigen sein werden.

Reidhard: Herr Ober-Amtmann! Sie schrieben ja heute, daß ihnen ein Pferd lahm sei. Lassen Sie es doch sehen.

Ober-Amtmann: Nun ja! kommen Sie nur mit mir. Es ist das Pferd meines Schwagers, der es mir von L . . . herschickt, daß Sie es untersuchen und behandeln möchten. Es ist eine junge, hübsche, 5 jährige Stute, sie soll erst wenig gethan haben und hinkt stark. Johann wird sie sogleich aus dem Stalle führen, er hat schon den Auftrag dazu. Da ist das Pferd. —

Reidhard: O Schade! Das ist ja eine schöne, braune, edle Stute, und wie stark sie hinkt.

Ober-Amtmann: Mein Schwager und ich fürchten, daß sie buglahm sei. Nicht wahr? Sehen Sie, wie sie mit dem Kopfe und Halse schwenkt; ich glaube es sitzt das Uebel im rechten Buge.

Reidhard: Welche sind die Gründe, dieß vorauszusetzen?

Ober-Amtmann: Vor etwa 8 Wochen kam die Stute seit längerer Zeit zum Erstenmale wieder aus dem Winterstalle, war sehr muthig, sprang und schlug viel nach hinten aus. Mit zwei Worten: seit der Zeit hinkt sie, weiter weiß ich darüber nichts mitzutheilen.

Reidhard: Johann! führen Sie das Pferd nochmals im Trabe vorbei: — Hören Sie, Herr Ober-Amtmann. Das sieht sehr verdächtig aus, ich kann aus dem Ganzen noch nicht klar werden; als ob die Stute im Kreuze gelitten hätte.

Ober-Amtmann: Da kommt Meister Schulz her und bring's Beschlagzeug schon mit.

Reidhard: Sehr gut! daß Sie kommen, Meister Schulz. Hier gib't's für Sie wieder etwas ab, die Hufe zu untersuchen; sie sind sehr verwachsen.

Meister Schulz: Guten Morgen! Meine Herren. Welchen Huf soll ich denn nun zuerst untersuchen?

Reidhard: Wenn Sie wollen so gut sein, den rechten Vorderhuf. —

Meister Schulz: Ich denke! wir nehmen beide Eisen ab; sie haben schon lange gelegen, sind eingewachsen und somit wären wir gleich im Klaren.

Reidhard: Gut so! Vater Schulz. Sie haben Recht. (Der Meister nimmt die Eisen ab, schneidet die Hufe aus, drückt allenthalben mit der Zange und findet nichts; rundet nun die scharfen Hufränder mit der Raspel ab.)

Meister Schulz: Nun, hier finde ich nichts, nicht einmal eine Steingalle, das Pferd hat gute Hufe. Zu

Herrn Reidhard: Sie könnten das Stutchen nochmals auf dem festen, ungepflasterten Boden dort traben lassen, es ist da so hübsch eben.

Reidhard: Johann! lassen Sie das Pferd — dort — nochmals trabend hin- und herlaufen (Johann kommt zurück.)

Ober-Amtmann: Jetzt sieht man es ganz deutlich, daß das Hinken in der rechten Schulter liegt. (Ich befühlte mittlerweile das Buggelenk, — das Pferd weicht beim Drucke leicht zurück, — mir scheint auch die Schulter etwas abgemagert. Verletzungen sind nicht gegenwärtig; wohl aber leichte Schorfungen, wie von Einreibungen mit reizenden und scharfen Oelen und Spirituosen.)

Mein Schwager hatte es, wie Sie sehen, schon einreiben lassen, die Schorfe sind meistens schon abgeheilt.

Reidhard: Ja! Das ist es eben, dadurch ist hier am Buge vermehrte Empfindlichkeit, auch Wärme, weshalb wir es hier vielleicht mit einer Buglähme zu thun haben, welche indessen jedenfalls nicht mehr frisch ist. In solchem Falle dürfte ein Fontanell sehr angezeigt sein; auch könnten wir nach Art der Franzosen ein Stückchen Sublimat unter der Haut bringen, das derivirt tüchtig; das Hautstück fällt zwar aus, allein es soll keine Narbe geben, doch die Gelehrten sind darüber noch nicht einig und

Inzwischen flüsterte mir der Meister Schulz sachte zu: Herr Reidhard! Haben's denn wohl den Spath auf dem linken Hinterfuße bemerkt?

Reidhard: Ich war in meinem gelehrten Traum wie vom Blitze getroffen, daß ich beim Erwachen wieder einmal einen tüchtigen dreibeinigen Boß geschossen haben sollte — und immer der alte Schmied — mein Tadler — nein! mein Lehrer. — Ich traute weder den Ober-Amtmann, noch Meister Schulz, noch Johann anzusehen, doch faßte ich mich schnell: Johann! laufen Sie nochmals

mit dem Pferde hin und vorbei. Die Sache muß klar werden. Sehen Sie Herr Ober-Amtmann! jetzt hinkt die Stute noch mehr wie zuvor, weil sie eine Zeitlang gestanden hatte; — achten Sie einmal auf den linken Hinterfuß.

Meister Schulz (schmunzelnd): Ja! ja! Herr Thierarzt. Da werde Sie es wohl richtig getroffen habe.

Ober-Amtmann: Ja wahrhaftig! Sie haben Recht, Herr Reidhard! Sehen Sie! nun steht sie still, und wie sie sofort den linken Hinterfuß schont und damit zuckend knickt.

Reidhard: Ich nahm den Schweif zurück. — (Zu Johann): Lassen Sie die Stute einmal ein Wenig zurück- und hinten fest auftreten. Nun, Herr Ober-Amtmann, hier ist der Spath gar nicht zu verkennen. Vergleichen Sie gefälligst die innere Seite beider Sprunggelenke mit einander.

Ober-Amtmann: Jetzt seh' ich's wohl, es ist wahr! Das hätte ich zuvor auch wohl sehen können, doch wer kann gleich Alles sehen. Aber Johann laufe nochmals hin (thut es). Ja wahrhaftig, wenn man nun recht hinsieht, wird es klar, daß, weil die Stute hinten links nicht gehörig auftreten kann, so geht sie wie kreuzlahm und schwenkt mit dem Kopfe und Halse, daher wir beide, mein Schwager und ich auf Buglähme erkannten. (Scherzend zu mir): Da sieht man aber gleich den Mann vom Fache.

Reidhard: Ich hätte vergehen mögen, — doch antwortete ich: Nun wir irren zuweilen auch, nicht wahr Meister Schulz? Aber hier ist nicht allein das in diesem Falle eigenthümliche Hinken, sondern auch die Geschwulst und sogar (ich bückte mich und befühlte dabei die innere Seite des linken Sprunggelenkes, um zugleich mein brennendes Gesicht zu verstecken — und es allenfalls durch das Rücken und die Anstrengungen, — weil die Stute etwas fählich war, erzeugt zu haben) die stechende Wärme auf der

Spathstelle hat hinlänglich dargethan, was für ein Uebel hier vorwaltet.

Meister Schulz: Es ist nicht immer so augenscheinlich, wie hier, und da hält es zuweilen schwer, den Sitz des Uebels richtig zu erkennen. Was werden Sie nun thun Herr Thierarzt, wolln's blistern oder brennen?

Ober-Amtmann: Machen Sie es nur so, daß es keine große Narben gibt, denn sonst muß ich dem Schwager erst melden, wie sich die Sache jetzt verhält. —

Reidhard: Gut! so werde ich blistern und zwar mit Canthariden und Terpenthin. Ich werde Morgen die Salbe mitbringen.

Ober-Amtmann: Nicht doch! Ich schicke sogleich zur Stadt und werde sie holen lassen, schreiben Sie nur sofort das Recept.

Meister Schulz: Lassen's gut sein, Herr Thierarzt! Sie finden das Alles bei mir. Sie können sich die Salbe dort zusammensetzen und gleich anwenden, dann ist gar keine Zeit verloren.

Reidhard: Noch besser! So kommen Sie, Vater Schulz.

(Ich war froh, den Alten erst allein zu haben, weil bis dahin Niemand etwas gemerkt hatte.) Nun es war doch gut, daß Sie mich auf den Hintersfuß aufmerksam machten.

Meister Schulz: Ich fürchtete: Sie würden sich verleiten lassen, durch die eingeriebene Stelle am Buge. Ich hatte gestern das Pferd kommen sehen, — da war es im Gange — und hinkte wenig, heute aber hinkt es sehr und es wollte auch hinten nicht recht stehen, als ich den linken Vorderhuf ausschchnitt; das machte mich aufmerksam und ein Blick auf das linke Sprunggelenk überzeugte mich nun.

Reidhard: Das hätte aber auch ich sehen können und sehen müssen. —

Meister Schulz: Beklagen Sie sich deshalb nicht. Ich habe in großem Rufe stehende Thierärzte denselben Fehler machen, nunmehr einen gelehrten Vortrag über die Buglähme und ihre Kennzeichen halten, und Mittel dagegen anordnen sehen, während das Uebel im Sprunggelenk des entgegengesetzten Hinterfußes saß.

Merken Sie sich nur solche Fälle. In der Folge werden Sie aufmerksamer darauf sein, und spätherhin sollte — es nicht mehr vorkommen.

Reidhard: Meister Schulz! Ich danke für die freundlichen Bemerkungen und wünschte Sie nur öfter mit ihrem bescheidenen Rathe zur Seite zu haben.

Meister Schulz: Glauben Sie sicher; je freundlicher man Jemandem wohlgemeinten Rath — nach gemachten Fehlern — ertheilt und man ihn auch so aufnimmt, desto sicherer ist der Erfolg; weil dann alles Mißtrauen schwindet, während gegentheils eine Blossstellung das Vertrauen stört; daher kann ich's nit leide, wenn Kollegen sich einander in die Haare liegen, wie ich's zuweilen im Dienst gesehen habe. Wenn da einmal ein anderer Thierarzt zu Rathe gezogen wurde, so ereignete es sich wohl, daß dieser sich als Vorgesetzter betrachtete, sich breit aussprach und vornehm gegen seine Kollegen auftrat und dennoch, wenn man's bei Lichte besah, hatte er die Sache doch nicht klar gesehen, weil die Kollegen, ihm die Wahrheit zu sagen, mißtraueten.

Reidhard: Ich finde es Unrecht, wenn Kollegen so gegen einander verfahren, seien sie höher gestellt, oder nicht. Der Stand ist noch zu sehr gedrückt und wird es dadurch nur noch mehr.

Besser dürfte es sein, die Sache, wenn sie nicht völlig klar wäre, mit dem Mantel der Liebe zu zudecken, denn gegentheils schadet man dem angestellten Untergebenen, der an und für sich als solcher schon schlecht genug steht; aber ihm das bißchen Vertrauen zu rauben, was er noch hat,

vielleicht unrechtmäßig zu rauben, ist hart und versezt einen solchen in eine verzweiflungsvolle Lage.

Meister Schulz: Ich sehe die Sache so an: Wenn man bei einem Regimente zu einem Patienten einen zweiten Thierarzt ruft, um darüber zu berathen, vielleicht gar einen von einem anderen Regimente oder Truppentheil zuruft, so hatte man schon nicht volles Vertrauen zum eigenen oder ersten Thierarzte; wenn daher der zweite Thierarzt Alles schlecht und unrecht findet, was der erste angeordnet und gethan haben soll; in solchem Falle geht nicht nur sein bisheriger guter Ruf verloren, sondern er wird persönlich verletzt, weshalb es wohl immer gut sein mag, die Sache so einzurichten, daß sie für Niemand verlegend wird, vielmehr sollten sie sich immer als Kollegen freundlich behandeln.

Hier sind die Ingredienzen zur Salbe. (Ich machte sie und trug sie sofort unter den gehörigen bekannten Vorichtsmaassregeln auf die kranke Stelle, wobei der Ober-Amtmann auch wieder zugegen war.)

Reidhard: So! die Sache ist gemacht. Aber unser Meister Schulz hat mir über das collegialische Verhältniß Ansichten mitgetheilt, die Nachahmung verdienen.

Ober-Amtmann: Meister Schulz weiß Bescheid! Herr Reidhard lassen Sie sich doch mal die Geschichte von dem Pferde mittheilen, welches rosig sein sollte und so viele Kosten verursacht hat.

Meister Schulz: Um's kurz zu mache. In einem Regimente hatten sich zuweilen rosige Pferde befunden, die waren todtgestochen worden. Es wird wieder ein Pferd vorgefunden, welches die Einen gutartig, die Anderen verdächtig und noch Andere rosig hielten.

Die Sache hätte nun durch Sachverständige — untersucht werden müssen; indessen hält sich Jeder für einen solchen, der mit Pferden umgeht. — Es wurde ein höherer Offizier von der Brigade, deren Staab etwa 15 Meilen

von dem Orte entfernt war, beauftragt, den Fall zu untersuchen. Diese Untersuchung genügte nicht, sondern von Seiten des General-Commandos, das wohl 30 Meilen entfernt war, wurde eine weitere Untersuchung veranstaltet und selbst hohe Generale wurden damit beauftragt; so daß das Ergebnis nicht nur zweifelhaft blieb, sondern die Reisekosten, Diäten und was damit zusammenhängt, beliefen sich auf etwa Siebenhundert Thalern. — — —

Ober-Amtmann: Diese Sache ist doch zu interessant; dafür hätte man jedenfalls ein halbes Dutzend guter Dienstpferde kaufen und lieber das zweifelhafte todtschlagen können.

Reidhard: Oho! Da wäre ja die Sache nicht actenmäßig erwogen und festgestellt worden und es ließe sich noch einwenden, daß eine Ausbreitung des Uebels durch eine solche Untersuchung verhütet werden konnte.

Ober-Amtmann: Allerdings! allein nur durch wirkliche Sachverständige. Sorge man dafür solche zu haben, so können Intermezzo's wie gedachtes, als Untersuchungskosten 700 Thlr. für ein gewöhnliches Dienstpferd, nicht vorkommen.

Achter Besuch.

Reidhard (der mittels Wagen geholt worden ist): Guten Morgen Herr Ober-Amtmann! Was gibt es denn? Sie haben ja die Sache so eilig machen lassen.

Ober-Amtmann: Heute hätte ich Sie durch den electro-magnetischen Telegraphen herbefördert haben mögen. Seien Sie willkommen!

Vorgestern verkalbte eine Kuh und heute schon wieder

eine. Die letztere war sehr unruhig und wir glaubten hier, sie habe Krämpfe, deshalb schickte ich; nun aber hat sie inzwischen eben verkalbt.

Reidhard: Das ist sehr verdrießlich; — allein der Telegraph würde hier ohne Zweifel um so weniger genützt haben, da er zuweilen auch verstummen, oder doch die Depeschen nicht zeitig genug abgeben, gar zurückhalten soll. —

Ober-Amtmann: Letzteres ist wohl nur in politischen und Finanz-Angelegenheiten der Fall; die Schwangerschaften, Geburten und Krankheiten sind immer noch, häufig sogar zu früh, gemeldet worden. (Sie gehen zu den Kühen.)

Reidhard: Ah! da läßt sich das Neugeborene ja recht deutlich hören; das scheint kräftig zu sein?

Ober-Amtmann (verdrießlich): Zum T mit ihm, es ist ein Blöcker und die kommen alle auf den Mist.

Reidhard: Ein Blöcker! wie meinen Sie das?

Ober-Amtmann: Die zu frühen etwa 6 — 7 Monate alten Kälberfoetus, meistens noch nicht gehörig behaart, aber auch noch nicht fähig, sich zu erheben, oder aufzustehen, zappeln viel und blöcken dabei so viel und so laut, daß dem Besitzer angst und wehe wird. Wir nennen sie deshalb Blöcker; sie bleiben nicht am Leben, trotz aller Mühe, welche man sich mit ihnen gibt und sind also für die Wirthschaft verloren. Hier sehen Sie es!

Reidhard: Poß tausend! Das ist ja quittengelb, desgleichen auch die Eihäute hierneben.

Ober-Amtmann: Das ist es eben, was mich stutzen macht; so war es mit dem vorgestrigen Verkalteten ebenfalls und ich weiß mir die Ursache dazu nicht zu enträthseln.

Deconomie-Eleve meldet: Der Maier sagt: Die Kühe wollen alle nicht recht fassen und mithin auch nicht recht fressen. Mamsell ist mit dem Milchmaaß auch nicht zufrieden.

Reidhard: Herr Ober-Amtmann, haben Sie denn seit Kurzem eine andere Fütterung als bisher begonnen? (Es wird eben getränkt.)

Deconomie-Gleve: Sehen Sie mal Herr Thierarzt, wie die Kühe den Trank anschauen und nicht saufen mögen.

Reidhard: Haben Sie etwa neue Delfuchen bekommen?

Ober-Amtmann: Die Sache ist zu bedenken! Vor 4 Tagen habe ich eine Fuhre aus der Delmühle erhalten; diese Delfuchen wollen wir mal ansehen. Zu Müller: Laßt den Blöcker schlachten, seine Eingeweide untern Mist werfen und das Fleisch den Hunden geben; für die ist es gut. —

Müller: Die alten Sauen fressen es auch gern.

Ober-Amtmann: Die sollen es aber nicht erhalten, weil sie nicht immer Fleisch erhalten können, aber danach ein Lüstchen bekommen könnten, mal ihre Ferkel aufzufressen. Verstehst ihr? — (Sie gehen zu dem Vorrathe der Delfuchen.) Hier sind die Delfuchen, der Centner kostet $1\frac{1}{4}$ Thlr., sie sehen doch ganz gut aus.

Reidhard (beseht und beriecht sie.): Ja! was das äußere Ansehen betrifft, so sehen sie wie andere aus; — aber sie riechen mir so strenge. —

Ober-Amtmann: Das macht wohl, weil sie noch ganz frisch sind; aber doch kommt mir der Geruch so absonderlich, ich möchte sagen, etwas multrig, dumpfig vor? —

Reidhard: Wollte es nur nicht sagen. Aber sehen Sie nur, es sind zweierlei. Die Einen sind kleinfrönriger, die andern haben mehr Hülsen und diese scheinen mir Leinsamenhülsen zu sein.

Ober-Amtmann (bricht einen Kuchen durch und beseht den Bruch.): Ganz recht! im Bruche sehen diese ganz gesund aus, aber sie sind von Leinsamen. Solche

pflegen bald grün und schimmelig zu werden, allein das sind diese nicht und riechen doch multrig. Sie sind indessen frisch, denn der Delmüller kann so viele Kuchen nicht schaffen, als verlangt werden, daher der hohe Preis, und deshalb können sie auch bei ihm nicht multrig werden.

Reidhard: Da auch die andern multrig riechen, könnten die Delsaamen und Leinsaamen nicht zu vor schon multrig gewesen sein, bevor Del aus ihnen gepreßt wurde?

Ober-Amtmann: Hm, Hm, O! das ist leicht möglich, doch wir müssen der Sache mal noch näher zu kommen suchen. (Sie gehen zu den Kühen zurück.) Hier stehen gerade beide Kühe, welche verkalbt haben, der Tiene (Kübel), woraus ihnen der Trank zufließt, zunächst. Das ist auffallend! Sollten diese wohl mehr dicken Trank erhalten haben, als die mehr entfernt stehenden Kühe?

Dekonomie-Eleve: Das ist sehr möglich, obgleich ich strenge darauf sehe, wie Sie befohlen haben, den Trank immer durch Weiterrühren gleichmäßig verbreiten zu lassen.

Reidhard: Herr Ober-Amtmann ich halte es hienach für rathsam, die hoch trächtigen Kühe von der Tiene entfernter zu stellen und ihnen mit dem Tranke mehr Rauhfutter als bisher zu verabfolgen. Ich bin überhaupt für Delsuchentränke für solche Kühe nicht und wundere mich, daß man bei Roggenpreisen von 25 — 28 Thlr. pro Wispel, es nicht gerathener findet, Roggenshroot- und Mehltränke zu geben, als sich den Chancen des Gehaltes, der Güte und des Alters der Delsuchen auszusetzen. Ich lasse mir das Füttern der Melkkühe mit Delsuchentränken gefallen, weil die Kühe gut darnach melken und weil so die Delsuchen, mithin auch die Delfrüchte besser verwerthet werden können; allein für hochträchtige Kühe eignen sie sich meiner Ansicht nach nicht und hier liegt wieder ein Fall vor, von dem es zwar nicht bestimmt erwiesen, allein doch wahrscheinlich ist, daß die Nachtheile, welche Ihnen aus

dem Verkalben der Kühe hervorgehen, eben durch die Delfuchen bewirkt worden sind.

Ober-Amtmann: Ich gebe Ihnen völlig Recht; denn ich habe nun schon Einigemale in ähnlichen Fällen auf die Delfuchen Verdacht gehabt. Zu Müller: Stellt die hochtragenden Värßen und Kühe allein, laßt Euch für sie Schroot besorgen und gebt ihnen dünnen, gut durchgeschlagenen Schrottrank; den andern füttert diese Delfuchen auf, aber mit mehr Rauhfutter als bisher und seid hübsch aufmerksam auf die gleichmäßige Vertheilung der Grund-Suppe.

Müller: Herr Thierarzt! Die Kuh, welche vorgestern verkalbte, hat den Hamen (die Nachgeburt) noch bei sich, zeigt noch gar keine Neigung ihn abzudrängen und läßt auch nach im Fressen. Die alte Neumann (Frau eines alten Hirten) hat ihr gestern einen Beutel mit Sand daran gebunden und sonst noch Gaufeleien dabei gemacht; aber die Kuh wird darnach unruhiger und scheint zu leiden. Sehen Sie mal, ob hier nichts Besseres geschehen kann.

Reidhard: Nun! da ich einmal hier bin, wollen wir die Nachgeburt sofort herauslösen; denn je länger sie in diesem Zustande verbleibt, desto schwieriger ist sie zu lösen und heraus zu bekommen. Zu Lotte: Besorge mal einen halben Eimer warmen Wassers, einen Tassenkopf voll Del und eine derbe Küchenschürze. Zu Müller: Nehmen Sie mal den Sandbeutel ab. Leiden Sie so Etwas in der Folge nicht wieder; denn solches Anbinden und Anhängen eines Gewichtes trägt zum Abgehen der Nachgeburt nichts bei, sondern veranlaßt dem Thiere Schmerzen und Unruhe, wohl gar einen Vorfall der Gebärmutter, weil beim Schlenkern des Beutels er irgendwo hängen bleiben, oder die Kuh selbst darauf treten kann und dann dürfte es bedeutende Nothe in der Gebärmutter geben, welche zu dem gedachten Uebel führen können. Führen Sie

die Kuh in den schmalen Gang, da kann sie sich nicht viel seitwärts bewegen und kann vorn gut festgehalten werden; zuvörderst entleeren Sie ihr den Mastdarm vom Mist.

Ober-Amtmann: Bei dieser Operation muß ich auch sein, werde der Kuh den Schwanz halten, denn es heißt: „Wem die Kuh gehört, der erfasse sie beim Schwanz;“ und wenn Sie Herr Reidhard die Nachgeburt auf diese Art gut herausbringen, sollen Sie auch meinen Hofrathstitel haben.

Reidhard: Wenn weiter nichts dazu gehört, als eine Nachgeburt vom Rindvieh heraus zu befördern, so will ich ihn bald haben. (Zieht den Rock aus, streift die Hemdsärmel hoch auf, bindet sich eine Schürze hoch vor, öst die Hände ein, schneidet die vorhängende Nachgeburt so weit ab, daß nur noch eine Handlang daran vorbleibt, um sie daran vorhalten zu können.) Nun festgehalten!

Sehen Sie Herr Ober-Amtmann. Ich halte mit der linken Hand den vorliegenden Theil der Nachgeburt, gehe mit der rechten Hand neben demselben in die Scheide bis zum Muttermunde und bringe durch diesen in den Uterus ein, (derselbe ist hier schon bedeutend zusammengezogen die Nachgeburt in den Muttermund eingeschnürt, doch es geht schon), hier im Uterus fange ich nun, indem ich mit der linken Hand sanft ziehe, da an, die Nachgeburt zu lösen, wo ich das erste Festhalten derselben verspüre; so! merken Sie, da schnappte es ab, und der vorliegende Theil ist bedeutend länger geworden.

Lotte: Herr Thierarzt, nehmen Sie sich in Acht, da kommt oben was raus.

Reidhard: Na! lasse es nur kommen, das läuft warm über den Arm fort; schaffe es nur unten weg, daß man nicht im Schmutz herumtreten muß und ausgleitet. (Lotte thut das, sagt aber: Na! das is recht äklich, daß die alte Kuh so unhöflich is.)

Reidhard: Das gehört zwar nicht zur Operation, aber ist Zugabe, welche jedoch mit Wasser wieder zu beseitigen ist. Sehen Sie Herr Ober-Amtmann. Das vorliegende Ende wird immer länger, jedoch wird mein rechter Arm völlig müde und ich muß die Hände wechseln. (Thut es und beendet die Operation des LöSENS der Nachgeburt mit Geschick.)

Ober-Amtmann: Ich gratulire mein Herr Hofrath! so Etwas habe ich auch noch nicht gesehen; aber hol's der T , es ist ein stänkriges und schwieriges Stück Arbeit, ich paßte schon nicht dazu. (Lotte: ich ooch nich, äh!)

Reidhard: Indessen muß es doch gemacht werden, indem dadurch der Kuh ein großer Dienst vielmehr große Erleichterung und Hülfe erwiesen wird, weil gegentheils die eingeklemmte und nachhängende Nachgeburt drinnen faulen, endlich jauchig abgehen und der Kuh in manchem Betracht sehr nachtheilig werden würde.

Ober-Amtmann: Das sehe ich vollkommen ein. Lotte hilf hier mal ein Wenig reinigen, das Uebrige kann drinnen geschehen. Herr Reidhard Sie riechen noch sehr fuhig. — Werden wir bei der andern Kuh dieselbe Operation zu machen nöthig haben?

Reidhard: Das können wir ja bis Morgen oder Uebermorgen abwarten; es ist erst ein Paar Stunden, daß sie verkalbt hat und bei manchen Kühen dieser Art folgt die Nachgeburt bald, wo nicht, so machen wir es, wie Sie es eben gesehen haben.

Ober-Amtmann: Gut! Was soll nun hier weiter geschehen?

Reidhard: Lassen Sie beiden Kühen einstweilen dünnen Schrottrank und gutes Raufutter, wie sonst, geben, sorgen dafür, daß sie sich nicht erkälten und besonders noch, daß sie gut aufgemolken werden.

Ober-Amtmann: Ja, ja! Lotte du hast gehört,

wie die Kühe gefüttert werden sollen, (Müller merkt euch das auch!) und du Sorge dafür, daß diese Kühe täglich 3 mal und so lange gemolken werden, bis kein Tropfen Milch mehr kommt, dann merke dir, wie viel jede, jeden Tag, mehr Milch gibt. Fressen die Kühe gut, so kannst Du den Schrottrank verbessern und jeder eine Schwinge geschnittener Kartoffeln, oder Runkeln geben. Wenn du jede Kuh auf 12 Quart täglich gebracht hast, sollst du ein Tuch haben.

Reidhard: Es sind schöne große Kühe, die würden gewiß so viel Milch geben, hätten sie ausgetragen.

Ober=Amtmann: Wo denken Sie hin, dann müßten sie weit mehr Milch geben.

Reidhard: Nun Lotte, dann wirst du dein Tuch gewiß verdienen, sei nur fleißig im Aufmelken und in der Wartung dieser Kühe.

Ober=Amtmann: Bald hätte ich's vergessen. Wir haben noch eine Kuh hier stehen, welche sich beim Stoßen mit einer andern Kuh ein Horn abgebrochen. Weil das Horn noch festhielt, haben wir versucht, es mit Bändern noch festzubinden, damit es wieder anwachse. Die Kuh will sich gar nicht mehr ankommen lassen und ihre Umgebung riecht übel, auch sind die Fliegen schlimm darum her.

Reidhard: Lassen Sie die Kuh in's Freie bringen, an einen festen Pfahl oder Baum binden, damit man die Sache genau untersuchen und das Nöthige darnach anordnen kann. Bei der Untersuchung ergibt sich nun, daß Eiter und Blut, letzteres von neuerer Reizung und Zerrung, am Kopfe herunter trieft. Das Auge der Seite des abgebrochenen Horns ist äußerlich geschwollen und innen gereizt, weil das krumme, nicht feststehende Horn zuweilen in's Auge gerathen ist.

Nach Abnahme der Bandagen sieht man die Haare unten an der Wurzel des Horns mit Eiter getränkt und verklebt und schon junge Maden darin sich bewegen; das

Ganze riecht sehr übel und die Ruh kann nur mit Anstrengung gehalten werden, um ihr die betreffenden eitrigen und verkrusteten Stellen mit lauem Wasser zu reinigen, abzuweichen und theils mit einem stumpfen Messer wegzuschaben, ebenso um die Haare abzuschneiden.

Ober-Amtmann: Heute gibt es doch sehr stänke-
rige Rollen und ich habe meine Dose vergessen.

Reidhard: Um so besser; da lernen Sie die Un-
annehmlichkeiten unsers Faches anerkennen. Nun aber würde
ich bitten, den Kopf der Ruh recht fest halten zu lassen,
weil ich untersuchen muß, wie fest das Horn noch sitzt.
(Bewegt das Horn und bemerkt, daß es nur noch theil-
weise mit der Haut zusammenhängt, der Stirn-Hornzap-
fen aber gänzlich abgebrochen ist.) Hier wird es wenig
zu thun geben. Haben Sie nicht ein festes gutes Taschen-
messer bei der Hand?

Ober-Amtmann: Hier ist mein Gärtnermesser, es
schneidet gut; wenn Sie es gebrauchen können?

Reidhard: Gewiß! (Nimmt es und schneidet da-
mit die das Horn verbindenden Theile mehr an der Haut
durch.) Hier ist das Horn.

Ober-Amtmann: Es blutet die Stelle stark, da
ist wohl eine Pulsader verletzt?

Reidhard: Ah! was Pulsader? es blutet aus eini-
gen kleinen Hautgefäßen, die alsbald zu bluten aufhören
werden. Nun wünsche ich laues Seifenwasser zu haben,
um den Stumpf von den seit 8 Tagen noch vom Horne
bedeckt gewesenen eingedickten Eiter zu befreien. Der Stumpf
selbst ist schon durch üppige Granulationen, entstanden durch
fortwährendes Reiben des losen Hornes, geschlossen. Nach
Reinigung desselben, wurde derselbe mit kurzgeschnittenem
Werrig bedeckt, dieses mit Brantwein durchfeuchtet, das
Ganze glatt angebrüht und die Oberfläche mit Theer und
stinkendem Oele bestrichen, um die Fliegen abzuhalten.

Ober-Amtmann: Das stinkt ja noch toller wie zuvor; was ist nun weiter zu thun?

Reidhard: Nachdem die Kuh in den Stall zurückgebracht, lassen Sie solche so stellen, daß sie von den nachbarlichen Kühen nicht beunruhigt werden kann. Mit dem verlornen Horne stößt sie zwar nicht mehr; allein sie ist deshalb auch um so unruhiger und furchtsamer, wenn sich andere Kühe ihr nähern. Der Stumpf braucht nicht anders verbunden zu werden, ist hierzu auch zu kurz und falls der Eiter unter der Werrigbandage herabtrießen sollte, so lassen Sie das Ganze mit lauem Wasser und Seife wieder gut und gründlich reinigen, dies dann alle Tage fortsetzen und immer mit etwas Pommeranzenbranntwein*) waschen; solchen mögen auch die Fliegen nicht und die Heilung erfolgt bald darnach.

Ober-Amtmann: Hören Sie, der Pommeranzen-schnaps ist verführerisch für Manche, — da käme vielleicht nicht viel davon auf den Stumpf.

Reidhard: Einige Tropfen des Terpenthinöls, etwas Aloes, oder Seife zugesetzt, pflegt dagegen zu schützen.

Ober-Amtmann: Vortrefflich! es soll Alles geschehen. Nun kommen Sie zu Tische.

Reidhard: Doch nicht etwa so, wie ich bin; sonst liefen Alle davon.

Ober-Amtmann: Hahaha! Das möchte ich mal sehen;

Reidhard: Das wäre was für Sie, glaube ich gern, aber ich werde mich wohl hüten, dazu Gelegenheit zu geben. Kommen Sie nur nach Ihrem Zimmer, da werde ich mich erst wieder erträglich machen.

Frau Ober-Amtmännin: Ei, Herr Reidhard, Sie haben mein Frühstück verschmähhet?

*) 2 Unzen Pommeranzen mit 1 Quart Spiritus aufgestellt, um davon in vorkommenden Fällen zu gebrauchen.

Reidhard: Bitte sehr um Verzeihung; ich wüßte nicht wie das zugehen sollte, denn mir ist nichts angeboten worden.

Frau Ober=Amtmännin: Wie? lieber Mann ich schickte ja und ließ zum Frühstück auffordern?

Ober=Amtmann: Laß es gut sein, liebe Frau. Wir waren da gerade mit einer delikaten Arbeit bei der Ruh, welche vorgestern verkalbt hatte beschäftigt; da konnte und wollte ich nicht stören und wollte Herrn Reidhard zugleich für die Priße dabei strafen. — Nun wird das Mittagessen gut schmecken.

Frau Ober=Amtmännin (zu Reidhard): Künftig werde ich an Sie bestellen lassen. —

Ober=Amtmann: Das werde ich schön zu verhüten wissen. Gib mir gefälligst Suppe. (Die Gesellschaft speiset und die Unterhaltung dabei kann hierbei nicht weiter in Betracht kommen. Herr Reidhard wird gebeten, heute erst später, als sonst, zurückzufahren, weil noch Etwas mit zur Stadt befördert werden soll, deshalb wird der Nachmittag und ein Theil des Abends mit Besichtigung der Wirthschaft, der Saaten und des Gartens, so wie mit Unterhaltungen zugebracht).

Ober=Amtmann: Nun da sind wir wieder und haben uns ganz müde gelaufen.

Frau Ober=Amtmännin: Und den Kaffee und Vesper verlaufen. Nein es ist nicht recht, so spät zu bleiben, man kann ja draussen nichts mehr sehen.

Herr Reidhard nehmen Sie Kaffee und künftig lassen Sie sich nicht so weit umherschleppen; ich kenne meinen Mann schon und gehe gar nicht mehr mit.

Ober=Amtmann: Dafür nehme ich dann Andere mit; ich muß doch die Wirthschaft sehen.

Frau Ober=Amtmännin: Wenn Andere erst wissen werden, wie weit Du sie führst, dann werden sie lieber zu uns kommen. Nicht wahr? Herr Reidhard.

Reidhard: Setzt langsam seine leere Tasse weg und reibt sich die Hände.

Ober=Amtmann: Siehst du?

Frau Ober=Amtmännin: Herr Reidhard! Sie antworten nicht. Wie? Sie wollen nicht zu uns kommen?

Reidhard: Meine Gnädige! ich hatte den Mund voller Kaffee und konnte nicht antworten, sonst . . .

Ober=Amtmann (einfallend): Ausrede! Aber du hättest heute Vormittag mal sehen sollen, was Herr Reidhard für seine Arbeit gemacht hat.

Frau Ober=Amtmännin: Davon bin ich überzeugt. Herr Reidhard macht seinem Fache alle Ehre.

Ober=Amtmann: Aber Du hättest nur dabei sein sollen, es war kaum auszuhalten.

Frau Ober=Amtmännin: Lieber Mann! willst Du Licht in deine Stube haben, so werde ich Dir vorleuchten.

Ober=Amtmann: Merken Sie Herr Reidhard. Man will uns ausleuchten. —

Frau Ober=Amtmännin: Nicht doch Herr Reidhard. Bleiben Sie. Ich glaubte nur, mein Mann habe noch Geschäfte in seiner Stube, wovon wir nichts wissen brauchen.

Reidhard: Herr Ober=Amtmann. Wenn Sie erlauben, so werde ich nunmehr hier bleiben.

Ober=Amtmann: Hier habe ich, wie Sie sehen, wenig zu erlauben; aber liebe Frau Du wirst doch erlauben, daß wir hier von Geschäftsfachen reden können?

Frau Ober=Amtmännin: Sehr gern, jedoch nur in so fern, als wir solche hören können und hören dürfen.

(Und der Mann nahm eine Prise und bot auch mir eine an. — Die Unterhaltung wurde nun auf andere Gegenstände geleitet.)

Ober=Amtmann: Herr Reidhard, Sie haben wohl schon tüchtig Praxis in der Stadt erhalten? Denn Sie kommen jetzt seltener zu uns, als sonst.

Reidhard: Allerdings werde ich schon hier und dort gerufen, gewinne so nach und nach mehr Terrain, obwohl die andern Collegen ihre Kundschaft festzuhalten suchen.

Ober-Amtmann: Aber so manche Praxis muß doch der Zufall bringen, nicht wahr?

Reidhard: Ja wohl! Neulich hatte ich einen eigenen Fall der Art. Das Pferd eines Arztes hatte sich einen Nagel im Vorderhuf und zwar etwa an der Spitze des Strahls eingetreten; der Thierarzt, ein Medizinal-Assessor, der aber auch den Beschlag auszuüben nicht versteht und deshalb weder das Hufeisen abnahm, noch den Huf ausschchnitt, zieht den Nagel aus, erweitert die Deffnung anfänglich nicht und ordnet an, den Fuß in kaltes Wasser zu stellen. Das wird streng befolgt. Es vergehen 8—14 Tage, bis 3 Wochen, immer will die Sache nicht heilen, immer das Pferd nicht auftreten, immer quillt von der Fleischsohle etwas vor und es bildet sich auch wildes Fleisch, welches die wenig erweiterte und öfters sondirte Hornöffnung verstopft, Eiter fließt nicht aus, sondern nasset nur, und immer wird der Fuß von Neuem wieder in kaltes Wasser zu stellen empfohlen.

Ober-Amtmann: Der muß viel Hitze gehabt haben. Ist denn das kalte Wasser bei Nageltritten und Stichwunden zweckmäßig?

Reidhard: Sobald die Heilung durch die Eiterung bewirkt werden muß, ganz gewiß nicht; doch jene Hitze will ich entschuldigen, denn der Rathskeller lag ihm in der Tour und er war erst immer von dorthier gekommen und hatte nicht nur über den Fall sehr lebhaft gesprochen sondern viele Gestikulationen dabei gemacht, wie der Rutscher berichtete.

Ober-Amtmann: Ah so! — Nun wie kamen Sie denn nun zu der Behandlung dieses Falles?

Reidhard: Ich wurde von dem Arzte aufgefordert sein Pferd, was er nun schon so lange entbehren müsse, anzusehen und ihm zu rathen. Ich that dies ungern, weil ich Collisionen fürchtete, allein er bestand darauf.

Ich untersuchte den kranken Huf mit der Zange; das Pferd zeigte Schmerz, aber keine bestimmte schmerzhafteste Stelle, aus der Wunde siderte wenig Eiter, das Pferd ruhete den kranken Fuß nur mit dem Zehentheile auflegend; der Schenkel schien schon etwas geschwunden.

Ich begann den Huf gut auszuschnelden, dabei ergab sich ein Ton, als ob die Sohle hohl liege, oder vielmehr die Masse schnitt sich so, wie in gänzlich abgestorbenem Horn. Die Stelle um die Stichöffnung wurde dünner geschnitten, mit dem Knopfmesser die dünne Schicht der weichen Sohle noch mehr weggenommen und siehe da! mit Einemmale fand sich die ganze Hornsohle durch Eiterung unterminirt.

Es wurde nunmehr alles getrennte Horn beseitigt der Fuß nun öfters mit lauem Seifenwasser gebadet, die besonders krankhafte Stelle mit bitterm Brantwein und später mit einer Auflösung des blauen Vitriols befeuchtet und da das Pferd fortan besser austritt, ihm täglich Bewegung gemacht, wodurch es in etwa 8 Tagen, mit einem deckenden Beschlage versehen, seinen vollen Dienst wieder versah.

Ober-Amtmann: Da sieht man, daß eine gründliche Untersuchung und vernunftgemäße Behandlung immer besser und eher zum Ziele führen, als Anmaßung und aufgeregte Phantasie. Was sagte denn nun ihr Herr College dazu?

Reidhard: Was soll der sagen? er sieht mich en passant mit einem sauern oder rothen Gesichte an, was ich indessen zu ignoriren für gut halte.

Ober-Amtmann: Und dabei lassen Sie es auch nur sein Bewenden. Aber a propos! Was ist denn in Folge der Aufforderungen und Besprechungen in den Zeitungen und andern Schriften geschehen, um die Stellung

der Thierärzte und namentlich der Militair=Thierärzte zu ändern und zu verbessern.

Reidhard: So gut wie gar Nichts; es scheint Alles beim Alten bleiben zu sollen, weil es so für die Leiter der Angelegenheiten unsers Faches am bequemsten ist; sie brauchen sich in fremde Ansichten und in den Fortschritt nicht hinein zu denken und können behaglich ad acta schreiben.

Ober=Amtmann: Ich denke, die Thierärzte haben ihrer Stellung und Verhältnisse wegen petitionirt?

Reidhard: Das Petitioniren und Raisonniren wird in jeßiger Zeit für identisch gehalten und deswegen mißliebig aufgenommen, weil es nach Opposition riecht, während es doch nur geschieht, um beklagenswerthe und drückende Zustände beseitigt zu sehen, und in unserm Falle, auf daß die heiligsten Rechte und die moralische Existenz des thierärztlichen Standes gewahrt werden; es sollte dadurch ja nichts erschreckt, nichts zum Nachtheil eines andern Standes ertrugt werden.

Wir haben petitionirt bei den Kammern, bei den Ministerien. Allenthalben so gut wie keine Antwort. Endlich wurde eine Conferenz beschloffen, welche mit einem Mahle endete. Weiter ist über unsere Sache nicht nur nichts bekannt geworden, sondern es hat sich auch in deren Folgen nichts die Lage der Sachen und der Person Verbesserndes gezeigt.

Ober=Amtmann: Es war ja auch wohl! mal die Rede von einem Erlasse, wodurch die thierärztlichen Intressen sehr hart betroffen wurden. Ist der aufgehoben worden?

Reidhard: Mit Nichten! Sie meinen wohl den Erlass vom 31. März 1847. — Wie würde denn ein Ministerialrath, der in seinem jugendlichen Eifer, nach seinen Rechtsbegriffen, aber in völliger Unkenntniß der wahren thierärztlichen Verhältnisse, ein solches Nachwerk zu Stande gebracht hat, es über sich vermögen, ein solches zurückzunehmen anrathen, oder es den Verhältnissen, der Zeit und der Humanität nach, zu ändern vorschlagen? Das darf

man von einem starren Actenmann nicht verlangen. Dadurch könnte ja ein Stückchen Beamtenehre touchirt werden, während man nicht bedenkt, daß die ganze Ehre eines ganzen Standes durch jenen Erlass verletzt und zugleich in seinen materiellen Verhältnissen beschädigt wird.

Ober-Amtmann: Ja wohl! mithin wird unser schönes Motto: Jedem das Seine, nicht zur Wahrheit werden und also Alles beim Alten bleiben.

Reidhard: Vielleicht wird's noch schlimmer; — denn der Herr Minister des Kultus hatte sich in einer der gedachten Conferenzen dahin gnädigst geäußert: man möge doch die Personen, welche die Thierheilkunde ausüben, ohne das Fach selbst studirt zu haben, wie Kuhhirten, Schäfer, Abdecker u. s. w. nicht Pfuscher, sondern Nichtthierärzte nennen, weil sie durch jenen Ausdruck verletzt erscheinen.

Ober-Amtmann: Man muß wirklich erstaunen über die zarte und volkshfreundliche Ausdrucksweise des Herrn Ministers, äußerst gnädig solchen Leuten gegenüber, die gewissermaßen doch privilegiert vom Betrüge leben, während er doch den ganzen Stand der Thierärzte, zu Gunsten jener Sippe, aufs Empfindlichste verletzt und ihnen zu nahe tritt. Hier scheint also das Gefühl tiefer in der Lederhaut zu stecken. Läßt sich denn gegen dies Alles nichts thun?

Reidhard: Ei was thun! Wenn diejenigen Personen, welchen die Sachwaltung der thierärztlichen Angelegenheiten obliegt, wirkliche Thierärzte wären und ihre Interessen kennten, so könnte Etwas geschehen, nun aber nehmen sie nur auf sich selbst Rücksicht und sie wirken mehr für ihr eigentliches ärztliches Fach.

In neuerer Zeit haben die Menschenärzte z. B. alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, um in größeren Städten die Bordelle wieder eingeführt zu sehen, um die Aufsicht darüber zu führen; sie thun dies zum Nutzen und Frommen der Menschheit, sagen sie.

Ober-Amtmann: Gut denn! warum sorgen denn die Aerzte nicht auch dafür, da sie doch Oben sitzen, daß eine gehörige Beaufsichtigung des Schlachtens des Schlachtviehes und des Fleischverkaufes in größern Städten geschehe?

Wer kennt denn die Nachtheile, welche aus vernachlässigter Beaufsichtigung des Gefagten für die Gesundheit der Menschen entsteht, und woher kommen denn die sogenannten Scropheln und mancherlei anderes Siechthum (Drüsen) bei Menschen?

Reidhard: Sie haben vollkommen Recht! allein die es betreffenden Aerzte sehen wohl ein, daß sie dabei nichts lucriren können, eben weil sie von dem hier angelegten Thema wenig verstehen.

Ober-Amtmann: Sie sollten demunerachtet wohl franke Thiere und krankes Fleisch vom gesunden zu unterscheiden wissen?

Reidhard: Im Allgemeinen wissen sie darüber zu raisonniren; jedoch ist es schon vorgekommen, daß ein Doctor und Kreisphysikus bei der Section eines Pferdes durchaus die Gallenblase sehen wollte u. dgl. m. und dieser hat demnächst doch noch eine höhere Stellung im Veterinairfache sechszehn Jahre lang bekleidet, — worin er nie genügt hat. —

Ober-Amtmann: Wenn ich mich nicht irre, so sollen die Kreisphysici doch auch die Krankheiten der Thiere kennen?

Reidhard: Sollen! Sie sehen das äußere Thier an; was aber in dem Innern desselben vorgeht, wissen sie eben so wenig, als das Thier weiß, was in dem Arzte vorgeht und bei der Section lassen sie sich meistens nur durch Analogien und durch den Abdeckerknecht leiten.

Ich kann keineswegs in Abrede stellen, daß die Aerzte im Allgemeinen eine höhere oder vielmehr bessere Bildung besitzen, als die Thierärzte im Allgemeinen; allein dies ist nicht der Thierärzte Schuld, sondern der Regierungen, daß

sie den Thierärzten weder Mittel noch Stellungen geben, welche anspornen die höchste Stufe der Wissenschaft des Faches, so wie der praktischen Tüchtigkeit in demselben zu erreichen. Das Ganze würden nach und nach die Thierärzte dem Lande gewiß wieder vergelten.

Ober-Amtmann: Gewiß! und in dieser Hoffnung und Ueberzeugung wollen wir heute unser Gespräch schließen. (Am andern Morgen.)

Ober-Amtmann: (Im Schlafrocke und Pantoffeln à la mode.) Guten Morgen, lieber Herr Reidhard! Wieder viel Neues und nichts Gutes.

Reidhard: Nun?

Ober-Amtmann: Der Schafmeister vom Vorwerke meldet so eben einen sehr unangenehmen Gast an.

Reidhard: Und der wäre?

Ober-Amtmann: Nichts weniger als die Schafpocken.

Reidhard: Sind Sie dessen auch gewiß? sonst lassen Sie uns gleich dorthin, um die Sache genau zu untersuchen, damit wir sofort Maaßregeln dagegen nehmen können.

Ober-Amtmann: Ich lasse sofort anspannen; machen Sie sich nur schnell zur Mitfahrt bereit. (Sie fahren dahin: unterwegs mit dem Schafmeister.)

Reidhard: Nun Schafmeister, wie kommt denn die Heerde dazu von den Pocken angesteckt zu werden?

Schafmeister: Ich weiß es selbst nicht. Entweder muß eine Selbstentwicklung der Krankheit angenommen werden, oder es müßte Treibvieh, welches unsere Wäide an der Heerstraße berührt hätte, die Pocken gehabt haben, von welchen unsere Schafe angesteckt sein könnten. Unsere Heerden sind mit keiner andern in Berührung gekommen, sie haben auf andern Feldmarken nicht gewaldet, eben so wenig als fremde Heerden auf unsere Wäiden ein Recht zu wäiden hätten, was erweislich auch nicht geschehen ist; wir haben kein fremdes Schafvieh angekauft, noch beher-

bergt, die Knechte sind nicht beurlaubt gewesen, es sind keine Hunde gewechselt worden, nicht einmal sind Felle an herumziehende Juden verkauft worden; mithin weiß ich nicht, woher diese Pocken kommen, um so weniger, da sie in der Umgegend als vorkommend, oder herrschend gar nicht bekannt sind.

Ober-Amtmann: Welche Abtheilung ist denn besonders ergriffen?

Schafmeister: Bis jetzt allein sind es die Mutter-schafe. Gut, daß die Lämmer schon abgesetzt und davon getrennt sind.

Reidhard: Seit wann haben Sie denn Kenntniß von dieser Krankheit?

Schafmeister: Eigentlich erst seit vorgestern. Ich kam vom Markte zu N. zurück und pflege sodann den Schafstall zu inspiciren; ich fand nun einige Schafe so dickköpfig, ums Gesicht so trübe, die Augen fleckig; ich konnte mir aber keinen rechten Vers daraus machen, aber gestern Abends finde ich wirkliche Pocken, die obgleich nur warzig, knotig und klein, jedoch in großer Anzahl vorhanden waren, selbst das Weiße in den Augen ist nicht verschont geblieben und die davon befallenen Schafe sind träge, mögen nicht fressen und athmen schnüffelnd, andere rohen.

Ober-Amtmann: Es ist doch eine garstige Geschichte. Sind denn viele Schafe krank?

Schafmeister: Augenscheinlich sind 15 Stück von der Krankheit befallen, aber Gott allein weiß es, wieviel noch angesteckt sein mögen. Ich habe sie sofort von den andern Schafen getrennt und allein gestellt.

Reidhard: Schafmeister! Sie haben Recht, das läßt sich so nicht bestimmen, denn bei vielen wird die Krankheit erst noch etwa in 8 Tagen zum Vorschein kommen.

Ober-Amtmann: Das ist es eben, was mich betrübt. Wäre ich doch im Frühjahr, gleich nach der Schur, als bekanntlich die Heerde in C. die Pocken hatte und mir Lympe von dorthier angeboten wurde, nicht ei-

gensinnig gewesen, davon keinen Gebrauch zu machen; so wäre die Sache längst vergessen, und wir wären gegen Ansteckung geschützt gewesen. Das wird mir einen Ausfall in der Wolle, wohl selbst an Schafen geben.

Reidhard: Natürlich geht es ohne einige Opfer nicht ab, jedoch ist die Jahreszeit günstig, aber wir müssen schnell zum Werke schreiten.

Ober-Amtmann: Wie gedenken Sie denn dem Uebel Einhalt zu thun?

Reidhard: Vom Einhalten kann die Rede nicht sein, vielmehr wird es nöthig die Krankheit in der Heerde durch Impfung zu verbreiten, um sie schnell und gleichzeitig zu beendigen, um nicht nur das Hinschleppen des Uebels zu verhüten, sondern auch einen gutartigen Verlauf zu erzwecken. (Zum Schafmeister) Haben Sie denn die andern Abtheilungen auch wohl untersucht?

Schafmeister: O behüte! ich habe nur die Schäferknechte befragt, welche aber mit mir gar nicht in Berührung gekommen sind und habe ihnen befohlen, daß keiner von ihnen weder die Mutterheerde, noch eine andere, als ihre eigene Abtheilung besuche.

Reidhard: Gut gemacht! so haben wir die Hoffnung, die Böcke, Hammel und Lämmer möglichst gegen die Ansteckung zu sichern.

Schafmeister: Daß in meinen alten Tagen mir noch ein solches Unglück passiren muß!

Ober-Amtmann: Laßt es gut sein. Die Schuld trage ich, weil ich durch die 6 Jahre, daß nicht geimpft worden ist, zu dreist wurde und nicht impfen ließ, als Ihr es wünschtet. Nun sind wir da; wir wollen doch nun mal erst zu den andern Heerden gehen und sehen, wie es da ausseht.

Reidhard: Das wollen wir hübsch bleiben lassen; denn wir könnten sie mittelbar anstecken, weil wir mit dem Schafmeister verkehrt haben. Lieber wollen wir sie nächst dem impfen.

Ober-Amtmann: Nun denn zu den franken Mutterschafen, welche besonders gestellt sind. — Ja das sind die verdammtten Pocken. Sehen Sie Herr Reidhard diese Alte leidet sehr; richtig Alles wie es der Schafmeister berichtet hat. Der Stall ist für sie hinreichend groß und es können noch mehrere, falls sie sich finden sollten, hierher gebracht werden.

Reidhard: Schafmeister! halten Sie nur diesen Stall in möglichst gleichmäßiger Temperatur; die äußere Luft ist milde und das Wetter gut, deshalb wird es zweckmäßig sein, die Fenstern bei Tage zu öffnen, von woher der Wind nicht kommt; den franken Schafen selbst lassen Sie gutes Heu geben und es ihnen nicht an reinem Trunkwasser fehlen. Um das Saufen anzuregen, ist es zweckmäßig, den Schafen etwas Kochsalz, etwa für jedes 1 bis 2 Loth täglich, in Trögen zum Lecken hinzustellen. Das Salz im Saufen regt auch die Verdauung an und macht den Mist loockerer, was wir beachten müssen, weil diese Schafe nun mit einem Male wieder auf Raufutter kommen, während sie bisher waideten.

Ober-Amtmann: Und die Mutterheerde?

Reidhard: Wird eben so behandelt. Sobald sich wieder Kranke in derselben finden, welche diesen hier gleichen, werden sie sofort hierher gebracht, was nicht schwierig ist, da die Ställe fast nebeneinander sind. Jedoch dürfen diese hier, eben so wie die Schafe der Mutterheerde, jede Abtheilung nur von einem und demselben Knechte gefüttert und behandelt werden, weil gegentheils die andern Abtheilungen leicht angesteckt werden könnten.

Ober-Amtmann: Ich denke, wir wollten sie alle impfen und da würde doch das Zusammenkommen nicht schaden?

Reidhard: Allerdings würde es schaden, weil die natürliche Ansteckung befördert, und die Krankheit dadurch bössartiger wird.

Ober-Amtmann: Nun, wie fangen wir denn unsere Operation an?

Reidhard: Ohne Lympe aus gutartigen, cultivirten Pocken keine sichere Operation und keinen sichern Erfolg; mithin müssen Sie sich von den Orten her, wo man die Pocken der Weiterimpfung wegen cultivirt, sofort Lympe zu verschaffen suchen. Wenn Sie heute darnach schicken, so können Sie Morgen von F. oder K. schon Lympe haben.

Ober-Amtmann: Ich werde an den Herrn Amtsrath schreiben, ihn höflichst um Lympe bitten und unsern Oekonomie-Lehrling Herrmann damit hinschicken; er kann ja die Eisenbahn benutzen.

Reidhard: Nicht zu vergessen, dem dortigen Schafmeister ein gutes Trinkgeld zu schicken; man erhält dann sicherer frischen und guten Impfstoff. Bei der Rückkehr kann Herr Herrmann mich abrufen, damit alsbald geimpft werde. (Sie fahren zum Gute zurück, Herrmann wird entsendet, kommt zurück, bringt Lympe und holt Herrn Reidhard ab.)

Ober-Amtmann: Trotz der Schnelligkeit, mit der Alles ist ausgeführt worden, hätte ich vor Langeweile vergehen mögen, wobei etwaige Verluste gewiß mit beitragen.

Dem Landrath des Kreises habe ich, wie Sie es mir gerathen haben, Anzeige von dem Vorfalle gemacht und erwarte seine polizeilichen Anordnungen, welche indessen sich nur darauf beschränken können, kein Schafvieh von unserer Feldmark zu treiben, und etwa die Heerstraße für fremde Schafe sperren zu lassen. Nun fahren wir sofort zum Vorwerke. (Unterweges, Herr Reidhard wie werden Sie nun die Sache ordnen?)

Reidhard: Dies ist sehr einfach. Sie haben im Ganzen etwa 1500 Schafe, welche alle geimpft werden müssen. Lassen Sie daher 15 — 20 gesunde, etwa zweijährige Hammel aussuchen, in einen besondern Stall bringen und diese werden wir mit der mitgebrachten Lympe unterm Schwanz, auf der kahlen Fläche desselben impfen; da bilden sich die Pocken recht groß aus und geben viel

Lymphy zum Weiterimpfen her. Die Fütterung und Pflege derselben ist bereits angegeben.

Ober-Amtmann (auf dem Vorwerk angekommen zum Schafmeister): Laßt mal 20 starke, gesunde 2 jährige Hammel in den leeren Kälberstall bringen. (Es geschieht, und man bereitet sich zum Impfen vor; ein umgestülptes 2' hohes Gefäß dient als Operationstisch.) Hier sind meine Impfnadeln.

Reidhard: Ei bewahre! das sind ja Psfriemen und Paßnadeln, mit stumpfen, rostigen Spitzen, die können wir zu dem Behufe nicht gebrauchen und dann noch weniger, wenn erst das allgemeine Impfen im Dhre geschehen wird.

Sehen Sie hier meine Impfnadel, mit feiner Spitze, dann auf der Fläche etwas gehölet, um die Lymphy darin besser aufnehmen zu können und mit einem runden, Federhalter ähnlichen Hefte versehen, daß man es aushalten kann, lange mit solcher Nadel zu operiren.

Ober-Amtmann: Es ist wahr, das sieht nach Etwas aus und Ihre Bemerkungen haben Grund.

Reidhard: Es mag manches Schaf mit so schlechten Instrumenten, wie Sie da haben, auch mit Erfolg geimpft worden sein, aber gewiß ist, daß die schlechten Instrumente schon Anlaß zu böartigen Geschwüren und Verletzungen, so wie zur Verstümmlung z. B. der Dhren Anlaß gegeben haben, deshalb meide ich solche; denn stumpfe und rostige Instrumente lassen sich schlecht leiten, man dringt mit ihnen leicht zu tief, verletzt Gelenke, sehnige Ausbreitungen, den Dhrknorpel und bewirkt Nachtheile.

Schafmeister: Hier sind die Hammel.

Reidhard: Ich bitte, mir laues Wasser zu bringen, um die in der Glasröhre etwas dick gewordene Lymphy ein Wenig zu verdünnen. (Die Hammel werden ihm nun nach einander so auf das Gefäß gelegt und gehalten, daß Herr Reidhard bequem die untere Fläche des Schwanzes derselben, durch einige flache Stiche unter der Oberhaut an einigen Stellen impfen kann.)

Ober-Amtmann: Herr Reidhard, Sie machen das Impfen ja sehr zart. Wir hier durchstachen sonst die Haut und glaubten, das Impfen würde sonst nicht helfen, und hier steht man nicht einmal Blut.

Reidhard: Wie schon gesagt, dann gibt es böse Wunden und Geschwüre und wenn die Lymphe gut ist, hastet dieses Impfen vollkommen, wie ich es gemacht habe. Der Erfolg wird's lehren. So! nun sind wir hiermit fertig.

Ober-Amtmann: Was soll nun weiter geschehen?

Reidhard: Lassen Sie nach etwa 4 Tagen die Impfstellen nachsehen und wenn sie entzündet sind, so ist die Sache gut am achten Tage werde ich herkommen und aus den Böcken der Hammel die ganze Heerde, gesunde und kranke, impfen, erstere zuerst, die Kranken zuletzt, eben um die natürliche Ansteckung zu verhüten.

Ober-Amtmann: Nun, Schafmeister, habt auf Alles, was hier angeordnet ist, recht Acht und theilt mir nach 4 Tagen mit, ob die Böcken wachsen. Ich mag gar nicht herkommen, denn mich ärgert dieser Unfall zu sehr. (Sie fahren zurück.) Zu Reidhard: Wie lange wird denn diese Geschichte dauern?

Reidhard: Ueber 8 Tage impfen wir die ganze Heerde. Ich werde noch ein paar Impfnadeln mehr mitbringen, damit Sie und der Eleve helfen können, dann wollen wir bald fertig werden und von da ab ist nach 14 Tagen das Uebel zu Ende, bis auf einige Ueberbleibsel von den natürlich angesteckten Schafen; bei diesen wird es Augenkrankheiten und dgl. geben, je nachdem die Schafe durch viele entwickelte Böcken litten.

Solche muß der Schafmeister besonders gut pflegen, damit sie nicht verloren gehen, ihnen etwas gesalzenen, gekochten Kleien- oder Mehlsirup geben und überhandnehmende Geschwüre an den Augen mit lauwarmen Seifenwasser reinigen, trocknen, und dann mit einer laulichen

schwachen Auflösung des weißen, oder des blauen Vitriols betupfen, oder anfeuchten, so heilen sie bald. Der Wollé wegen läßt sich an andern Theilen des Körpers wenig thun.

(Nach 8 Tagen waren die Pocken der Hammel schon hellroth und pflaumenweich, hatten einen großen Umfang erreicht, und aus ihnen wurden nun alle Schafe, indessen aber an der innern Fläche des linken Ohres, weil das rechte Ohr zum Zeichen diente, geimpft; zuerst die gesunde, dann die kranke Abtheilung. Beim Impfen beobachtete man die Ordnung, daß die geimpften Schafe sofort in einen andern Raum oder Abschlag versetzt wurden.)

Ober-Amtmann: Nun wären wir also mit der Schutzimpfung fertig?

Reidhard: Ich halte das Ganze mehr für eine Nothimpfung; denn die Schutzimpfung kann sicher nur in Anwendung kommen, wenn von keinem natürlichen Ausbruche der Pocken die Rede ist. Deshalb werden bei vielen Schafen der Mutterheerde die Impfungen im Ohre nicht hasten, weil sie schon auf natürlichem Wege angesteckt wurden, und daher wird sich bei diesen schon in einigen Tagen die Krankheit, wie bei den zuerst Erkrankten, zeigen.

Ober-Amtmann: Ich bin daher auf Alles gefaßt. Es möge nun kommen, wie es wolle, so glaube ich nunmehr, unsere Pflicht gethan zu haben.

Der Erfolg der Impfung war außerordentlich zu nennen, nur eine kleine Anzahl Schafe der Mutterheerde war noch von den natürlichen Pocken befallen worden; es entstanden um so weniger Verluste bei diesen, als die Witterung der Impfung und der Krankheit sehr günstig war und die nöthige Sorgfalt und Pflege, Seitens des Schafmeisters und seiner Leute, auf die Kranken und überhaupt auf die Heerde verwendet wurde.

Neunter Besuch.

Ober-Amtmann (zu Reidhard): Sie sollten ja gestern Abend kommen. Wo waren Sie denn über Nacht?

Reidhard: Nach Kdorf, zum Lehnshulzen K...., bei einer Kuh, demselben gehörig, stand das Kalb schon seit zwei Tagen in der Geburt; Hirten, alte Frauen und ein Thierarzt, nach dem System des Ministers Eichhorn vom 31. März 1847 gemodelt, hatten schon ihre Rohheiten dabei versucht. Ich fand die äußern Geburtstheile verletzt, aufgetrieben; der Kopf des Kalbes war noch nicht nach Außen, aber man konnte doch die aus dem Maule hängende Zunge, blau angelaufen, sehen, das Kalb war todt.

Frau Ober-Amtmann: Und was war denn da noch zu thun?

Reidhard: Ich traf gerade ein, als man beschäftigt war, mittels Wagenrades, das Kalb, dem ein Strang um den Hals gelegt worden war, abzuwinden, wobei die Kuh mit dem Hintertheile fest gegen die Stallthürschwelle gezogen worden war und sie dabei klagend brüllte.

Ich unterbrach diese hier erfolglose Proceedur dadurch, daß ich die Kuh erst wieder zurück, durch Unterlage eines Bundes Stroh, mit dem Hintertheile hoch und so frei legen ließ, daß man sich ungehindert um dieselbe bewegen konnte. Während dessen hatte ich mir die Hände mit lauem Wasser erwärmt, untersuchte nun die Lage des Kalbes der auf der rechten Seite liegenden Kuh und fand dann, daß der linke Vorderfuß, mit dem Kopfe vor-, der rechte zurücklag. Ich versuchte diesen vorzuholen, doch dies gelang, der schon beengenden Geschwulst wegen, nicht; allein ich zog den vorliegenden Fuß noch mehr vor, löste ihn aus der Haut und zog den ganzen Schenkel, mittels angelegten Stranges, unter kräftigem Anziehen aus, während die Kuh

in ihrer Lage durch Gehülfsen angewiesener Maaßen zurückgehalten wurde, — ebenso, wie ich die Procebur neuerlich hier machte. — Ein schon bereitetes laues Leinsaamendecoct wurde hierauf kräftig in die Scheide gespritzt und nun wieder an dem, um den Hals des Kalbes gelegten Strang, unter gehöriger Rückhaltung der Kuh stark gezogen, welchem alsbald das Kalb folgte, und damit denn auch die ganze Nachgeburt sammt Gebärmutter.

Ober-Amtmann: War es denn eine gute Kuh?

Reidhard: Oh! sie ist es noch heute, — oldenburger Race, als tragende Bärse erst vor zwei Monaten für 10½ Louisd'or gekauft.

Ober-Amtmann: Wie fingen Sie es denn nunmehr an?

Reidhard: Die Kuh wurde so lange liegend erhalten, bis die Nachgeburt, unter Uebergießungen mit lauem Wasser, vorsichtig von den Knöpfen der Gebärmutter völlig gelöst und diese noch gut gereinigt worden war, demnächst wurde die Kuh zum Aufstehen vermocht, während die herabhängende Gebärmutter, mittels einer, mit einem Tuche bedeckten Schlinge emporgehalten und dann, wie bekannt, durch kräftiges Drücken reponirt wurde, wobei, um das Drängen der Kuh zu verhindern, sie stark am Kopfe und Halse beschäftigt wurde, als ob man sie ersticken wolle.

Frau Ober-Amtmann: Das arme Thier hat wohl viel aushalten müssen?

Reidhard: Wohl wahr! aber dennoch soff sie alsbald den ihr vorgehaltenen dünnen Kleientrank mit Begierde, — denn sie mußte wohl vielen Durst haben. So geschieht es nach Geburten öfters. —

Ober-Amtmann: Wird die Tracht nicht wieder heraustreten?

Reidhard: Ich glaube kaum; denn es ist kein Grund zum Drängen vorhanden, indem die Kuh unmittelbar nach Reposition der Gebärmutter gut und ohne Hinderniß stillte.

Dennoch habe ich es für gut befunden, sie hinten höher als vorn zu stellen, sie mit einem Pferdeiele belegen zu lassen, um den Lund'schen Trachtzwinger anlegen zu können, damit dadurch etwaigem fernerm Vorfalle begegnet werde.

Ober-Amtmann: Was ist das für ein Ding? Ich kenne es nicht.

Reidhard: Ich werde dies Instrument Ihnen hier gleich in natürlicher Größe aufzeichnen (S. Abbild. A.), damit Sie sich solches für vorkommende Fälle von ihrem Schmiede anfertigen lassen können. Es wird bloß von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{8}$ zölligen Rundeisen gebogen; nur die untere Dese muß geschweißt werden. Die convexe Fläche der Seitenansicht wird sodann gegen den Wurf gelegt, so daß der Schwanz der Kuh zwischen beiden obern Desen a. u. b. ruhet. Von jeder obern Dese läuft ein Strang bis zum aufgelegten und festgegurten Sielen; in der untern Dese c. wird ein Strang so eingezogen, daß zu jeder Seite des Euters ein Ende zu dem Brustgurte gelangen und daran befestigt werden kann, damit der Zwinger fest gegen hält. Dieser, so angelegt, gestattet den Absatz des Koths und Urins und entspricht als Netenfor ganz seinem Zwecke.

Zu bemerken ist indeß noch, daß der an dem Körper liegende Theil d. d. mit Werg, oder mit leinenen Lappen umwickelt werden muß, damit die betreffenden Körpertheile weder gequetscht noch gerieben werden; auch dürfen die Stricke, welche durch die untere Dese gezogen werden, nicht neu sein, weil sie dann das Euter reiben würden und einschneiden. Eine alte Pflugleine paßt dazu. —

Ober-Amtmann: Das läßt sich Alles hören und ich bin damit einverstanden; dennoch habe ich öfters anrühren hören, daß man, um das Vorfallen der Gebärmutter zu verhüten, die äußeren Wurfsefzen durch Bandhefte schließen müsse, ähnlich dem Ringeln bei den Stuten. Was halten Sie davon?

Reidhard: Ich habe hier, in dieser an Vieh reichen Gegend nun seit vier Jahren mehrmals Gelegenheit gehabt, diese Vorfälle zu beobachten, hestete wegen Mangels eines Trachtzwingers in solchen Fällen die Wurfsefzen ebenfalls mit Bandheften; jedoch waren die Resultate nur dann günstig, wenn seitens des Thieres kein Drängen stattfand, gegentheils wurden die Hefte ausgedrängt und durchrissen die eine oder die andere Seffe, oder sie hinderten das fernere Reponiren des Vorfalles; deshalb heste ich jetzt nicht mehr.

Ober-Amtmann: Ich wollte es nur nicht sagen; dieselbe Erfahrung habe auch ich gemacht. Woher mag aber in manchen Fällen das so heftige Drängen kommen?

Reidhard: In allen denen, wenn noch Theile der Nachgeburt, oder sonst fremde Körper in der Tracht zurückgeblieben sind; wenn diese, oder der Muttermund sehr verletzt ist, und dann auch, wenn man ein Pessarium in die Scheide gebracht hatte, um dadurch die Gebärmutter zurück zu halten; desgleichen, wenn die Kühe nach hinten sehr abhängig stehen, wenn sie gleich nach der Geburt, oder nach einem Vorfalle, sehr blähendes Futter erhielten, wonach sie auftrieben, und so gibt es der Ursachen noch mehr.

Frau Ober-Amtmann: Sieh mal, lieber Mann, was einige Jahre in der Praxis ausmachen! — Du wirst von Herrn N. noch Vieles profitiren können.

Ober-Amtmann: Das war schon immer der Fall; denn Herr N. verstand sein Fach der Theorie nach sehr wohl; diese wußte er auf seine Praxis, wie auch auf die Landwirthschaft gehörig anzuwenden, und in diesem Falle wird der Landwirth von einem tüchtigen Thier-arzte immer großen Nutzen haben.

Reidhard: Ich denke: es soll eigentlich der Thier-arzt dem Landwirth nicht nur in Heilung der Krankheiten aller Hausthiere beistehen, sondern er soll auch durch seinen Rath, sowohl in Betreff der Gesundheitspflege, also Ver-

hütung der Krankheiten, als auch in Betreff der Zucht der Hausthiere Rath und Nutzen schaffen.

Ober-Amtmann: Darüber wollen wir nachher noch einige Worte sprechen; jetzt aber wollen wir, da Sie sich gehörig erholt haben und erwärmt sein werden, zum Vieh gehen. (Sie treten in den Kuhstall.) Seit mehreren Tagen wollen einige meiner frischmelkenden Kühe nicht recht fressen und lassen daher sehr von der Milch ab. Der Inspector und die Mamsell können mir weiter keine Auskunft über etwaige Ursachen geben. Versuchen Sie doch mal dieselben aufzufinden.

Reidhard (einige Zeit hindurch Alles genau nachsehend): Zuwörderst bemerke ich, daß schon frischer Delfuchentrank in die Rinnen des Futterganges gelassen wird, während noch Reste alten Futters sich darin befinden. Sehen Sie, Herr Ober-Amtmann, hier liegen noch ganze Hände voll Häf sel mit geschnittenen Runkeln. Ist das Ihr Wille so?

Ober-Amtmann: Bei Leibe nicht! Aber Müller! (der Futterknecht) was ist das für eine Wirthschaft? Habe ich nicht ein für alle Mal gesagt, daß die Futterreste aus den Rinnen völlig ausgefressen, oder rein fortgeschafft werden sollen, bevor frischer Trank eingelassen werde?

Müller: Ja, Herr Ober-Amtmann! aber heute früh hat der Herr Inspector beinahe erst eine Stunde später als gewöhnlich tranken und füttern lassen und nun hatten die Kühe noch nicht ausgefressen und es war wieder Zeit zum Tränken.

Ober-Amtmann: Desto schlimmer! Ich befehle, es soll pünktlich, wie ich einmal bestimmt habe, getränkt und gefüttert werden. (Zu Reidhard.) Sie sollen mal sehen, wie gleich zu Mittag der Ausfall des Melkens sich bemerkbar machen wird und ich leide durch die Unordnung.

Reidhard: Ordnung in der Fütterung, in dem Tränken und überhaupt in der Abwartung des Viehes ist, bei

gesundem Futter, die erste Bedingung einer guten Kuh- und Milchwirtschaft; ich habe hier aber im Umhergehen noch bemerkt, daß einige Kühe fast traurig aussehend, ganz von der Krippe zurückstehen. Dieser Kuh hier ist die eine Seite des Kopfes sehr geschwollen und bemerken Sie wohl, wie sie daran empfindlich ist? Und weshalb ist sie denn mit einem Stricke um die Hörner angemacht, während sie auch eine gewöhnliche Kuhkette um den Hals hat?

Ober-Amtmann: Diese Kuh ist unverträglich gegen die Nebenstehernde und deshalb ist sie mit einem Stricke so angebunden, daß sie jene nicht stoßen kann; eben so geschieht es mit allen Streitsüchtigen.

Reidhard: Gut! Aber es ist nicht recht, einen dünnen Strick so fest um die Stirne zu legen, daß dieselbe, so wie die Haut unter den Hörnern herum, gequetscht werde, wie hier, wo der Strick völlig eingeschnitten und nicht nur Geschwulst, sondern auch schon Eiterung erzeugt hat. Da sehen Sie?

Ober-Amtmann: Ja wahrlich! Ei so will ich doch dem Inspector und der Mamsell, die täglich Stunden lang hier weilen, Brillen kaufen, daß sie künftig besser nachsehen.

Reidhard: Hier bei diesen drei Kühen ist es eben so; alle Stricke sind mit schmierigem Eiter bedeckt, daher mag es wohl kommen, daß die Kühe nicht recht fressen wollten.

Ober-Amtmann: Herr Kilian! (Inspector) Sehen Sie mal an, was Sie veranlaßt, oder vielmehr vernachlässigt haben.

Kilian (trogig): Nun, ich habe die Kühe mit einem Stricke zurückgebunden, wie Herr Ober-Amtmann befohlen haben. Was kann ich dafür, daß die Stricke eingeschnitten haben?

Ober-Amtmann: Hätten Sie diesen Nachsatz weggelassen, würde ich geschwiegen haben; allein diesem nach

thut es mir leid, daß ich einen Defonomen, der schon zehn Jahre bei der Wirthschaft zu sein sich rühmt, erst belehren soll, wie man eine Kuh zurückbinden muß, ohne ihr zu schaden. Der Strick muß nämlich so um die Hörner, des einen, nach dem andern, geschleift werden, daß die Kopf- und Stirnhaut gar nicht von ihm berührt wird, dann kann der Strick sie weder quetschen, noch einschneiden, noch Eiterung darin hervorrufen. (Zu Herrn Reidhard.) Was ist nun zu thun?

Reidhard: Der Strick darf fernerhin die geschwülstigen und schwärigen Stellen nicht mehr berühren, und diese werden mit lauwarmem Seifenwasser (weißer) täglich einige Mal gereinigt und gebadet und dann die gereinigten Stellen mit Brantwein gut befeuchtet, so wird die Heilung bald erfolgen. Ich glaube übrigens auch, daß der immer tiefer einschneidende Strick und der daher entstandene Schmerz die Veranlassung gewesen sind, daß die quaeest. Kühe von der Milch abgelassen haben; eben weil sie deshalb auch nicht gehörig fraßen.

Ober-Amtmann: Allerdings! Denn wenn die Kühe nicht ordentlich fressen und saufen, gibt sich dies sofort durch das geringere Quantum der Milch kund, welches sie geben. (Zu Kilian.) Also werden Sie dahin wirken, daß Alles, was Herr Reidhard anordnet, pünktlich befolgt und besorgt werde, und daß kein dergleichen Fall weiter vorkomme.

Zugleich sorgen Sie dafür, daß das Wasser, womit die Delsuchen gelöst werden, mit diesen in dem Kübel immer gut umgerührt werde, weil gegenheils der Trank zuweilen ganz dünn, und dann wieder sehr dick sein würde; das würde ungleich nähren, mithin auch ungleiche Production geben.

Reidhard: Mich wundert übrigens, daß Sie die Delsuchen erst Vormittags ins Wasser werfen lassen, von welchem alsbald getränkt wird, wie dies eben geschieht und

die Delsuchen sind noch ganz hart. Sollte es nicht besser sein, sie Abends einzulegen, damit sie gehörig aufweichen können?

Ober-Amtmann: Gewiß! Es ist ärgerlich, wenn man ein paar Tage lang abgehalten wird, in den Kuhstall zu kommen, sofort wieder Unordnungen zu finden. Herr Kilian, ich wünsche, daß meine Unordnungen besser befolgt werden.

Kilian: Ich dünkte, es bliebe sich wohl gleich, ob die Delsuchen des Vormittags, oder Abends eingeweicht werden. Der Herr Thierarzt will heute nur mäkeln.

Ober-Amtmann: Keineswegs! Aber er hat vollkommen recht! Und wenn Sie nicht einsehen wollen, daß die Delsuchen nicht so schnell sich gelöst haben können, wenn man das Wasser sofort wieder abzapft, so thun Sie künftig doch nur, wie ich verlange und wie ich es befohlen habe. (Zu Reidhard.) Hier wären wir fertig. — (Im Beggehen.) Heut werden Sie sich beim Inspector nicht besonders empfohlen haben, das schadet indessen hier nichts, treten Sie nur immer sicher und fest auf und besonders, wenn Sie Unordnungen in meiner Wirthschaft treffen, und selbst dann, wenn ich nicht hier bin, soll Ihnen Folge geleistet werden.

Reidhard: Ich würde es ungern sehen, wenn ich dem Inspector wehe gethan haben sollte; er schien sehr empfindlich; solche Leute bereben und schaden uns dann.

Ober-Amtmann: Und schaden sich dann selbst, weil ihre Unordnung in Gegenwart des Prinzipals aufgedeckt wurde; nur hüten Sie sich, solches in Gegenwart der Leute zu thun, und auch davor, Alles so einzurichten, daß wenn der Prinzipal des Inspectors nicht gegenwärtig, er von demselben nicht sobald der von Ihnen entdeckten Unordnungen wegen, als durch Sie überführt, coramirt werde.

Reidhard: Sie haben Recht; denn in diesem Falle

würde der Inspektor das Hinterbringen der Sachen für eine Zwischenträgerei erklären, die es doch eigentlich nicht ist.

Ober-Amtmann: Gewiß nicht! Sehen Sie mal hier unsere Schweine an. Mit der Zucht derselben bin ich heuer gar nicht zufrieden; die Ferkel wollen sich durchaus nicht gehörig entwickeln, obwohl sie gutes Futter haben und die Leute, welche sie warten, gut sind.

Reidhard: Was haben Sie denn für einen Eber?

Ober-Amtmann: Hier ist er. Er wird nun $1\frac{1}{2}$ jährig; aber auch er ist klein geblieben und ganz aus der Art geschlagen.

Reidhard: Sind denn auch diese größeren Ferkel von ihm?

Ober-Amtmann: Ja! Er hat schon mit 9 Monaten die rankenden (rauschenden) Sauen belegt, diese haben zwar diesmal nicht so zahlreiche Würfe gemacht, als früher; doch damit wäre ich noch zufrieden, aber es ist mir unlieb, daß die Art nicht fort will.

Reidhard: Weshalb haben Sie denn den alten Eber nicht behalten, bis der junge mehr zuchtfähig geworden wäre?

Ober-Amtmann: Er verunglückte unterm Wagen und mußte geschlachtet werden. Aber ich glaubte, da der junge Eber sich so sehr mobil bei den Sauen zeigte, er werde bei gutem Futter den alten völlig ersetzen können.

Reidhard: Und haben sich doch wohl getäuscht; mindestens hätte er über ein Jahr hinaus sein müssen. Ueberhaupt könnten wir die reine Natur hier als Richtschnur annehmen. Das wilde Schwein brunst, oder rauscht, im December und Januar und wirft im Mai, auch Anfangs Juni und die Frischlinge kommen im Herbst desselben Jahres noch nicht zur Brunst, sondern erst im folgenden Jahre, mithin sind sie erst mit $1\frac{1}{2}$ Jahren zuchtfähig geworden.

Ober-Amtmann: Da würde aber die Aufzucht zu theuer.

Reidhard: Nun, wollte man auch annehmen, daß durch 1½ jähriges Hegen der Kostenpunkt zu groß würde, daß man durch Futter den jungen Eber gut unterstützen und ihn zuchtbar machen könnte, so dürften doch die Ergebnisse, welche wir hier sehen, nicht maßgebend sein, den Eber schon so jung zur Zucht zu lassen.

Ober-Amtmann: Ich glaubte allerdings, die Sache durch starkes Füttern auszugleichen.

Reidhard: Zugegeben! Aber anderntheils steht zu bedenken, daß sich die Natur nicht gebieten läßt und der Eber selbst hat sich nicht gehörig entwickeln können; in der Entwicklung durch zu starken Gebrauch gestört, wird er auch nicht lange gebraucht, oder gar unfruchtbar werden können, und wollte man diesem Allen, wie Sie sagen, durch Futter begegnen, es erzwingen, so würde er bald mastig werden und dann gar nicht mehr zur Zucht taugen.

Ober-Amtmann: Sie haben Recht, und ich muß sehen, einen andern Eber zu erhalten; dieser gefällt mir nun gar nicht mehr, und obenein ist er böse; wäre er frei, er würde uns schon längst angenommen haben.

Reidhard: Von solchen Rencontres bin ich eben nicht Liebhaber.

Ober-Amtmann: Jetzt werden wir zu Tische gerufen, da wollen wir aber gleich gehen und ich hoffe, auch Sie werden damit zufrieden sein.

Reidhard: Was das anbetrifft, so läßt man sich das nicht gern zweimal sagen, und ich gehe lieber, als Schelte zu bekommen, daß die Suppe kalt werde.

Frau Ober-Amtmann (bei Tische zu Reidhard scherzhaft): Ich würde Sie gerne mit Ihrer Lieblings-, einer Mehlspeise, überrascht haben, allein es fehlt an Eiern. Unsere Hühner wollen noch gar nicht legen, und es ist fast März.

Reidhard: Das wundert mich! Es hat doch hier nicht am Futter gefehlt.

Ober-Amtmann: Ich wundere mich gar nicht und will Ihnen nur mittheilen, daß meine Frau im vorigen Jahre ihre guten, alten Hühner fast sämmtlich nach und nach abgeschafft und neue dafür aus Eiern anderswoher angezogen hat, die nun keine Eier legen, weil sie zu jung sind, und ihnen die alten Hähne zu sehr zusehten.

Frau Ober-Amtmann: Die alten Hühner wollten im vorigen Frühjahr anfangs gar nichtbrüten, und so bekam ich erst im Juni und Juli, auch später, Zucht und darauf folgte dann der kalte Winter.

Reidhard: Jedenfalls ist es vorzuziehen, die frühen und ersten Brütungen zur ferneren Zucht zu benützen; denn die späten jungen Hühner können sich weder gehörig entwickeln, noch kräftig genug werden, um den Zwecken der Zucht zu entsprechen; der Erfolg lehrt es hier. Uebrigens werden zu junge Hühner von alten Hähnen förmlich maltirt. —

Frau Ober-Amtmann: Nun das dürfte wohl weniger der Fall sein; — aber der kalte Winter? (Der Ober-Amtmann lacht sehr.)

Reidhard: Ich will darüber nicht streiten; — aber der kalte Winter konnte hier viel weniger schaden, da der Hühnerstall so nahe am Kuhstall liegt und so eingerichtet ist, daß er von hier aus sehr warm gehalten werden kann; woher ich denn die Schlußfolgerung mache: daß bei richtiger Zucht, gut ausgewachsenen Hühnern und Hähnen, gehöriger Wärme des Stalles und hinlänglicher Fütterung, es im Frühjahr nie an Eiern fehlen wird, so wie sich auch bald Brütungen ergeben werden.

Frau Ober-Amtmann: Da ich einsehe, daß Sie recht haben, soll auch ferner darauf gesehen werden.

Ober-Amtmann: Das hättest Du Alles von mir auch erfahren können.

Frau Ober-Amtmann: Hättest! — Aber ich be-

komme von Dir auf dergleichen Fragen selten eine andere Antwort, als: hat Zeit! — deshalb bin ich Herrn Reidhard für seine Mittheilungen dankbar und werde sie anzuwenden wissen und Dich gar nicht mehr fragen.

Ober-Amtmann: Na! da haben wir's. Nun, Herr Reidhard, sind Sie auch noch Rath im Hühnerdepartement geworden. Uebernehmen Sie nur nicht zu viel!

Reidhard: Die Rathstitel sind ja für die Thierärzte eben so selten, wie jede andere Stufenfolge, deshalb bitte ich Sie, doch nicht so mißgünstig auf diese Rang-erhöhung zu sein, und um so mehr hoffreich auf Ihre Zustimmung, als Sie kein Menschenarzt sind, der jedenfalls, da er die Thierärzte zu bevormunden sich berechtigt glauben dürfte, auch diesen Titel vorweg schnappen und sich damit bekleiden lassen würde.

Ober-Amtmann: Ei! Es müßte doch für einen Doctor nicht übel klingen: Sanitäts-, Vieh- und Hühnerrath.

Reidhard: Glauben Sie mir, daß die Aerzte solcher Titel wegen, Alles anwenden würden, die Thierärzte auszudrängen, wenn nur ein guter Gehalt damit verbunden wäre, gleichviel, ob sie dem Titel mit ihrem Können entsprächen, oder nicht. —

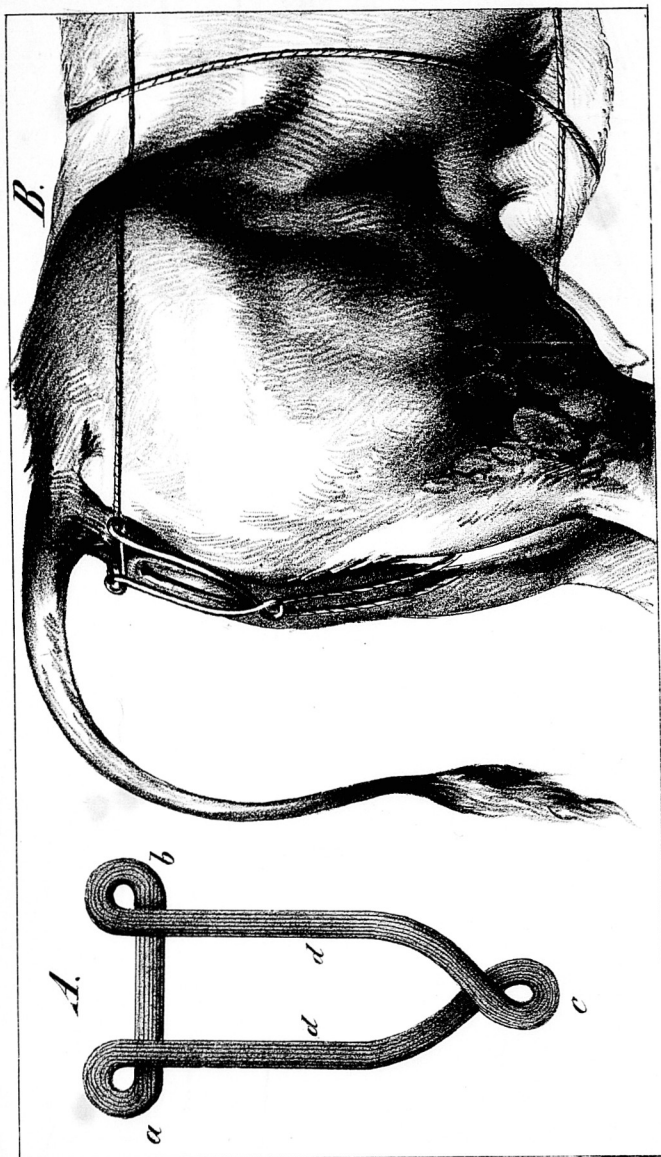
Herrn Reidhard wurde großer Dank des Ober-Amtmanns und seiner Familie zu Theil, und damit schließen vorläufig diese praktischen Mittheilungen.

Erklärung der Abbildungen.

- A.** Stellt eine Kuh, mit einer Vorrichtung versehen dar, um den Lund'schen Trachtzwinger anlegen zu können.
 - B.** Der Trachtzwinger von $\frac{3}{4}$ Zoll starkem Eisen gebogen. (Siehe Seite 143.)
-

Geometrie der Flächen

Die Geometrie der Flächen ist ein Teil der Mathematik, der sich mit den Eigenschaften und den Beziehungen zwischen verschiedenen Arten von Flächen beschäftigt. In der Geometrie der Flächen werden die Eigenschaften von Flächen untersucht, die unabhängig von der Wahl der Einheitslänge sind. Die Geometrie der Flächen ist ein wichtiger Teil der Mathematik, der in vielen Bereichen der Wissenschaft und der Technik Anwendung findet.



10g 8g00

